



VERGESSEN ODER ERINNERN?

VÖLKERMORD IN GESCHICHTE UND GEGENWART



Lehrmittel der Interkantonalen Lehrmittelzentrale

Projektidee:

Ruedi Gysi

Gestaltung und Satz:

Jörg Blum, Bernet & Schönenberger

Karten:

Claudia A. Trochsler

Projektleiter Buchherstellung:

Jakob Sturzenegger

Nach neuer Rechtschreibung

© Lehrmittelverlag des Kantons Zürich

1. Ausgabe 2001

Printed in Switzerland

ISBN 3-906743-57-8

INHALTSVERZEICHNIS

5	Vergessen oder Erinnern? – Ein Vorwort	38	VÖLKERMORDE IM 20. JAHRHUNDERT
6	ERINNERUNGEN AN SCHRECKENSTATEN	40	Das 20. Jahrhundert – ein Zeitalter der Extreme
8	Die Eroberung Dakiens	42	Der Völkermord an den Armenierinnen und Armeniern
9	Die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer	50	Der Völkermord an den Ukrainerinnen und Ukrainern
10	Pest und Judenverfolgung	58	Der Völkermord an den Jüdinnen und Juden
11	Der Mord von Greifensee	70	Der Völkermord an den Kambodschanerinnen und Kambodschanern
12	Die Eroberung von Tenochtitlan		
13	Die Bartholomäusnacht	80	VÖLKERMORD – HEUTE UND MORGEN?
14	Die Unterwerfung der Herero	82	Jugoslawien – ein Staat löst sich auf
15	Die Zerstörung Dresdens	92	Die Yanomami – Indianer als Opfer des Fortschritts?
16	Wann und wo geschahen Schreckenstaten?	98	Rwanda – 500 000 Morde in zwei Monaten
18	Warum geschehen Schreckenstaten?		
20	VON DER EINZELNEN SCHRECKENSTAT ZUR VÖLKERVERNICHTUNG (GENOZID)	104	WIE VERHINDERN WIR VÖLKERMORD?
22	Vom Nationalismus zum Rassismus	106	Internationales Recht gegen Völkermord?
26	Kolonialismus	112	Krieg und Frieden im Bild
28	Von der Revolution zur Diktatur	114	Linktipps
32	Zwangsanpassung: Das Beispiel Tibet	115	Jugendbücher
35	Vertreibung: Das Beispiel der Umsiedlungen nach dem Zweiten Weltkrieg	116	Quellenverzeichnis
		118	Bildnachweis

«Grabt ein tiefes Loch aus und beerdigt darin die Vergangenheit!»

Hun Sen, Ministerpräsident von Kambodscha

«In diesem hinter uns liegenden Kampf sind Verbrechen und Massaker begangen worden ... Die Schuldigen müssen bestraft werden ... Doch wenn dies geschehen ist ..., dann muss die Vergeltung ein Ende haben. Es muss <einen segensreichen Akt des Vergessens> geben ... Wir können es uns nicht leisten, den Hass und die Rachegefühle ... durch die kommenden Jahre mitzuschleppen ...»

Winston Churchill in seiner Zürcher Rede vom 19. September 1946

«Wer die Vergangenheit vergisst, ist zu ihrer Wiederholung verurteilt.»

George Santayana, amerikanischer Philosoph

«Wie schmerzhaft die Erfahrung auch sein mag, man darf die Wunden nicht eitern lassen. Sie müssen geöffnet werden. Sie müssen gesäubert werden.»

Desmond Tutu, südafrikanischer Erzbischof

VERGESSEN ODER ERINNERN? – EIN VORWORT

Sollen wir die Vergangenheit vergessen? Sollen wir es nicht? Oben findest du dazu vier Zitate. Wer von den vier hat nun Recht?

Wir Autoren folgen zunächst Santayana und Tutu. Wir glauben, dass wir uns erinnern, dass wir die Vergangenheit aufarbeiten sollen. Ein Vergessen macht die Vergangenheit nicht ungeschehen. Vergessen führt nur dazu, dass – wie Tutu sagt – geschichtliche Wunden unter der Oberfläche weiter schwären und sich die von ihnen ausgehenden Krankheitskeime ausbreiten und neue Erkrankungen hervorrufen können.

Aber wir geben auch Churchill Recht. Die Aufarbeitung der Vergangenheit kann missbraucht werden. Geschichte kann dazu benützt werden, Hass und Rachegefühle zu wecken. Sie kann die Enkel mit Argumenten als Waffen versorgen, mit denen diese den Kampf ihrer Grossväter wieder aufnehmen.

Das wollen wir nicht. Wir glauben, dass Menschen aus der Geschichte lernen können, um zumindest die alten Fehler nicht erneut zu begehen. Das Buch soll seinen Lesern und Leserinnen helfen, die Vergangenheit aufmerksam und

bewusst wahrzunehmen, zu deuten und im Hinblick auf künftiges Handeln zu verarbeiten.

Unser Buch befasst sich mit Traurigem, mit Schrecklichem: Unterdrückung, Vertreibung, Massaker, Völkermord. Es will und soll – auch – schockieren. Es zeigt, was Menschen gegenüber Menschen fertig brachten und noch bringen. Wir wollen aber mehr. Wir fragen nach den Rahmenbedingungen und Ursachen dieser Ereignisse. Und wir fragen damit, ob und wie solche Ereignisse in Zukunft vermieden werden könnten. Rezepte dafür liefern können wir nicht. Was in Zukunft geschieht, hängt einerseits von den künftigen Rahmenbedingungen und Problemen ab, die wir heute noch nicht kennen. Es hängt andererseits davon ab, wie human die Menschen diese Probleme zu lösen versuchen. Die Auseinandersetzung gerade mit den abschreckenden Seiten der Vergangenheit kann zeigen, was zur Unmenschlichkeit führt und wohin diese führt.

Wer sich mit der Geschichte beschäftigt, muss die Spannung zwischen Nähe und Distanz aushalten. Das Schicksal der

Opfer und das Verhalten der Täter gehen uns nahe, erfüllen uns mit Mitleid und Wut. Das soll und darf es, nur sollte es nicht dabei bleiben. Unsere Aufgabe ist es nicht, die längst toten Opfer zu rächen oder die in den meisten Fällen auch längst toten Täter zu bestrafen. Wir müssen aus der Vergangenheit wieder in unsere Gegenwart zurückkehren und uns fragen: Was haben wir aus der Geschichte für uns, für unsere Zeit gelernt? Sind wir bereit, unseren Mitmenschen auch bei Konflikten mit Respekt, Toleranz und Humanität zu begegnen? Wenn dieses Buch ein wenig dazu beiträgt, hat es sein Ziel erreicht.

Peter Gautschi Helmut Meyer

ERINNERUNGEN AN SCHRECKENSTATEN

Wer sich mit der Geschichte beschäftigt, wird zu verschiedensten Zeiten und in verschiedensten Regionen auf Schreckenstaten stossen. Immer wieder hat es Kriege gegeben, die den Tod vieler Menschen verursachten, die Verstümmelungen, Krankheiten, Hunger und Verwüstungen bewirkten. Und immer wieder kam es vor, dass wehrlose Menschen in grosser Zahl getötet, verschleppt oder vertrieben wurden. Dies geschah manchmal während eines Krieges, manchmal am Ende eines Krieges, manchmal auch mitten in Friedenszeiten.

Auf den folgenden Seiten findest du Erinnerungen an Schreckenstaten.

Die Texte verlangen ein genaueres Hinschauen und Nachfragen: Was ist passiert? Welches waren die Ursachen für die Geschehnisse? Könnte das auch heute wieder passieren?

Neben den erklärenden Texten zu den Schreckenstaten findest du immer wieder Bilder und Quellen.

Für den Umgang mit Bildern empfehlen wir dir folgendes Vorgehen:

- Beschreibe genau, was du auf dem Bild erkennst: Gegenstände, Personen, Hintergrund.
- Beschreibe deine Empfindungen beim Anblick des Bildes.

- Was zeigt dir das Bild über die Vergangenheit?
- Welche Art von Bild haben wir vor uns? Welchem Zweck diente das Bild?
- Formuliere nun deine eigenen weiteren Fragen: zum Bild, zum dargestellten Sachverhalt.

Für den Umgang mit Quellen empfehlen wir dir folgendes Vorgehen:

- Oft haben die Textausschnitte noch keine Überschrift. Suche nach der erstmaligen Lektüre einen geeigneten Titel. Vielleicht fällt dir das leichter, wenn du die wichtigsten oder häufigsten Wörter nach dem erstmaligen Durchlesen anstreichst.
- Fasse den Text mit eigenen Worten zusammen. Deine Zusammenfassung sollte höchstens ein Viertel des Originaltextes umfassen und nur aus einfachen Sätzen bestehen.
- Überlege dir nun, was dir der Text an Wissen über die Vergangenheit vermittelt.
- Kannst du aus deinem Text entnehmen, in welcher Absicht er geschrieben wurde?
- Vielleicht kannst du etwas über den Autor oder die Autorin sagen oder herausfinden, etwa durch die Benützung eines Lexikons.

- Manche Quellen geben einen objektiven Sachverhalt wieder, beispielsweise Vertragstexte. Andere Quellen aber sind von einem bestimmten Standpunkt aus geschrieben worden. Was gilt für deinen Text?

Die Texte berichten von verschiedenen Schreckenstaten.

Anschliessend folgen auf den Seiten 16 und 17 ein Zeitenstrahl und eine Weltkarte und auf den Seiten 18 und 19 eine Zusammenstellung der möglichen Ursachen, die zu solchen Schreckenstaten führen können. Mit diesen Unterlagen kannst du versuchen, herauszufinden, welche konkreten Gründe und Motive die einzelnen Geschehnisse ermöglicht haben.

Zusätzlich zu den Dokumenten findest du im oberen Teil der Seiten Denkanstösse. Sie wollen dich anregen, über verschiedene Fragen nachzudenken: Was will der Verfasser sagen? Kann ich seinen Satz in einen Zusammenhang mit dem Geschehen bringen? Wie denke ich darüber? Was geht es mich an?

«IST DAS EIN MENSCH?

Ihr, die ihr gesichert lebet

In behaglicher Wohnung;

Ihr, die ihr abends beim Heimkehren

Warme Speise findet und vertraute Gesichter:

Denket, ob dies ein Mann sei,

Der schuftet im Schlamm,

Der Frieden nicht kennt,

Der kämpft um ein halbes Brot,

Der stirbt auf ein Ja oder Nein.

Denket, ob dies eine Frau sei,

Die kein Haar mehr hat und keinen Namen,

Die zum Erinnern keine Kraft mehr hat,

Leer die Augen und kalt ihr Schoss

Wie im Winter die Kröte.

Denket, dass solches gewesen.

Es sollen sein diese Worte in eurem Herzen.

Ihr sollt über sie sinnen, wenn ihr sitzt

In einem Hause, wenn ihr geht auf euren Wegen,

Wenn ihr euch niederlegt und wenn ihr aufsteht;

Ihr sollt sie einschärfen euren Kindern:

Oder eure Wohnstatt soll zerbrechen,

Krankheit soll euch niederringen,

Eure Kinder sollen das Antlitz von euch wenden.»

Primo Levi

Francisco Goya,
Die Erschiessung der
Aufständischen
vom 3. Mai 1808.
Das 1814 gemalte Ge-
mälde (266 x 345 cm;
Prado Museum
Madrid) stellt die Hin-
richtung spanischer
Aufständischer durch
Truppen der fran-
zösischen Besatzungs-
macht unter
Napoleon I. dar.



«Den ungerechtesten Frieden finde ich immer noch besser als den gerechtesten Krieg.» Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.)

DIE EROBERUNG DAKIENS

Trajan, römischer Kaiser in der Zeit von 98 bis 117, unterwarf in langen und schwierigen Kämpfen das Reich des Dakerkönigs Decebalus im westlichen Teil des heutigen Rumänien. Er benötigte dazu fast die Hälfte aller römischen Truppen, etwa 175 000 Mann.

Trajan liess den Krieg in allen Einzelheiten in einem spiralförmigen Relief festhalten, das die 40 Meter hohe Trajanssäule in Rom umzieht. Das Spiralband ist 200 Meter lang und windet sich 23-mal um die Säule. Die letzten Bilder zeigen das Kriegsende: Decebalus begeht unmittelbar vor seiner drohenden Gefangennahme Selbstmord. Die überlebenden Daker werden gefangen genommen, ihre Häuser verbrannt. Sie müssen ihre Heimat verlassen und werden anderswo angesiedelt. Der Senat verlieh Trajan im Jahre 114 den Titel «Optimus», was «der Beste» heisst.

Das letzte Relief ist teilweise zerstört, deshalb ist ihm eine Nachzeichnung beigegeben.

Der römische Geschichtsschreiber Eutropius bemerkt zu Trajans Sieg: «Nachdem Trajan Dakien besiegt hatte, holte er aus allen Teilen des Römischen Reiches grosse Mengen von Menschen nach Dakien, um Dörfer und Städte zu gründen. Dakien hatte nämlich als Folge des langen Krieges mit Decebalus seine männliche Bevölkerung grösstenteils verloren.»



«And when I die, and when I'm dead and gone | There will be one child born on
this world | to carry on, to carry on» Blood, Sweat and Tears (L. Nyro)

DIE EROBERUNG JERUSALEMS DURCH DIE KREUZFAHRER

Seit dem 7. Jahrhundert befand sich Jerusalem unter arabischer Herrschaft und wurde überwiegend von Mohammedanern bewohnt. Jahrhunderte später kam auch ein grosser Teil der heutigen Türkei unter die Herrschaft eines islamischen Herrschers. Dieser und der christliche Kaiser des Byzantinischen Reiches in Konstantinopel lagen in ständigem Kampf miteinander. Der Papst rief zur Hilfe für den Kaiser auf: Möglichst viele westeuropäische Ritter sollten einen Kreuzzug – den Ersten – unternehmen und für den christlichen Glauben kämpfen. Unterwegs beschlossen die Ritter, nicht für den byzantinischen Kaiser zu kämpfen, sondern die Heilige Stadt Jerusalem zu erobern und diese so wieder unter christliche Herrschaft zu bringen. Dies gelang nach langer Belagerung am 15. Juli 1099.

Ein christlicher Chronist, Wilhelm von Tyrus, beschreibt die Vorgänge unmittelbar nach der Eroberung: «Es drangen also in die Stadt der hervorragende und entschlossene Graf von Toulouse und viele andere Edle ... Diese alle zogen einmütig, bis an die Zähne bewaffnet, in geschlossenen Gliedern mitten durch die Stadt und richteten ein furchtbares Blutbad an ... Es geschah sicherlich nach dem gerechten Urteil Gottes, dass die, welche das Heiligtum des Herrn mit ihren abergläubischen Gebräuchen entweiht und dem gläubigen Volk entzogen hatten, es mit ihrem eigenen Blut reinigen und den Frevel mit ihrem Tode sühnen mussten. Im Tempelbezirk sollen an die zehntausend Feinde umgekommen sein ... Der übrige Teil des Heeres zerstreute sich in der Stadt, zog diejenigen, die sich in engen und verborgenen Gassen versteckt hatten, um dem Tode zu entrinnen, wie das Vieh hervor und stiess sie nieder. Andere taten sich in Scharen zusammen und gingen in die Häuser, wo sie die Familienväter mit Frauen und Kindern und dem ganzen Gesinde herausrissen und entweder mit den

Schwertern durchbohrten oder von den Dächern herabstürzten, dass sie den Hals brachen ... Als endlich die Ordnung in der Stadt hergestellt war, legten sie (d.h. die Eroberer) die Waffen nieder, wuschen sich die Hände, zogen reine Kleider an und gingen dann demütigen Geistes und zerknirschten Herzens, unter Seufzen und Weinen, mit blossen Füßen, an den ehrwürdigen Orten umher, die der Erlöser durch seine Gegenwart heiligen und verherrlichen wollte, und küssten sie in grösster Andacht.»

Das Bild zeigt Jerusalem, wie man es sich im 15. Jahrhundert in Europa vorstellte. Hervorgehoben wird in der Mitte rechts die christliche Grabeskirche. Links unten ist die al Aqsa-Moschee, rechts davon der Felsendom. Auf der rechten Seite die Porta Romana und die Kirche St. Agnes. Die Stadtmauer war im 13. Jahrhundert weitgehend niedergerissen worden.



PEST UND JUDENVERFOLGUNG

Im Spätmittelalter verbreitete sich erstmals – vermutlich durch Kaufleute – die Pest aus Zentralasien nach Westen und erreichte zunächst Konstantinopel. Von hier aus brachten Seefahrer die Krankheit sehr rasch über das Mittelmeer in die Hafenstädte des Orients, Italiens, Frankreichs und Spaniens. Die erste grosse Pestepidemie um 1348 forderte in Europa etwa 25 Millionen Tote, was einem Drittel der Gesamtbevölkerung gleichkam. Die Menschen suchten nach den verschiedensten möglichen Ursachen.

Darüber berichtet der Chronist Jakob Twinger von Königshofen, der 1420 gestorben ist: «Da war das grösste Sterben, das je gewesen ... Und wovon dieses Sterben kam, das konnten alle weisen Meister und Ärzte nicht sagen, ausser es wäre

Gottes Wille ... Wegen dieses Sterbens wurden die Juden in der Welt verleumdet und in allen Ländern angeklagt, dass sie es verursacht hätten mit Gift, das sie ins Wasser und in die Brunnen getan hätten ... Damals folterte man etliche Juden in Bern und in Zofingen, worauf diese gestanden, dass sie Gift in viele Brunnen getan hätten ... Da verbrannte man sie in vielen Städten und schrieb diese Geschichte nach Strassburg, Freiburg im Breisgau und Basel, dass sie die Juden auch verbrennen sollten. Da meinten die Mächtigsten in diesen drei Städten ..., man sollte den Juden nichts tun. Da machte sich zu Basel das Volk auf vor das Rächthaus und zwang den Rat, dass die Ratsherren schwören mussten, die Juden zu verbrennen und dass sie in zweihundert Jahren keine Juden mehr in die Stadt lassen wollten ...»

(In Strassburg wollte der von den Kaufleuten beherrschte Rat die Juden schützen, wurde jedoch von den Handwerkerzünften gestürzt, worauf diese judenfeindliche Beschlüsse durchsetzten:) «Am 14. Februar verbrannte man die Juden in ihrem Kirchhof auf einem hölzernen Gerüst; es waren gegen zweitausend. Diejenigen, welche sich taufen lassen wollten, liess man am Leben ... Und was man den Juden schuldig war, das wurde alles getilgt, und alle Pfänder und Schuldbriefe, welche sie hatten, wurden den Schuldnern zurückgegeben. Das bare Geld der Juden verteilte der Rat unter die Handwerker. Das Geld war auch die Ursache, warum die Juden getötet wurden, denn wären sie arm gewesen, hätte man sie nicht getötet. So wurden die Juden in Strassburg verbrannt und im selben Jahr in allen Städten am Rhein ...»

Das Bild zeigt die Verbrennung der Juden in Strassburg. Es ist eine ausgesprochen romantisierende Darstellung aus dem 19. Jahrhundert von E. Beyer (Musée des Beaux-Arts Strassburg).



«Those who do not learn the lessons of history will be forced to relive them.»

Clive A. Lawton

DER MORD VON GREIFENSEE

Im 14. und 15. Jahrhundert entstanden die Bünde zwischen den eidgenössischen Orten, durch welche sich diese Frieden und gegenseitige Hilfe versprachen. Das schloss aber Rivalitäten nicht aus. Im so genannten «Alten Zürichkrieg» kämpfte Zürich gegen die meisten andern eidgenössischen Orte. Die Gegner Zürichs verwüsteten die Zürcher Landschaft und belagerten 1444 das Städtchen Greifensee. Die wenigen Verteidiger unter der Führung Hans von Landenbergs mussten schliesslich kapitulieren.

Was folgt, beschrieb der Chronist Hans Fründ: «Am Mittwoch vor dem heiligen pfingsttage... do gabent sy die festi uf dem abend, wand (weil) das ganz hus, dach und grüst halbs, gnot (völlig) hingeschossen und nidergefällt und do wehrlos gemacht warent und sy zum teil erschossen und gewust (verwüstet, wund). Und nahmend die eidgnossen sy alle gefangen, wohl uf 70, junger und alter, so darauf warent... Am Donstag vor dem heiligen pfingsttag da hat man die gefangenen alle lassen bichten, und uf mittag do schluog man dem von Landenberg und dera, so vom städtlin oder ab dem land ouch in der vesti warent ergriffen, 62 an einer zahl, die höppter ab in gegenwärtikeit aller eidgnossen, und wurdent alle nebet einandren an ein ring geleit. Dennocht warent daby 10 junger knaben oder als (so) alt mann mit grisen (grauen) bärten, die liess man ir alter und jugend geniessen und by leben bliben, und die sahen ouch diese not an iren fründen. Dann es was wohl ein harte, klägliche not, und es was ouch nit mänglichem glich lieb, dass man so viel lüt töt nach gestalt und gelegenheit der sach, nachdem die armen lüt zuo guotem teil in die festi getrungen (genötigt) warent und arm bulüt (Bauleute) und an dem kriege nit schuldig, und was ein erbärmkliche sach, als man je gesach.»



Das Bild zeigt die Hinrichtung der Besatzung von Greifensee durch die Eroberer. Es stammt aus der Bilderchronik von Werner Schodoler (Mitte 16. Jahrhundert). Ringsum steht das Heer der eidgenössischen Orte mit den Bannern, im Vordergrund sind die Hauptleute. Der knieende Geistliche spricht den Verurteilten Trost zu. Rechts werden diese mit gefesselten Händen zur Hinrichtung geführt. Zuvorderst sind die verurteilten Knaben.

«Die Menschheit kann man nicht lieben. Man kann nur Menschen lieben.»

Graham Green zugeschrieben

DIE EROBERUNG VON TENOCHTITLAN

Tenochtitlan war die Hauptstadt des Aztekenreichs. Im Anschluss an die Entdeckungsfahrten von Kolumbus und anderen eroberte der Spanier Hernando Cortés mit seinen Soldaten 1519–1522 das Reich der Azteken. Dabei verbündete er sich mit dem Stamm der Tlaxkalteken. Mit diesen zusammen belagerten die Spanier schliesslich Tenochtitlan und eroberten es.

Darüber berichtete Hernando Cortés: «Die Feinde waren nun völlig umzingelt und von allen Seiten bedrängt. Wohin sie auch gingen, führte ihr Weg über Tote... An diesem Tag wurden durch uns und unsere Tlaxkalteken über 40 000 Azteken niedergemacht oder gefangen genommen... Die Azteken standen über Leichen oder im Wasser. Wer sich durch Fortschwimmen retten wollte, ertrank im weiten See... Eine grosse Menge von Weibern und Kindern lief auf uns zu... Fast alle waren todkrank vor Hunger und durch das Salzwasser, das sie aus Angst, zu verdursten, in den letzten Tagen getrunken hatten. Der Gestank um all diese Menschen war unerträglich. Mehr als 50 000 waren in der Stadt gestorben... Als das Volk aus der Stadt zu uns herausströmte, um Zuflucht bei uns zu suchen, da habe ich Befehl gegeben, dass die Spanier Acht geben sollten, dass unsere indianischen Bundesgenossen die Ärmsten nicht niedermetzeln. Ich ermahnte die indianischen Hauptleute, es nicht zu dulden, dass man die bei uns Hilfe und Rettung Suchenden vernichte. Es half nicht viel... An diesem Tag sind über 15 000 Azteken erwürgt oder geopfert worden.»



Das Bild zeigt die letzten Kämpfe auf dem Marktplatz des Quartiers Tlatelolco von Tenochtitlan. Es stammt aus der Bilderchronik des spanischen Mönchs Fray Bernardino de Sahagun. Sahagun liess überlebende Azteken die Eroberung ihrer Hauptstadt in Zeichnungen festhalten.



DIE BARTHOLOMÄUSNACHT

Katholiken und Reformierte – die «Hugenotten» – standen sich im 16. Jahrhundert in Frankreich feindlich gegenüber. König Karl IX. und seine einflussreiche Mutter, Katharina von Medici, pendelten zwischen den Parteien hin und her. Nach verschiedenen Kämpfen strebte der König eine Annäherung an die Hugenotten an; deren Führer Heinrich von Navarra sollte die Schwester des Königs heiraten. Zu diesem Anlass kamen viele prominente Hugenotten in die Hauptstadt Paris. Der König und seine Mutter fürchteten nun aber plötzlich, der Einfluss der Hugenotten würde zu stark. Sie entschlossen sich, in der Nacht vom 23. auf den 24. August 1572 (Tag des heiligen Bartholomäus) die Führer der Hugenotten ermorden zu lassen. Der Mordplan artete zu einem Massaker aus. In der Hauptstadt wurden über 2000 Hugenotten ermordet, in den Provinzstädten etwa 10 000. Andere Berechnungen der Opfer kommen bis auf 20 000. Heinrich von Navarra wurde gezwungen, zum Katholizismus überzutreten.

Ein reformierter Berichterstatter erzählt: «In der ganzen Stadt häuften sich im Handumdrehen die Leichen ...; es herrschte eine derartige Verwirrung und ein solches Drunter und Drüber, dass jeder töten konnte, wen er wollte, ob wegen der Religion oder nicht, wenn nur etwas bei ihm zu holen war ... , sodass selbst manche Katholiken ihr Leben lassen mussten... Der grössten Mordwut aber fielen wir Reformierte zum Opfer; und um den Mördern noch fettere Beute hinzuwerfen, befahl man ihnen, die Häuser zu plündern und zu brandschatzen... Es wurde aber nicht nur gemordet und geplündert, sondern vielen Frauen und Mädchen auch Gewalt angetan... Es ist unbegreiflich, mit welcher Grausamkeit die Leute an jenem Sonntag und an den darauf folgenden Tagen hingemetzelt wurden. Die meisten brachte man ums Leben, indem man sie erdolchte oder mit dem Schwert erstach; andere hatte man an



Das Bild (Museum Lausanne) stammt von François Dubois d'Amiens und stellt die Bartholomäusnacht drastisch dar. In der Mitte steht König Karl IX. vor der Leiche des ermordeten Hugenottenführers Coligny, links hinten sieht man die Königinmutter Katharina von Medici vor einem Leichenhaufen.

sämtlichen Körperteilen misshandelt, ihre Glieder verstümmelt... Man quälte auch manche alte Leute zu Tode, indem man sie mit dem Kopf gegen die Kaimauern schlug; dann warf man sie halbtot ins Wasser... Das Papier würde weinen, wiederholte ich die entsetzlichen Gotteslästerungen, die diese Ungeheuer und blutgierigen Teufel in der Raserei des allgemeinen Gemetzels ausstiessen. Der Sturm, das unaufhörliche Schiessen aus Arkebussen und Pistolen, die Klagerufe und Schreckensschreie der zu Tode Gequälten, das Gebrüll der Mörder, die Leiber, die man aus dem Fenster warf, mit Hohn- gelächter und sonderbarem Gepfeife durch den Kot zog, das Aufbrechen von Toren und Fenstern, die Steine, die man dagegen warf, und das lange andauernde Plündern... können vor den Augen des Lesers nur das ständig wiederkehrende Bild unvorstellbaren Unglücks heraufbeschwören.»

«Wenn man nicht | früh genug weggeht, | ist es auf einmal zu spät | und man kann
nicht | mehr weggehen.» Thomas Bernhard

DIE UNTERWERFUNG DER HERERO

Nach einigen Jahren deutscher Kolonialherrschaft unternahm das Volk der Herero im Gebiet des heutigen Namibia zwischen 1889 und 1906 mehrere Aufstände. Die deutschen Truppen hatten grosse Mühe, diese niederzuwerfen. Schliesslich übernahm General Lothar von Trotha mit aus Deutschland herbeigesandten Verstärkungen das Kommando. Dieser wollte das Problem durch die völlige Vertreibung der Herero in die Wüstengebiete des benachbarten – britischen – Betschuanaland lösen. Bei der nun folgenden Niederschlagung des Aufstandes kamen etwa 40000 bis 70000 Menschen, d. h. etwa zwei Drittel aller Herero, um.

Aus dem Aufruf General Lothar von Trothas am 2. Oktober 1904: «Ich, der grosse General der deutschen Soldaten, sende diesen Brief an das Volk der Herero: Die Herero sind nicht mehr deutsche Untertanen. Sie haben gemordet, gestohlen, haben verwundeten Soldaten Ohren, Nasen und andere Körperteile abgeschnitten ... Das Volk der Herero muss das Land verlassen. Wenn es das Volk nicht tut, so werde ich es mit dem Geschütz dazu zwingen. Innerhalb der deutschen Grenzen wird jeder Herero mit oder ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh erschossen. Ich nehme keine Weiber oder Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volk zurück oder lasse auf sie schiessen. Dies sind meine Worte an das Volk der Herero. Der grosse General des mächtigen Kaisers, von Trotha.»



Die deutsche Schutztruppe in Südwestafrika mit gefangenen Herero (undatierte Fotografie).

DIE ZERSTÖRUNG DRESDENS

Der Zweite Weltkrieg neigte sich seinem Ende zu. Die deutsche Niederlage war nur noch eine Frage von Wochen. Die Stadt Dresden war mit Flüchtlingen überfüllt. Eine für die deutsche Kriegswirtschaft wesentliche Industrie gab es hier nicht mehr; die militärische Bedeutung Dresdens war gering. Am 13. und 14. Februar 1945 unternahmen britische und amerikanische Flugzeuge einen umfassenden Bombenangriff gegen Dresden. Das etwa 15 Quadratkilometer grosse Stadtzentrum wurde vollständig zerstört. Die Zahl der Toten – fast ausschliesslich Zivilbevölkerung – wird heute auf etwa 40 000 geschätzt.

Aus dem Tagebuch des damals siebzehnjährigen Fliegerabwehrgehilfen Klaus Granzow: «Den Angriff auf Dresden haben wir überstanden. Es ist mir immer noch wie ein Wunder, dass ich mit dem letzten Soldatentransport aus der Hölle herauskam. Hier von Coswig aus haben wir das Furchtbare gesehen: die «Weihnachtsbäume» (Leuchtfener zur Markierung der Bombenziele) standen taghell am Himmel, die Phosphorkanister fielen in unvorstellbarer Menge, und erst die Bomben! Ein furchtbares Gefühl ist das, so untätig mitanzusehen zu müssen, wie Himmel und Erde brennen ... Es müssen viele, viele Bombenteppiche gewesen sein, um 22 Uhr begann es, und nach Mitternacht fielen immer noch Bomben. Der Alarm hörte gar nicht mehr auf ...

Wir wurden gegen Morgen zusammengetrommelt und auf Lastwagen geladen. Die Sanitäter und alten Frontsoldaten zuerst, dann wir Jungen. Als wir in Dresden-Neustadt ankamen, war schon heller Vormittag, dabei hatte man das Gefühl, es sei gar nicht Nacht gewesen. Was wir sahen, war grauenhaft ... Wir kamen auch gar nicht dazu, aufzuräumen oder zu helfen. Es war gar nicht möglich, in die Innenstadt vorzudringen. Ein Offizier sagte uns, wir sollten einen grossen Graben um den Kern von Dresden ausschaufeln, dort hinein

würde eine breite Kalk- und Schwefelschicht gestreut, damit aus dem Riesengrab sich keine Seuchen verbreiten ... Zu langen Überlegungen hatten wir auch in Dresden-Neustadt nicht viel Zeit. Denn mittags kam neuer Alarm. Sofort hiess es: mit den Fahrzeugen raus aus der Stadt. Ehe wir mit unseren klapprigen Holzvergäsern in Gang kamen, fielen schon wieder Bomben ... Sobald die erste Einflugwelle vorbei war, sprangen wir wieder auf unseren Wagen und brausten in Richtung Coswig. Hinter uns Einschlag auf Einschlag. Der Bombenteppich immer hinter uns her, Neustadt war dran, das war offensichtlich. Doch wir kamen wieder heil heraus.

Ich bin total erledigt. Was ist das: Krieg? Das ist Mord! ... Und das Schrecklichste: nicht helfen können!»

Das Bild zeigt das zerstörte Dresden unmittelbar nach dem Kriegsende.





WANN UND WO GESCHAHEN SCHRECKENSTATEN?

Antike

Antikes Griechenland und
hellenistische Welt

Völkerwanderung

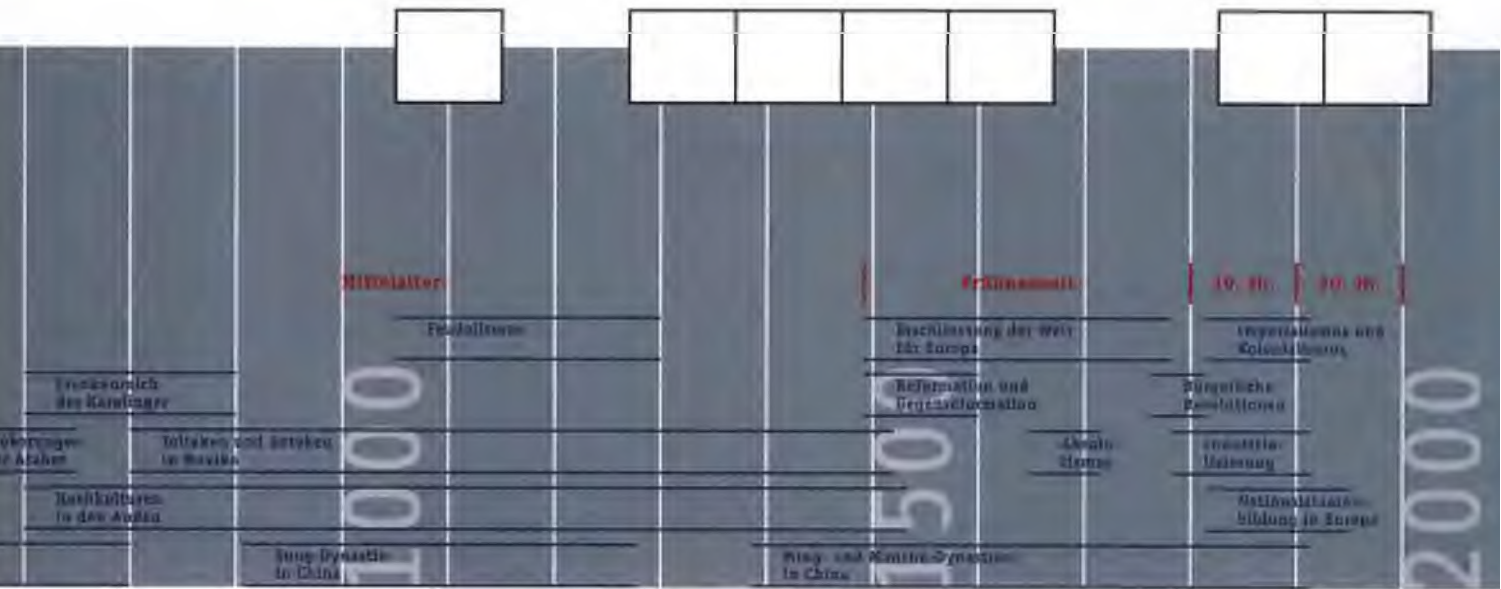
Römisches Reich

Frühe Reiche
in Afrika

Reiche in Indien (Maurya)
und China (Han)

Maya-Kulturen
in Mittelamerika





WARUM GESCHEHEN SCHRECKENSTATEN?

SICHERUNG DES SIEGES

In einem Krieg zeichnet sich der Erfolg der einen Seite immer deutlicher ab. Der Gegner kann sich kaum mehr wehren. Soll sich nun die Partei, die dem Sieg nahe steht, zurückhalten? Soll sie den Einsatz ihrer Waffen und Zerstörungsmittel beschränken? Im Rückblick lässt sich leicht eine Antwort auf diese Fragen finden. Solange aber die Kämpfe andauern, hat der mutmassliche Sieger keinen vollständigen Überblick. Er setzt alle seine Mittel ein, um sich so rasch und so vollständig wie möglich durchzusetzen. Er hält Menschen, die wehrlos sind, noch für wehrfähig. Ein Krieg, der vielleicht als Kampf zweier etwa gleich starker Gegner begann, endet so als Massaker an Wehrlosen.

RACHE

Im Verlauf eines Krieges erhitzen sich die Gemüter. Der Soldat erlebt, wie seine Freunde vom Gegner getötet werden. Er selbst muss Strapazen erdulden, gefährliche Situationen überstehen, wird vielleicht verwundet. Aus seinem Schmerz und seiner Not wird Hass auf den Feind, der an allem schuld zu sein scheint. Sein Ziel ist nicht nur der Sieg, sondern auch die Rache für all das Erlittene. Zeichnet sich nun der Sieg ab, ist der Gegner mehr oder weniger wehrlos, so stillt er den Rachedurst: Er bringt den Gegner um.

ABSCHRECKUNG UND STRAFE

Schreckenstaten werden manchmal auch kühl berechnend verübt. Wenn ein Herrscher ein Gebiet unterworfen hat, demonstriert er seine Macht. Dies beweist er dadurch, dass er Widerspenstige mit dem Tod bestraft und dadurch allen andern zeigt, wohin Widerstand führt.

HERRSCHAFTSSICHERUNG

Ein Herrscher besiegt mit Hilfe seines Volkes ein anderes Volk. Wird ihm dieses gehorchen oder gelegentlich einen Aufstand unternehmen? Damit dies nicht geschieht, lässt der Herrscher die unterworfenen Menschen in einen andern Teil seines Reiches umsiedeln. In der neuen Umgebung bleibt ihnen nicht viel anderes übrig, als sich mit ihrer Lage abzufinden. Diese oft als «Deportation» bezeichnete Zwangsumsiedlung bezweckt nicht den Tod der Betroffenen. Die Begleitumstände – Kämpfe, Märsche, Hunger – fordern jedoch oft viele Opfer.

SITTE

Bei manchen Völkern ist es Sitte, die Besiegten umzubringen. Die Eidgenossen im 14. und 15. Jahrhundert töteten die verwundeten Gegner, die sie auf dem Schlachtfeld fanden, und hielten dies nicht für verwerflich. Die Vernichtung des besiegten Gegners war für sie kein Verbrechen, sondern ein Teil des Krieges.

SOZIALE KONFLIKTE

In der menschlichen Gesellschaft gibt es meist unterschiedliche soziale Gruppen. Sie unterscheiden sich beispielsweise durch ihre Berufe oder durch die Grösse ihres Besitzes. Moderne Gesellschaften erlauben jedoch den sozialen Aufstieg auf friedlichem Weg. In der Vergangenheit war es oft anders: Eine soziale Gruppe verteidigte ihre wirtschaftlichen und politischen Vorrechte gegen alle andern. Die Benachteiligten versuchten dagegen, die führende Gruppe zu verdrängen. Manchmal wurden diese Konflikte auf dem Buckel von wenig beliebten Minderheiten ausgetragen. So schützten beispielsweise in den europäischen Städten des 13. bis 15. Jahrhunderts die herrschenden Kaufleute meist die im Kleinkreditge-

schäft tätigen Juden, weil sie deren wirtschaftliche Bedeutung erkannten. Die zur Macht drängenden Handwerker, die oft bei den Juden verschuldet waren, setzten sich häufig für die Vertreibung oder Vernichtung der Juden ein. Damit wurden diese zu den Opfern eines sozialen Konfliktes.

RELIGIÖSER EIFER

Heute sind in unserem Land alle Religionen und Konfessionen – Glaubensrichtungen innerhalb einer Religion – geduldet. Dabei darf der einzelne Bürger durchaus davon überzeugt sein, der eigene Glaube sei der einzig wahre. Andersgläubige müssen jedoch respektiert und toleriert werden.

Früher führte die Überzeugung, dass es nur einen wahren Glauben gebe – den eigenen – oft zu Spannungen und Kriegen. Man wollte den wahren Glauben mit allen Mitteln verbreiten und die Falschgläubigen auf den rechten Weg bringen oder vernichten.

SUCHE NACH SÜNDENBÖCKEN

Heute versuchen wir, mit naturwissenschaftlichen Methoden die Ursachen von Naturkatastrophen herauszufinden und diese dadurch zu verhindern oder wenigstens rechtzeitig zu erkennen. In früheren Zeiten waren die Menschen solchen Ereignissen, etwa Epidemien, schutzlos ausgeliefert. In ihrer Verzweiflung suchten sie die Ursache etwa bei Gott, beim eigenen Verhalten – man hatte Sünden begangen und wurde nun bestraft –, aber auch bei Aussenseitern der Gesellschaft, bei Minderheitsgruppen. Man betrachtete diese als Sündenböcke, hielt sie für die Verursacher der Katastrophe oder schob ihnen zumindest die Schuld daran in die Schuhe. Der Volkszorn richtete sich gegen sie und entlud sich in blutigen Massakern oder Vertreibungen.

Auf den Seiten 8 bis 15 hast du von acht Ereignissen gehört, bei denen Menschen andere Menschen, die völlig oder weitgehend wehrlos waren, töteten oder aus ihrer Heimat vertrieben. Auf diesen beiden Seiten sind Motive und Gründe dargestellt, welche Menschen veranlassten, solche Taten zu begehen. Mit diesen Unterlagen sollst du nun folgende Aufgaben lösen:

1. Trage die beschriebenen Schreckens-taten auf dem Zeitenstrahl und der Weltkarte Seite 16/17 ein.
2. Nenne acht Gründe, welche dazu führen, dass Menschen andere, überwiegend wehrlose Menschen töten.
3. Finde heraus, welche Motive und Gründe zu jedem einzelnen Ereignis geführt haben. Aufgepasst: Wenn du einfach jedem einzelnen Ereignis eine Ursache zuordnest, machst du es dir zu einfach. Meistens führen mehrere Gründe und Motive zu einem geschichtlichen Geschehen!
4. Begründe, warum es für dich wichtig oder unwichtig ist, über die beschriebenen Schreckenstaten Bescheid zu wissen.

VON DER EINZELNEN SCHRECKENSTAT ZUR VÖLKERVERNICHTUNG (GENOZID)

Die Vernichtung eines Volkes (Genozid) erfolgt auf drei Arten: durch Zwangsanpassung, durch Vertreibung und durch Mord.

Völkervernichtung erfolgt systematisch, staatlich geplant und organisiert. Sie ist das Resultat eines politischen Programms, nicht eines Zufalls, einer unvorhergesehenen Katastrophe oder einer spontanen Reaktion. Völkervernichtung dieser Art wurde erst im 20. Jahrhundert möglich. Allerdings gab es schon in der früheren Geschichte Ereignisse und Entwicklungen, die einzelne Elemente der modernen Völkervernichtung aufwiesen und zum Untergang von Völkern führten.

WAS IST VÖLKERVERNICHTUNG?

In der Geschichte der Menschen gab es aus den verschiedensten Gründen immer wieder Blutbäder, Massenmorde und Vertreibungen. Erst im 20. Jahrhundert sind jedoch ganze Völker oder Volksgruppen geplant und systematisch vernichtet worden. Jetzt waren die notwendigen technischen und organisatorischen Mittel dazu vorhanden: Waffen, Transportwege, Kommunikationsmittel. Die Vernichtung eines Volkes

nennt man auch «Genozid» (von lateinisch: «gens», das Volk, und «caedere», vernichten).

Völker wurden auf drei Arten vernichtet:

- durch *Vertreibung* (heute oft auch «ethnische Säuberung» genannt): Das Volk verschwindet dadurch zwar nicht unbedingt aus der Welt, aber aus seinem angestammten Gebiet. Oft werden seine Angehörigen dabei in ganz verschiedene Winkel der Erde zerstreut. Viele kommen bei den Vertreibungsaktionen um.
- durch *Zwangsanpassung*: Ein Volk wird gezwungen, seine Sprache, seine Kultur, sein Brauchtum aufzugeben. Es geht in einem anderen Volk auf.
- durch *Völkermord*: Man versucht, möglichst alle Angehörigen eines Volkes zu töten. Völkermord ist die radikalste und brutalste Form einer Völkervernichtung.

Was kennzeichnet die moderne Völkervernichtung?

- Sie ist staatlich geplant: Nicht ein Haufen blutgieriger Krieger oder aufgeregter Bürger plant die Aktion, sondern die Regierung eines Staates.
- Sie ist staatlich organisiert: Die Regierung führt die Aktion mit den Mitteln eines modernen Staates durch: mit ihren Beamten, Polizisten und Solda-

ten, mit ihren Waffen, Gefängnissen und Transportmitteln.

- Sie ist systematisch: Nicht nur ein Teil, sondern möglichst alle Angehörigen des Volkes oder der Volksgruppe, welche der Regierung gefährlich scheint, sollen vernichtet werden.
- Sie hat als Grundlage und Rechtfertigung ein politisches Programm. Eine Partei oder eine parteiähnliche Gruppe fordert die Vernichtung eines Volkes oder einer Volksgruppe. Wenn sie die Macht im Staat übernimmt, verwirklicht sie ihr Programm.
- Sie geschieht nicht auf Grund einer politischen oder militärischen Notlage. Sie erfolgt nicht, weil der Staat durch das betroffene Volk oder die Volksgruppe in seiner Existenz gefährdet ist.

Persönliche Gefühle wie Angst, Rache, Hass (vgl. S. 8–19), spielen nach wie vor eine Rolle. Aber diese Gefühle werden nicht mehr direkt ausgelebt, sondern kanalisiert und in die Instrumente des Staates geleitet:

Ein Feind der Juden in einer deutschen Stadt des 14. Jahrhunderts stürzte sich mit Gleichgesinnten in das Judenviertel und brachte seinen jüdischen Gläubiger um. Ein Feind der Juden in einer deutschen Stadt des 20. Jahrhun-

Was führt zur Völkervernichtung? Eine Übersicht



derts wählte nationalsozialistisch. Nachdem die Nationalsozialistische Partei an die Macht gekommen war, führte sie aus, was er wollte. Er selbst brauchte nichts mehr zu tun.

Zwischen den Begriffen Völkervernichtung/Völkermord und Kriegsverbrechen (manchmal auch: «Verbrechen gegen die Menschlichkeit») müssen wir einen Unterschied machen. Unter «Kriegsverbrechen» verstehen wir alle Verstöße gegen die Regeln des Krieges, beispielsweise die Tötung von Zivilisten, Verwundeten oder Geiseln. Kriegsverbrechen erfolgen oft spontan. Ein Völkermord im Rahmen eines Krieges ist ein schweres Kriegsverbrechen, aber nicht jedes Kriegsverbrechen ist ein Völkermord.

In diesem Kapitel gehen wir zunächst in drei Abschnitten der Frage nach, was Menschen auf den Gedanken bringt, ein ganzes Volk zu vernichten.

Eine wichtige Wurzel ist der *Nationalismus*: Man schätzt das eigene Volk – die Nation – sehr hoch ein, alle andern Völker sehr viel niedriger. Um das eigene Volk gross und stark werden zu lassen oder um es vor dem scheinbar drohenden Untergang zu retten, hält man es für notwendig, ein anderes, scheinbar bedrohliches Volk auszuschalten.

Besondere Varianten des Nationalismus sind der *Rassismus* und der *Antisemitismus*.

Konkrete Anwendung fanden nationalistische Überzeugungen im *Kolonialismus*: Grösse und Vorbildlichkeit der eigenen Nation erlaubten es, Gebiete anderer Völker zu Kolonien des eigenen Volkes zu machen.

Eine andere Wurzel, die Völkervernichtung zu rechtfertigen scheint, ist die *politische Utopie*. Man glaubte, eine ideale, gerechte Gesellschaftsordnung herausgefunden zu haben. Wenn viele Menschen von dieser idealen Gesellschaftsordnung nichts wissen wollten, wurde diese Neuordnung oft durch eine Revolution verwirklicht und danach mit allen Mitteln gegen ihre Gegner verteidigt. Die Gewissheit, letzten Endes das Gute für alle Menschen zu verwirklichen, diente als Rechtfertigung für die Vernichtung grosser Volksgruppen, die sich diesem Ziel entgegenstellten.

Schliesslich zeigen wir anhand von zwei Beispielen, wie Völker ganz oder doch teilweise vernichtet wurden: durch *Zwangsanpassung* und durch *Vertreibung*. Dem eigentlichen *Völkermord* ist das zentrale dritte Kapitel gewidmet. Die folgenden fünf Abschnitte sind gleich aufgebaut. Sie beginnen mit einer

knappen Übersicht. Es folgt der detaillierte Text. Dieser wird darauf mit Quellenausschnitten veranschaulicht und vertieft. Den Schluss bilden einige Kontrollfragen. Mit diesen kannst du überprüfen, ob du den Abschnitt verstanden hast.

Markiere beim Lesen wichtige Abschnitte mit Leuchtstift oder fasse das Wichtige zusammen. Streiche an, was du nicht verstehst, frage den Lehrer oder den Banknachbar. Wenn du einen Abschnitt mit all seinen schwierigen Begriffen deinen Mitschülern verständlich erklären kannst, ist dies für dich der beste Beweis dafür, dass du ihn selbst verstanden hast.

VOM NATIONALISMUS ZUM RASSISMUS

Im 19. Jahrhundert begann das eigene Volk, die eigene Nation im Denken der Menschen eine immer wichtigere Rolle zu spielen. Man forderte die Schaffung von Nationalstaaten, in denen alle Angehörigen des eigenen Volkes vereinigt waren. Das Nationalgefühl steigerte sich nicht selten zur nationalen Überheblichkeit, zum Nationalismus. Ein weiterer Schritt führte vom Nationalismus zum Rassismus: zur strikten Unterscheidung der menschlichen Rassen und zum Gefühl, die eigene Rasse sei allen andern weit überlegen.

VON DER BÄUERLICHEN ZUR MODERNEN GESELLSCHAFT

Noch im 18. Jahrhundert lebten die meisten Menschen in Dörfern. Der einzelne Mensch fühlte sich vor allem als Mitglied seiner Familie und der Dorfgemeinschaft. Über der Dorfgemeinschaft stand oft ein Grundherr, etwa ein Adeliger. Eine wichtige Rolle spielte der Dorfpfarrer. Schliesslich wusste man, dass über das ganze Land ein König herrschte, dem man gehorchen und Steuern bezahlen musste.

Durch die Entwicklung der Technik und der Bildung im 19. Jahrhundert änderte sich die Lage. Immer mehr Menschen lernten das Lesen und das Schreiben. Sie erfuhren, was im ganzen Land geschah. Eisenbahnen und Strassen verbanden die Dörfer miteinander. Viele Menschen zogen in die rasch anwachsenden Städte. Der Einfluss der Kirche ging zurück. Gleichzeitig erfolgten politische Veränderungen, an deren Anfang die Französische Revolution stand. Die Grundherren verschwanden oder verloren an Bedeutung. Die Könige wurden entweder ganz abgesetzt oder büssten viel von ihrer Macht ein. Neue Ordnungen entstanden. Die allgemeine Wehrpflicht

und die obligatorische Schule wurden eingeführt. Gesetze traten an die Stelle der überlieferten Bräuche und Traditionen.

DER NEUE ORIENTIERUNGSPUNKT: DIE NATION

Woran sollten sich die Menschen nun orientieren? Warum sollten sie Steuern bezahlen und Gesetze einhalten? Für wen sollten sie in den Krieg ziehen und dort ihr Leben opfern?

Die Antwort war: für das Vaterland, für die Nation! Der einzelne Mensch war nicht mehr nur ein Teil seiner Familie und seines Dorfes, sondern gehörte einer umfassenderen, grösseren Gemeinschaft an, der Nation.

Was war nun das Gemeinsame unter den Angehörigen einer Nation? Wer gehörte welcher Nation an? Verschiedene verbindende Elemente wurden hervorgehoben: gemeinsame politische Überzeugungen, die gemeinsame Geschichte, die gemeinsame Religion, gemeinsame Bräuche und Traditionen. Ein besonders wichtiges Merkmal war in weiten Teilen Europas – allerdings nicht in der Schweiz – die gemeinsame Sprache. Die gemeinsame Muttersprache verband Menschen, die sich zuvor nicht gekannt hatten; unterschiedliche Sprachen dagegen erschwerten die Verständigung.

Staat und Nation sollten möglichst identisch sein. Nationalhymnen und nationale Fahnen entstanden, nationale Festtage wurden gefeiert, nationale Denkmäler wurden eingeweiht. Lebten mehrere Nationen innerhalb eines Staates, so musste man diesen konsequenterweise aufteilen. Waren dagegen die Angehörigen einer Nation auf mehrere Staaten verteilt, so mussten diese zu einem Nationalstaat zusammengefasst werden. Im 19. Jahrhundert entstanden aus vielen kleinen Staaten der schweizerische Bundesstaat, das Deutsche Reich und das Königreich Italien.

«Die Vereinten Nationen von Europa», Lithografie von Frederic Sorrieu (um 1848).

Die Fahnen der verschiedenen Nationen vereinen sich um Europa. Zu diesem Zeitpunkt herrschte noch die Annahme vor, zwischen den künftigen Nationalstaaten würde ein harmonisches Verhältnis herrschen. Die weitere Entwicklung zeigte, dass dies nicht immer der Fall war.



VOM NATIONALGEFÜHL ZUM NATIONALISMUS

Die gemeinsamen Elemente der eigenen Nation wurden als etwas sehr Positives empfunden. Daher bestand die Gefahr, dass das Nationalgefühl in Überheblichkeit gegenüber den Angehörigen anderer Nationen übergehen konnte, in Nationalismus: Man hatte die grossartigste Geschichte, die ausdrucksreichste Sprache, die tiefstinnigsten Dichter und Denker. Viele Nationalisten leiteten daraus einen Herrschaftsanspruch über andere Völker ab. Daher wirkt sich der Nationalismus besonders dann gefährlich aus, wenn es um die Frage der nationalen Grenzen geht.

NATIONALE GRENZEN – NATIONALE MINDERHEITEN

So lebten beispielsweise in weiten Gebieten Ost- und Südosteuropas, aber auch in der Türkei, in den gleichen Regionen, oft sogar in den gleichen Städten und Dörfern, Angehörige verschiedener Sprachen und Religionen. Wenn hier Nationalstaaten geschaffen werden sollten, musste die Grenzziehung zu Konflikten führen. Und wie auch immer schliesslich die Grenzen gezogen wurden: Der neue Nationalstaat umfasste mit Sicherheit Minderheiten, die nur geringe Lust hatten, diesem Nationalstaat anzugehören. Minderheiten, die sich auf irgendeine Art von der Mehrheit der Nation unterschieden, hatten es in den neuen Nationalstaaten meist nicht leicht. Man fürchtete, ihre Existenz könnte die Einheit, Reinheit und Kraft der Nation gefährden.

FREMDENFINDLICHKEIT

Nicht nur Minderheiten, sondern auch Einwanderer schienen die nationale Einheit zu gefährden. Man fürchtete die «Überfremdung» und wollte die Einwanderung ins eigene Land

möglichst einschränken. Zumindest aber verlangte man von den Einwanderern, dass sie sich möglichst rasch und möglichst vollständig den nationalen Sitten anpassen sollten. Die Einwanderer sollten ihre Religion, ihre Sprache, ihre Kultur aufgeben.

RASSISMUS

Mit Rassismus bezeichnet man die Auffassung, dass die Unterschiede zwischen den – vor allem durch die Hautfarbe definierten – «Menschenrassen» sehr deutlich seien und dass man deswegen zwischen «hochwertigen» und «minderwertigen» Rassen unterscheiden könne.

Dass es Menschen verschiedener Hautfarbe und verschiedener Körpergestalt gibt, erkannten die Menschen schon früh. Erst im 19. Jahrhundert entstand daraus jedoch eine pseudowissenschaftliche Theorie. Man übertrug die Erkenntnisse des Biologen Charles Darwin, dass im Laufe der Geschichte sich die jeweils anpassungsfähigsten Pflanzen und Tiere durchgesetzt hätten (Evolutionstheorie), auf die Geschichte des Menschen. Auch die Menschheitsgeschichte sei ein Kampf der Rassen, wobei es nur Sieg oder Untergang gebe.

Zwischen Nationalismus und Rassentheorie entstand eine Verbindung. Man definierte die eigene Nation nicht mehr nur durch die Sprache und durch die Kultur, sondern setzte sie einer Rasse gleich, selbstverständlich der tüchtigsten und besten unter allen Rassen der Menschheit. Damit hatte man gewissermassen eine naturwissenschaftliche Begründung für das eigene nationale Überlegenheitsgefühl gefunden.

Heute wissen wir, dass die genetischen Unterschiede zwischen den einzelnen «Menschenrassen» gering sind und dass die Menschen viel stärker durch die kulturelle Umgebung, in welcher sie aufwachsen, als durch ihre Hautfarbe geprägt werden.

ANTISEMITISMUS

Antisemitismus ist grundsätzliche Abneigung oder Feindschaft gegenüber Juden. In früheren Zeiten hatte man diese Feindschaft religiös erklärt. Im 19. Jahrhundert kam es zu einer Vermischung von religiös, nationalistisch und rassistisch begründetem Antisemitismus. Die Antisemiten betrachteten die Juden als Minderheit, die sich in die Einheit der Nation nicht einfügen wolle und könne. Das wiederum, sagten sie, gehe darauf zurück, dass die Juden einer ganz anderen Menschenrasse angehörten als die übrigen Europäer. Die Tatsache, dass die meisten Juden ihre staatsbürgerlichen Pflichten erfüllten und die Sprache des Landes, in dem sie lebten, sprachen, wurde als bloße Tarnung betrachtet. In Wirklichkeit, so hiess es, seien die Juden ein international organisiertes Volk, eine «Parasitenrasse», die alle andern Nationen und Rassen zerstören wolle.

VOM NATIONALISMUS ZUR VÖLKERVERNICHTUNG

Ausgesprochen nationalistische Politiker vertraten die Meinung, die Nation könne nur erhalten werden, wenn es innerhalb des Nationalstaates keine Minderheiten mehr gäbe. Diese sollten daher zum Verschwinden gebracht werden. Dazu gab es drei Möglichkeiten: Zwanganpassung, Vertreibung, Ermordung (vgl. S. 20).

Dieselben nationalistischen Politiker forderten auch, die eigene Nation müsse ihr Herrschaftsgebiet erweitern; sie brauche viel mehr Raum, um sich zu entfalten. Das war nur durch Kriege möglich. Wenn man diese Kriege gewann, stellte sich die Frage nach dem Schicksal der Besiegten: Sollten sie versklavt, vertrieben oder umgebracht werden?

Das extremste derartige Programm vertraten in Deutschland die Nationalsozialisten unter Adolf Hitler: Alle Minderheiten,

besonders die Juden, sollten verschwinden. Ganz Osteuropa mit Russland sollte zu einem riesigen deutschen Kolonial- und Siedlungsgebiet werden.

«Nachdem Jahrhunderte lang alle Rechte der Völker in dem Recht und der Persönlichkeit der Fürsten aufgegangen sind, hat man sich endlich überzeugt, dass nicht die Völker um der Fürsten willen, sondern die Fürsten um der Völker willen vorhanden sind... Die Nationen sind jetzt das geworden, was früher die Monarchen oder die Dynastien waren.» Aus der Schrift von Paul Achatius Pfizer (1801–1867), «Gedanken über das Ziel und die Aufgabe des deutschen Liberalismus» (1832)

«Ich werde heute Ihre Aufmerksamkeit auf die schönste Sprache Europas lenken, diejenige, die als erste offen die Menschen- und Bürgerrechte geheiligt hat, die den Auftrag hat, der Welt die erhabenen Gedanken der Freiheit... zu übermitteln... Wir haben die Regierung revolutioniert, die Gesetze, die Gebräuche, die Sitten, die Kleidung, den Handel und sogar die Gedanken. Lasst uns nun auch die Sprache revolutionieren... Der Föderalismus und der Aberglaube sprechen bretonisch, die Emigration und der Hass auf die Republik sprechen deutsch, die Konterrevolution spricht italienisch und der Fanatismus baskisch. Zerschlagen wir diese Instrumente der Schädigung und des Irrtums!... Die Bürger in der Unwissenheit ihrer Volkssprache zu lassen, das heisst das Vaterland verraten... Bürger, die Sprache eines freien Volkes muss für alle die gleiche sein...» Aus einer Rede von Bertrand Barère (1755–1841) am 28. Januar 1794 vor dem Wohlfahrtsausschuss des Konvents in der Zeit der Französischen Revolution über die Bedeutung der französischen Sprache.

Im Jahr 1865 gründeten Weiße in Amerika den Geheimbund Ku Klux Klan, um Schwarze zu terrorisieren, die ihre Rechte einforderten. Die Mitglieder verbargen bei ihren nächtlichen Zeremonien ihre Gesichter unter einer weissen, spitzen Mütze.



«Es ist eine unumstößliche Wahrheit, dass alles, was Leben und Bestand haben soll, eine bestimmte Abneigung, einen Gegensatz, einen Hass haben muss... Ich will den Hass gegen die Franzosen, nicht bloss für diesen Krieg*, ich will ihn für lange Zeit, ich will ihn für immer... Dieser Hass glühe als die Religion des deutschen Volkes, als ein heiliger Wahn in allen Herzen und erhalte uns immer in Treue, Redlichkeit und Tapferkeit... Wir sind von Gott in den Mittelpunkt Europas gesetzt, wir sind das Herz unseres Weltteils, wir sind auch der Mittelpunkt der neuen Geschichte... Wir haben also mehr als alle anderen Völker Ursache, zu wachen, dass das Eigentümliche und Besondere, was uns als Deutsche... auszeichnet, ... nicht weggespült und gewaschen werde.» Aus einer Schrift von Ernst Moritz Arndt (1769–1860), «Der Volkshass» (1813) *Gemeint ist der deutsche Befreiungskrieg gegen die napoleonische Vorherrschaft.

«Der Untermensch..., eine furchtbare Kreatur, ist... tieferstehend als jedes Tier. Im Innern dieses Menschen (ist) ein grausames Chaos wilder, hemmungsloser Leidenschaften: namenloser Zerstörungswille, primitivste Begierde, unverhüllteste Gemeinheit... Er hasst das Werk des anderen. Er wütet dagegen, heimlich als Dieb, öffentlich als Lästler – als Mörder... Die Bestie rief die Bestie. Nie wahrte der Untermensch Frieden... Er scheute das Licht des kulturellen Fortschritts, er braucht zur Selbsterhaltung den Sumpf, die Hölle... Und diese Unterwelt des Untermenschen fand ihren Führer: – den ewigen Juden!» Aus einer Schrift der SS-Führung 1935, wiedergegeben in: «Der Monat», 1. Jg., Heft 2 (1948/49), S. 44 ff.

1. Nenne sieben Veränderungen, die für den Übergang von der bäuerlichen zur modernen Gesellschaft typisch sind.
2. Die Worte Vaterlandsliebe und Nationalgefühl empfinden wir im Allgemeinen positiv, das Wort «Nationalismus» dagegen eher negativ. Worin besteht der Unterschied?
3. Wann wird Nationalismus zu einer Gefahr?
4. Wie stellt Ernst Moritz Arndt die deutsche Nation dar? Werden solche Behauptungen heute auch noch erhoben? Wie stellst du dich dazu?
5. Ersetze im Zitat Arndts «Deutsche» durch «Schweizer». Wie beurteilst du das Zitat jetzt?
6. Welches ist die Hauptaussage in der Rede von Bertrand Barère?
7. Du hast eine generelle Definition des Begriffs «Rassismus» gelesen. Schildere konkrete Beispiele von «rassistischem» Verhalten und setze sie zur Definition in Beziehung.

KOLONIALISMUS

Zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert begründeten verschiedene europäische Staaten Kolonialreiche. Die Koloniegründungen führten vielfach zu Vertreibungen, zu Zwangsanpassungen und auch zum Verschwinden von Völkern. Das Wort «Kolonie» bezeichnet in der Geschichte einerseits eine Ansiedlung von Menschen ausserhalb ihres Mutterlandes, andererseits ein Gebiet eines Staates ausserhalb des eigentlichen Kernbereiches.

KOLONIALREICHE WERDEN ANGELEGT

Seit dem 16. Jahrhundert unterwarfen europäische Herrscher Gebiete ausserhalb Europas. Zunächst eroberten Spanier und Portugiesen das heutige Lateinamerika. Im 17. und 18. Jahrhundert errangen die Niederländer die Herrschaft über das heutige Indonesien, die Briten jene über Indien, Nordamerika und Australien. Im späten 19. Jahrhundert wurden ganz Afrika und weitere Teile Asiens unter die damaligen europäischen Grossmächte aufgeteilt. All diese Gebiete wurden Kolonien der Eroberer, der Kolonialmacht. Die Kolonialmacht bestimmte im Wesentlichen die wirtschaftliche Entwicklung und das politische Geschehen in ihren Kolonien.

Die europäischen Siedler an der Ostküste Nordamerikas errangen am Ende des 18. Jahrhunderts die Unabhängigkeit von Grossbritannien und begründeten die Vereinigten Staaten von Amerika (USA). Sie unterwarfen nun selbst allmählich die Gebiete bis zur pazifischen Westküste.

WARUM WURDEN KOLONIALREICHE ANGELEGT?

Für die Kolonialmächte standen zwei Ziele im Vordergrund: die wirtschaftliche Erschliessung und die Besiedlung der Kolonialgebiete. Sie wollten in den Kolonien landwirtschaftliche

Produkte anbauen und die Bodenschätze ausbeuten. Später kam noch das Bedürfnis hinzu, industriell angefertigte Waren in die Kolonien zu verkaufen. Zu wichtigen Siedlungsgebieten wurden vor allem Amerika und Australien.

DAS SCHICKSAL DER EINHEIMISCHEN VÖLKER

Ein im Voraus angelegter europäischer Plan, die Völker Amerikas, Afrikas oder Asiens zu vernichten, bestand nicht. Dennoch brachte der europäische Kolonialismus vielen Völkern den vollständigen oder partiellen Untergang. Dabei spielten alle drei Formen der Völkervernichtung (vgl. S. 20) eine Rolle:

- *Vertreibung*: Je stärker die europäische Besiedlung war, desto umfangreicher waren die Landansprüche der Siedler. Diese vertrieben die Einheimischen von ihrem Boden in unfruchtbare Gebiete. Das bekannteste Beispiel ist das Schicksal der Indianer Nordamerikas.
- *Zwangsanpassung*: Die erste Form der Zwangsanpassung der Einheimischen war die oft gewaltsame Bekehrung zum Christentum. Das bedeutete für die Betroffenen gleichzeitig den Verlust ihrer bisherigen Kultur. Als vom späten 19. Jahrhundert an Schulen für die Einheimischen geschaffen wurden, war das Schulziel in erster Linie, die Schüler zu guten Briten, Franzosen, Deutschen usw. zu erziehen, etwa durch das Erlernen der Sprache der Kolonialmacht.
- *Tod*: Die Eroberung der Kolonien erfolgte oft durch blutige Kämpfe, die wirtschaftliche Ausbeutung häufig durch Versklavung oder Zwangsarbeit. Vor allem die indianischen Völker in Lateinamerika waren dieser Arbeit nicht gewachsen und starben ganz oder teilweise aus. Sehr viele Opfer forderten die von den Europäern eingeschleppten Krankheiten, gegen die die Einheimischen keine Abwehrstoffe besaßen.



RECHTFERTIGUNG DES KOLONIALISMUS

Die Unterwerfung der Kolonialgebiete wurde mit der Überlegenheit des «weissen Mannes» gerechtfertigt. Im Vordergrund stand zunächst das Christentum, die «richtige Religion». Vom 19. Jahrhundert an trat zunehmend die generelle kulturelle «Überlegenheit» der Europäer ins Zentrum. Es kam zu einer Verknüpfung von Nationalismus und Kolonialismus. Man fand, die eigene Nation sei so bedeutend, dass sie andere Völker zwingen dürfe, ihre Errungenschaften zu übernehmen.

«Ich behaupte, dass wir die erste Rasse der Welt sind und dass es für die Menschheit umso besser ist, je grössere Teile der Welt wir bewohnen... Da Gott sich die englische Rasse offensichtlich zu seinem auserwählten Werkzeug geformt hat, durch welches er einen auf Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden gegründeten Zustand der Gesellschaft hervorbringen will, muss es auch seinem Wunsch entsprechen, dass ich alles in meiner Macht Stehende tue, um jener Rasse so viel Spielraum und Macht wie möglich zu verschaffen.» Der britisch-südafrikanische Politiker Cecil Rhodes 1877

1. Auf der Karte sind sieben heutige Staaten eingefärbt. Finde heraus, wie sie heissen und welchen Kolonialmächten sie früher gehörten.
2. Warum konnte die Koloniebildung zu Vertreibungen führen? Nenne Beispiele, wo die Kolonialgründung zu Vertreibungen führte.
3. Mit welcher Begründung wurden die Bewohner der Kolonien oft gezwungen, sich den Sitten der Kolonialmacht anzupassen?
4. Welche Ursachen führten dazu, dass manche kolonisierte Völker ausstarben oder zahlenmässig stark zurückgingen?
5. Wie beurteilst du die Rechtfertigung der Koloniegründungen?

VON DER REVOLUTION ZUR DIKTATUR

Seit dem 18. Jahrhundert spielten im Denken der Menschen Vorstellungen über eine ideale Gesellschaftsordnung eine wichtige Rolle. Seit der Französischen Revolution entwickelte sich der Gedanke, dass eine revolutionäre Elite eine solche Gesellschaftsordnung durch eine diktatorische Herrschaft errichten müsse. Eine praktische Verwirklichung dieser Idee erfolgte durch die Errichtung der Herrschaft der Kommunistischen Partei der Sowjetunion unter Lenin nach der russischen Revolution von 1917.

EINE VERNÜNFTIGE IDEALE GESELLSCHAFT?

Während vieler Jahrhunderte war die politische Ordnung in Europa aus der christlichen Religion abgeleitet worden. Die Könige verdankten ihre Herrschaft nicht dem Willen des Volkes, sondern der Gnade Gottes. Dabei waren sich die Menschen bewusst, dass die Ordnung auf der Erde immer unvollkommen sein werde. Völlige Gerechtigkeit und absoluten Frieden würde es erst im Reich Gottes geben.

Diese Einstellung änderte sich im Zeitalter der Aufklärung im 18. Jahrhundert. Die Menschen glaubten allmählich, sie könnten durch vernünftige Überlegung, in freier Diskussion, aus eigener Kraft eine bessere Staats- und Gesellschaftsordnung schaffen. In der Französischen Revolution, wo die bestehende Ordnung gewaltsam umgestürzt wurde, versuchten sie, diese Absicht in die Tat umzusetzen.

Bald zeigten sich jedoch Probleme. Die Revolutionäre waren sich zwar einig in der Ablehnung der absoluten Monarchie. Sie waren sich aber nicht einig, wie der französische Staat in Zukunft regiert werden sollte. Offensichtlich führten vernünftige Überlegungen nicht bei allen zur gleichen Lösung.

TERROR IM DIENSTE DER REVOLUTION?

Unter den Politikern in der französischen Revolutionszeit trat vor allem Maximilien Robespierre für den völligen Bruch mit der Kirche, für die absolute Gleichheit der Bürger und für eine straffe Staatsführung ein. Er war davon überzeugt, mit seinen Ideen die Interessen des Volkes zu vertreten. Seinen politischen Gegnern warf er vor, die Ideale der Revolution und der Aufklärung zu verraten. Wer nun die Volksmehrheit hinter sich hatte, interessierte ihn wenig. Entscheidend war für ihn nicht die Mehrheit des Volkes, sondern das Wohl des Volkes. Und dieses Wohl verlangte den Tod aller Volksfeinde, aller Gegner der Revolution! Tausende wurden auf Grund von höchst parteiischen Gerichtsurteilen hingerichtet. Robespierre selbst wurde allerdings, nachdem er während etwa eines Jahres den massgebenden Einfluss ausgeübt hatte, von seinen politischen Gegnern gestürzt und ebenfalls geköpft. Robespierres Auffassung blieb im 19. Jahrhundert umstritten. Die meisten politischen Denker fanden, Veränderungen müssten auf eine breite Volksmehrheit abgestützt sein. Andere aber, wie Auguste Blanqui, vertraten im Anschluss an Robespierre die Meinung, eine wirkliche Revolution könne nur durch eine entschlossene Minderheit durchgeführt werden.

SOZIALISMUS ALS LÖSUNG DER SOZIALEN PROBLEME?

Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert schuf neue soziale Probleme. Die wachsende Arbeiterschaft hatte ein niedriges Einkommen und litt unter langen Arbeitszeiten und ungünstigen Wohnverhältnissen. Zwar konnten die Menschen mit den neuen Maschinen viel mehr als früher produzieren, doch schien nur ein Teil von ihnen davon zu profitieren. Manche Denker sahen die Ursache dafür im bestehenden Wirtschafts-

Maximilien
Robespierre



system. Dieses bewirke, dass die Reichen immer reicher, die Armen immer ärmer würden. Die Lösung sahen sie in einer sozialistischen Gesellschaftsordnung. In dieser sollte das ganze Volk in irgendeiner Form die Wirtschaft kontrollieren und von ihr profitieren.

KARL MARX

Der wichtigste und wirkungsvollste sozialistische Theoretiker war Karl Marx. Er kam zu folgenden Schlüssen:

- Die bestehende Gesellschaftsordnung ist durch den Kampf der besitzenden Klasse («Kapitalisten», Bürgertum) und der Arbeiterklasse (Proletariat) gekennzeichnet.
- Dieser Gegensatz führt zu immer grösseren Wirtschaftskrisen. Dadurch wiederum wird der Klassenkampf verschärft.
- Schliesslich wird die Arbeiterklasse die Macht im Staat übernehmen und die Betriebe in Staatsbesitz überführen. Die weitere wirtschaftliche Entwicklung wird planmässig organisiert.
- Im Rahmen dieser sozialistischen Wirtschaftsordnung wird die Technik so stark gefördert, dass genug für alle Menschen produziert wird. Auf dieser Basis wird sich eine kommunistische Gesellschaft entwickeln, in welcher alles allen gehört und in welcher keine sozialen Klassen mehr existieren.

Die Frage, wie man sich den Übergang zur sozialistisch-kommunistischen Gesellschaftsordnung vorstellen müsse, liess Marx im Wesentlichen offen. In der Folge entwickelten sich innerhalb der Arbeiterbewegung, die sich immer stärker organisierte, zwei Strömungen.

Karl Marx



ZUM SOZIALISMUS: DURCH DEMOKRATIE ODER DURCH REVOLUTION?

Die sozialdemokratischen Parteien und die Gewerkschaften in den meisten Ländern wollten ihre Ideale auf demokratischem Weg verwirklichen. Sie erklärten, die Arbeiterschaft werde ja immer zahlreicher. Wenn überall die Demokratie eingeführt werde, könnten die Arbeiterparteien durch freie Wahlen die Regierungsmehrheit gewinnen und ihre Ziele verwirklichen. Andere sozialistische Denker verknüpften die Ideen von Marx mit jenen von Robespierre und Blanqui:

- In vielen Staaten herrscht keine Demokratie. Dort ist auch kein demokratischer Übergang zum Sozialismus möglich.
- Den Arbeitern fehlt die Einsicht, dass eine sozialistische Revolution notwendig ist.
- Der Klassenkampf muss daher von einer überzeugten revolutionären Elite geführt werden. Diese begründet eine Partei, welche allein die Interessen der Arbeiterklasse vertritt.

LENIN: DIKTATUR DER PARTEI DES PROLETARIATS

Diese Denker, unter denen der russische Sozialist Wladimir Lenin hervorragte, waren der Auffassung, im Kampf gegen den Kapitalismus seien alle Mittel erlaubt:

- Die Kapitalisten unterdrücken die Arbeiter andauernd; der revolutionäre Kampf gegen sie ist daher nichts anderes als Gegengewalt.
- Die revolutionäre Partei handelt im Interesse des Volkes. Sie wird eine neue Gesellschaftsordnung einführen, welche dem ganzen Volk nützt.

Die kapitalistische Wirtschaft ist ohnehin zum Untergang verurteilt. Wer sie durch Gewalt zerstört, verkürzt das Leiden der unterdrückten Klasse.

Auch nach der sozialistischen Revolution war Gewaltanwendung nicht ausgeschlossen. Die enteigneten und entmachteten Kapitalisten würden nämlich alle Mittel in Bewegung setzen, um ihre Macht und ihren Besitz zurückzugewinnen. Gegen solche Bestrebungen musste die «Diktatur des Proletariats», welche die Arbeiterpartei stellvertretend ausübte, mit harter Hand vorgehen.

TERROR IM DIENSTE EINER IDEALEN GESELLSCHAFT?

«Kapitalisten», Besizende waren nicht nur ein paar Grossunternehmer. Zu ihnen gehörten auch Millionen von Bauern und Handwerksmeistern. Wenn man diese der «kapitalistischen Klasse» zuordnete, dann erlaubte die marxistisch-leninistische Theorie die Ausrottung grosser Volksgruppen. Der Anspruch, im Interesse der Arbeiterklasse zu handeln, rechtfertigte die massenhafte Vernichtung von Menschen. In die Praxis umgesetzt wurden diese Theorien durch die kommunistische Revolution in Russland 1917 unter Lenin und später unter dessen Nachfolger Josef Stalin. Das gute Ziel schien die schrecklichen Mittel zu rechtfertigen.

«In der gegenwärtigen Situation muss die oberste Maxime eurer Politik lauten: Dem Volk gegenüber Vernunft, den Feinden des Volkes Terror! Wenn die Aufgabe der Volksregierung im Frieden die Tugend ist, so ist die Triebkraft der Volksregierung in der Revolution die Tugend und der Terror zugleich. Ohne Tugend ist der Terror verheerend, ohne Terror ist die Tugend machtlos. Der Terror ist nichts anderes als ein schnelles, strenges und unerbittliches Gericht ... Bezwingt die Feinde der Freiheit durch Terror, und ihr habt Recht, denn ihr seid die Gründer der Republik. Die Revolutionsregierung ist nur

Despotismus der Freiheit gegen die Tyrannei...» Aus einer Rede von Maximilien Robespierre (1758–1794) vor dem Konvent in der Zeit der Französischen Revolution am 7. Februar 1794

«Der Präsident stellt dem neu eintretenden Mitglied folgende Fragen: ...

6. Könnte sich das Volk sofort nach der Revolution selbst regieren? – (Der Kandidat antwortet.) Da der gesellschaftliche Zustand verdorben ist, braucht man Radikalmittel, um zu einem gesunden Zustand zu kommen, d. h., das Volk braucht für eine gewisse Zeit revolutionäre Gewalt.

7. Welches sind also zusammengefasst deine Grundsätze? – Dass man das Königtum und alle Adelherrschaften ausrotten und sie durch die Republik, d. h. die Herrschaft der Gleichheit, ersetzen muss. Um aber zu dieser Herrschaft zu gelangen, muss revolutionäre Gewalt angewendet werden. Sie versetzt das Volk in die Lage, seine Rechte selbst auszuüben.»

Aus den Grundsätzen der revolutionären «Gesellschaft der Jahreszeiten» (1837) von Auguste Blanqui (1805–1881)

«Die Partei, die Partei, die hat immer Recht,
und Genossen, es bleibet dabei;
denn wer kämpft für das Recht, der hat immer Recht
gegen Lüge und Ausbeuterei.
Wer das Leben beleidigt, ist dumm oder schlecht;
wer die Menschheit verteidigt, hat immer Recht.
So aus leninschem Geist wächst, von Stalin geschweisst,
die Partei, die Partei, die Partei.» Louis Fürtberg (1909–1958), «Lied der Partei» 1952, Refrain. Dieses Lied war die Hymne der Sozialistischen Einheitspartei (SED) in der Deutschen Demokratischen Republik.



Der revolutionäre Führer weist den Weg. «Lenin spricht zum Volk» –
Fotografie aus der russischen Revolutionszeit.

1. Nenne vier Schlüsse, zu denen Karl Marx auf Grund seiner Analyse der kapitalistischen Wirtschaftsordnung kam.
2. Im 19. Jahrhundert wurden zwei Wege diskutiert, um zum Sozialismus zu gelangen. Welche?
3. Gewaltanwendung im Dienst des Guten? Kannst du dir Situationen vorstellen, in denen man deiner Meinung nach berechtigt ist, sich gegen die bestehende Ordnung mit Gewalt aufzulehnen?
4. «Staatsfeind», «Volksfeind», «Partei-feind», «Feind der Revolution» usw.: Kann man feststellen, ob auf jemanden diese Bezeichnung wirklich zutrifft? Falls ja: Wie soll man mit ihm umgehen?

ZWANGSANPASSUNG: DAS BEISPIEL TIBET

Im Verlauf der Geschichte wurden Völker ausgelöscht, indem man sie zwang, ihre Eigenarten wie Sprache, Religion oder Brauchtum aufzugeben. In der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts geschah dies in Tibet.

Tibet war lange ein völlig abgeschlossenes Land. Seine Kultur war durch den Buddhismus geprägt. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unterwarf das kommunistische China das zuvor praktisch selbstständige Land. Um die chinesische Vorherrschaft zu sichern, wurden die einheimische Kultur und Religion zeitweise massiv unterdrückt. Ob und in welcher Weise Tibet seine Eigenständigkeit in Zukunft bewahren kann, ist ungewiss.

WO LIEGT TIBET?

Tibet ist ein Hochland zwischen 3800 und 5200 Metern über Meer. Es liegt in Zentralasien und hat eine Gesamtfläche von etwa 2,5 Millionen km² – 60-mal so gross wie die Schweiz.

BUDDHISMUS IN TIBET

Im 7. Jahrhundert entstand in Tibet ein grosses Reich mit der Hauptstadt Lhasa. Die Herrscher führten die Lehre Buddhas als Staatsreligion ein. Seither hat die besondere Form des tibetischen Buddhismus Land und Bewohner geprägt. Um die heiligen Texte in der tibetischen Sprache festzuhalten, wurde eine besondere Schrift entwickelt. Im Zentrum aller buddhistischen Lehren steht die Vorstellung der Wiedergeburt. Der Tod bedeutet für die Seele kein Ende, denn diese wird in einem andern Körper wiedergeboren. Das einzelne Leben ist aber mühevoll, beschwerlich und letztlich bedeutungslos. Ziel des Menschen muss es sein, sich von allen irdisch-materiellen Dingen so weit wie möglich zu befreien und den Übergang zur

absoluten Ruhe, dem Nirvana, aus dem heraus es keine Wiedergeburt mehr gibt, zu erreichen. Die Frage nach den Wegen und Hilfsmitteln zu diesem Nirvana ist im Buddhismus zentral.

Eine Möglichkeit, sich von allem Irdischen zu entfernen und dem Nirvana anzunähern, ist das Leben als Mönch. Um 1900 gab es in Tibet etwa 3000 Klöster mit etwa 300 000 Mönchen; die Zahl der Nonnen betrug etwa 15 000. Fast aus jeder Familie ging ein Knabe ins Kloster. Die gelehrten Mönche – die Lamas – dienten dem Volk als Ratgeber und Weissager; sie waren dank ihrer Lebensweise dem Nirvana näher als der gewöhnliche tibetische Bauer.

DALAI LAMA – DER GOTTKÖNIG

Im tibetischen Buddhismus bestand die Vorstellung, dass Buddha selbst in vielen Menschen wiedergeboren worden sei, den Bodhisattvas. Diese Bodhisattvas verzichteten auf den Eintritt in das Nirvana, um den normalen Menschen beizustehen, sie zur Weisheit zu führen und zu erlösen. Sie unterzogen sich freiwillig der Wiedergeburt. Im 15. Jahrhundert galt der Abt des Klosters Drepanq als erster Dalai Lama («Priester mit dem grossen Wissen»). Man nahm nun an, dass jeder Dalai Lama nach seinem Tod in einem Kind wiedergeboren werde. Starb ein Dalai Lama, so suchte eine Kommission von Mönchen auf Grund göttlicher Zeichen einen Knaben, in welchem dieser wiedergeboren war, und ernannte ihn zum neuen Dalai Lama.

Zur Zeit, da die Verehrung des Dalai Lama aufkam, gab es längst keinen tibetischen König mehr. Das Land gehörte einerseits adeligen Grundbesitzern, andererseits den Klöstern. Äbte und Adelige bildeten die Landesregierung, die nun vom Dalai Lama geleitet wurde. Solange dieser noch ein Kind war,

Tibet heute

- Staatsgrenzen
- - - Grenzen chinesischer Provinzen und Regionen
- tibetisches Siedlungsgebiet
- Herrschaftsgebiet der Volksrepublik China



vertrat ihn jeweils ein Regent. Für die Volksmassen war er ein Gottkönig, dem sie vertrauten und von dem sie ihr Heil erhofften.

CHINA EROBERT TIBET

Bis weit ins 20. Jahrhundert war Tibet ein nach aussen völlig abgeschlossenes Land. Zwar hatten im 18. Jahrhundert die chinesischen Kaiser die Oberherrschaft erlangt, doch merkte man davon wenig. Als in China 1911 die Republik ausgerufen wurde, erklärte sich Tibet als unabhängig. Die Lage änderte sich vollständig, als nach dem Zweiten Weltkrieg die Kommunistische Partei in China die Macht übernahm. Sie machte sogleich die alten chinesischen Herrschaftsansprüche über Tibet geltend. In den Jahren 1950/51 marschierte die chinesische Armee in Tibet ein.

Der Unterschied zwischen den gesellschaftlichen Verhältnissen in Tibet und den Zielen der kommunistischen Regierung Chinas war sehr gross. Auf der einen Seite war ein menschenarmes Land, das ausschliesslich von der Landwirtschaft lebte, in dem die Religion das tägliche Leben prägte und grosse soziale Unterschiede bestanden. Auf der andern Seite stand ein Parteiprogramm, das jede Religion grundsätzlich ablehnte, die Gleichheit aller Menschen und die Abschaffung des Privatbesitzes anstrebte, die Industrialisierung vorantreiben wollte und zudem neuen Siedlungsraum für die Chinesen suchte.

AUFSTAND UND UNTERDRÜCKUNG

1959 kam es in Tibet zu einem Volksaufstand gegen die chinesische Herrschaft, der niedergeschlagen wurde. Etwa hunderttausend Tibeter flohen ins Ausland, unter ihnen der Dalai Lama. Etwa 2000 Tibeter wurden in der Schweiz aufgenommen.

Die chinesische Regierung entwickelte nun ein umfassendes Programm, um das tibetische Volk in das chinesische einzugliedern. Politisch wurde Tibet in zwei Teile gegliedert. Der östliche wurde verschiedenen chinesischen Provinzen angeschlossen, der westliche mit dem Zentrum Lhasa bildete die «autonome Region Tibet». Der Hauptangriff galt den religiösen Einrichtungen. Fast alle Klöster wurden aufgelöst und überwiegend zerstört; die meisten Mönche landeten in Arbeitslagern. Es wurden Schulen eingerichtet, in welchen ganz oder teilweise auf Chinesisch unterrichtet wurde. Selbst die traditionelle tibetische Kleidung und Haartracht wurden verboten. Der Boden wurde verstaatlicht. Aus dem überbevölkerten China kamen zunehmend chinesische Siedler ins Land. Durch die Kämpfe, durch Todesurteile oder durch die Behandlung in den Arbeitslagern kamen etwa eine Million Menschen um.

UNGEWISSE ZUKUNFT

Das tibetische Volk bewahrte jedoch seine Anhänglichkeit an seine religiösen Traditionen und an den im indischen Exil weilenden Dalai Lama; immer wieder gab es Aufstände gegen die chinesische Vorherrschaft. Von 1980 an mässigte die chinesische Regierung ihre Politik. Einige Klöster und Tempel wurden wiederhergestellt; heute gibt es wieder etwa 5000 Mönche. Dennoch ist die Zukunft der Tibeterinnen und Tibeter keineswegs gesichert. Im östlichen Teil Tibets leben heute neben 2,5 Millionen Tibeter etwa 6 Millionen Chinesen. Innerhalb der westlichen «autonomen Region Tibet» bilden die Tibeter dagegen mit etwa 2 Millionen gegenüber 400 000 Chinesen noch eine deutliche Mehrheit. Die Letzteren dominieren vor allem in den wenigen Städten des Landes, etwa in der Hauptstadt Lhasa. In diesen Zahlen sind die chinesischen Sol-



Der Potala mit seinen goldenen Dächern, einst Sitz des Dalai Lama, überragt Lhasa um mehr als 300 Meter. Er wurde im Wesentlichen im 17. Jahrhundert unter dem 5. Dalai Lama erbaut. In 13 Stockwerken befinden sich mehr als tausend Räume, darunter die Grabkammern von acht Dalai Lamas. Der Potala ist heute ein Museum.

daten in Tibet, deren Zahl gegen eine halbe Million beträgt, nicht eingeschlossen. Um eine Vermehrung des tibetischen Volkes zu verhindern, wurde die maximale Kinderzahl grundsätzlich auf zwei festgelegt; wer dagegen verstösst, wird mit Bussen bestraft oder zur zwangsweisen Abtreibung gezwungen. Der Dalai Lama durfte bisher nicht zurückkehren.

«Dies ist die edle Wahrheit vom Leiden: Geburt ist leidvoll, Altern ist leidvoll, Krankheit ist leidvoll, Sterben ist leidvoll... Dies ist die edle Wahrheit von der Entstehung des Leidens: Es ist der Durst... nach Sinnengenuss... Dies ist die edle Wahrheit von der Aufhebung des Leidens: Es ist die Aufhebung dieses Durstes durch völlige Leidenschaftslosigkeit... Dies ist die edle Wahrheit von dem zur Aufhebung des Leidens führenden Weg: Es ist der edle achthgliedrige Pfad, nämlich: rechte Anschauung, rechte Gesinnung, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Überdenken, rechtes Sich-Versenken.» Siddharta Gautama Buddha, Die vier edlen Wahrheiten

«Tibet wird von Jahr zu Jahr chinesischer... Es wird zunehmend schwerer für die tibetische Bevölkerung, ihre Eigenart, ihre uralte Kultur und ihre buddhistische Religion inmitten des immer stärker werdenden chinesischen Einflusses in ihrem Lande zu bewahren. Das wird auch im äusseren Bild der Hauptstadt Lhasa immer sichtbarer. Ganze Viertel mit den alten tibetischen Häusern werden abgerissen und durch... Neubauten ersetzt... Nicht, dass die Tibeter sich aufgeben hätten. Zäh halten sie an ihren Traditionen und an ihrer Religion fest. Doch auch sie wollen leben, und wer überleben will, muss sich wohl oder übel ein Stück weit anpassen. Zähneknirschend lernen die Tibeter erst ein paar Brocken Chinesisch,

dann allmählich mehr und verlieren so ein Stück Identität. Tibetisch wird zwar noch in den Schulen gelehrt, aber die Lehrer sind meist in China ausgebildet und können oft nicht mehr richtig Tibetisch sprechen. Handel und Verwaltung werden fast ganz von Chinesen beherrscht. Die... chinesischen Soldaten... führen den Einheimischen Tag für Tag vor Augen, wie machtlos sie gegenüber ihrem Zwingherrn sind.»

Klaus Natorp, Der ewige Widerstandsheld Tibet, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 2. September 1995

1. Wie viele Mönche gab es in Tibet um 1900, wie viele um 1980?
2. Nenne drei Unterschiede zwischen Tibet und dem kommunistischen China um 1950.
3. Erkläre, wie jemand Dalai Lama wird und welche Aufgaben dieser hat!
4. Zähle sechs Massnahmen auf, welche China nach dem Aufstand ergriff, um das tibetische Volk dem chinesischen einzugliedern?
5. Was würdest du den Verantwortlichen empfehlen, wenn heute ein Mensch aus Tibet beantragt, in die Schweiz zu kommen und als Flüchtling hier zu leben. Begründe deinen Vorschlag.

VERTREIBUNG: DAS BEISPIEL DER UMSIEDLUNGEN NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Im Verlauf der Geschichte vertrieben Menschen andere Menschen, auch ganze Völker und Volksgruppen. Durch den Ausgang des Zweiten Weltkrieges wurden die Grenzen in Osteuropa verändert. Polen erhielt bisher deutsche Gebiete. Während des Weltkrieges hatte sich unter der nichtdeutschen Bevölkerung viel Hass gegen die Deutschen angesammelt. Nun wurden die meisten Deutschen aus den jetzt polnischen, aber auch aus vielen andern Gebieten vertrieben. Zudem mussten viele andere Menschen aus politischen Gründen ihre bisherige Heimat verlassen.

NEUE GRENZEN NACH KRIEGSENDE

Das nationalsozialistische Deutschland unter Adolf Hitler hatte versucht, ganz Osteuropa bis zum Schwarzen Meer zu einem Kolonialgebiet zu machen. In diesem sollten die Deutschen Herren, die übrigen Bewohner Knechte sein. Als sich die deutsche Niederlage abzuzeichnen begann, legten die wichtigsten Gegner des Deutschen Reiches – die Sowjetunion, die USA und Grossbritannien – ihre Ziele fest. Deutschland sollte nicht nur auf all seine Eroberungen – Polen, die Tschechoslowakei und andere – verzichten, sondern auch seine eigenen Gebiete östlich der Flüsse Oder und Neisse abtreten. Die Sowjetunion wollte vor allem ihr Gebiet im Westen vergrössern: um Teile Finnlands, die baltischen Staaten, das nördliche Ostpreussen und den östlichen Teil Polens. Polen musste also eigene Gebiete im Osten an die Sowjetunion abgeben und bekam dafür bisher deutsches Gebiet im Westen.

MENSCHEN WERDEN VERSCHOBEN

Bei früheren Friedensschlüssen hatten sich im Allgemeinen nur die politischen Grenzen verändert. Die Bevölkerung blieb,

wo sie war, und bekam einfach einen neuen Herrscher. Jetzt aber verknüpften die Siegermächte die neuen Grenzziehungen mit umfangreichen Bevölkerungsverschiebungen. Der Hass der Polen und Tschechen, die während des Zweiten Weltkrieges unter der deutschen Herrschaft gelitten hatten, auf alles Deutsche war gross. Dies bekam nun die deutsche Bevölkerung östlich der Oder-Neisse-Linie und in der Tschechoslowakei zu spüren. Viele Deutsche waren bereits vor Kriegsende vor der nahenden sowjetischen Front nach Westen geflüchtet. Die Hauptmasse aber musste in den Jahren 1945/46 mit wenigen Habseligkeiten in das vom Bombenkrieg weitgehend zerstörte westliche Deutschland ziehen. Etwa 14 Millionen Deutsche verloren ihre bisherige Heimat, wobei 2 Millionen Flucht oder Vertreibung nicht überlebten. Die Deutschen waren jedoch nicht die einzigen Betroffenen. Aus dem neu zur Sowjetunion geschlagenen Ostpolen mussten etwa drei Millionen Polen auswandern. Sie liessen sich vor allem in jenen Teilen Polens nieder, die von der deutschen Bevölkerung geräumt worden waren. Ebenso verliessen etwa 400 000 Finnen jene Gebiete ihres Landes, welche an die Sowjetunion fielen. Aus den baltischen Staaten, die ihre Unabhängigkeit verloren, wurde eine halbe Million Menschen nach Sibirien deportiert und durch etwa gleich viele russische Zuwanderer ersetzt.

Mit all diesen Vertreibungen wurden drei Ziele angestrebt:

- Deutschland sollte durch die Vertreibung der deutschen Bevölkerung die Ostgebiete auf Dauer verlieren.
- Die mittel- und osteuropäischen Staaten sollten einheitliche Nationalstaaten ohne Minderheiten sein.

In den Gebieten, welche an die Sowjetunion fielen, sollte die russische Bevölkerung dominieren.



Deutscher Flüchtlings-
trock in Schlesien

HARTES SCHICKSAL FÜR DIE VERTRIEBENEN

Für die Betroffenen war die Vertreibung ein sehr hartes Schicksal. Auf langen Fussmärschen, halb verhungert und vielfach ausgeraubt, strebten sie einem unbekanntem Ziel zu. Wenn sie überhaupt überlebten, so verloren sie doch ihren Besitz und ihre Heimat, mit der sie vertraut waren. Sie kamen in ein fremdes Gebiet, das durch den Krieg ruiniert war und wo sie zunächst kaum Zukunftschancen erblickten. Zuerst lebten diese Vertriebenen in den zerstörten Städten in provisorischen Quartieren, in Lagern, in Kellern, auf Balkonen, in selbst errichteten Hütten aus Holz und Blech.

HEILT DIE ZEIT DIE WUNDEN?

Die deutschen Vertriebenen, die sich überwiegend in der Bundesrepublik Deutschland niederliessen, trugen mit ihrem Arbeitseinsatz wesentlich zum «deutschen Wirtschaftswunder» der Fünfziger- und Sechzigerjahre bei und profitierten auch von ihm. Der wirtschaftliche Wohlstand liess sie immer weniger an eine Rückkehr in die einstige Heimat denken. Auch die Polen leisteten in dem ehemals deutschen Gebiet eine intensive Wiederaufbauarbeit. Heute haben sich Deutsche, Polen und Tschechen mit den bestehenden politischen und den Bevölkerungsgrenzen im Wesentlichen abgefunden. Die europäische Integration wird möglicherweise dafür sorgen, dass diese Grenzen an Bedeutung verlieren. Wesentlich länger dauerte es, bis die seelischen Wunden aus Kriegs- und Nachkriegszeit vernarbt waren – wenn überhaupt.

«Von Schlesien her kam ein Elendszug von Ausgewiesenen: niedergeschlagene, halb verhungerte Menschen schleppten sich über die Strassen. Sie zogen auf Handkarren und schoben auf Kinderwagen armselige Gepäckstücke. Ich sah ein Fuhrwerk ohne Pferd, vor das sechs Kinder gespannt waren und an dem eine schwangere Frau schob. Ich sah Siebzigjährige, die sich mit einem Handwagen abquälten... Ich kam Görnitz, der grossen Stadt an der Neisse, näher. Zehntausende von Menschen stauten sich hier auf den Strassen... Den Flüchtlingen kann hier nur ein Dach über dem Kopf geboten werden; sie dürfen nur einen Tag bleiben, dann müssen sie weiterziehen. Irgendwelche Verpflegung kann ihnen nicht gegeben werden. Aber es gibt viele Menschen, die nicht weiterziehen können, deren Kräfte am Ende sind... Täglich kommen Rollwagen und holen die Leichen der Verhungerten ab.»

Aus einem Bericht über die Vertreibung der Deutschen aus Schlesien (Juni 1945)

«Niemand kann heute mehr hoffen, dass die verlorenen Gebiete (d. h. östlich der Oder-Neisse-Linie) je wieder deutsch werden. Wer anders denkt, der müsste schon davon träumen, sie mit Gewalt zurückzuerobern. Das würde heissen, wieder Millionen Menschen zu vertreiben... Niemand ist ohne Sünde. Aber der Versuch (zwischen Polen und Deutschen), gegeneinander aufzurechnen, ist nicht nur sinnlos, sondern würde auch dazu führen, dass der Fluch der bösen Tat fortzeugend Böses gebiert. Also ein neuer Anfang? Ja, denn sonst nimmt die Eskalation nie ein Ende.» Marion Gräfin Dönhoff, Zum deutsch-polnischen Vertrag über die Oder-Neisse-Grenze (1970)

Vertreibungen in Osteuropa nach dem Zweiten Weltkrieg

- Staatsgrenzen 1937
- Gebietserwerbungen der Sowjetunion 1944/45, darunter:
- 1 Karelrien
- 2 Porkkala (bis 1956)
- 3 nördliches Ostpreussen
- 4 Karpatho - Ukraine
- 5 Bukowina
- 6 Bessarabien (Moldawien)
- Gebietserwerbungen Polens 1945, darunter:
- 7 südliches Ostpreussen
- 8 Hinterpommern
- 9 Schlesien
- vertriebene deutsche Bevölkerungsgruppen (nur Überlebende)
- vertriebene polnische Bevölkerungsgruppen
- deportierte Esten, Letten und Litauer
- vertriebene Finnen
- 3,0 Mio. Zahl der Vertriebenen aus einer Region



1. Zähle drei Grenzveränderungen in Mittel- und Osteuropa nach dem Zweiten Weltkrieg auf.
2. Erkläre, warum diese Grenzveränderungen mit umfangreichen Vertreibungen verbunden waren.
3. Nenne drei Ziele, die durch diese Massnahmen erreicht werden sollten.
4. Kennst du Menschen, die selbst oder deren Eltern nach dem Zweiten Weltkrieg vertrieben wurden? Lass dir von ihnen ihr Schicksal erzählen und berichte darüber in der Klasse!
5. Was würdest du in einem Koffer mitnehmen, wenn du innerhalb von zwei Stunden die Schweiz für immer verlassen müsstest?

Völkermord

an Armenierinnen
und Armeniern

Völkermord

an Ukrainerinnen
und Ukrainern

Völkermord

an Jüdinnen
und Juden

VÖLKERMORDE IM 20. JAHRHUNDERT

1910

1. Weltkrieg
1914-1918

Russische
Revolution 1917

1920

Galizien
Zwischen

Weltwirtschaftliche
Krisis

1930

Krise des
Liberalismus

1940

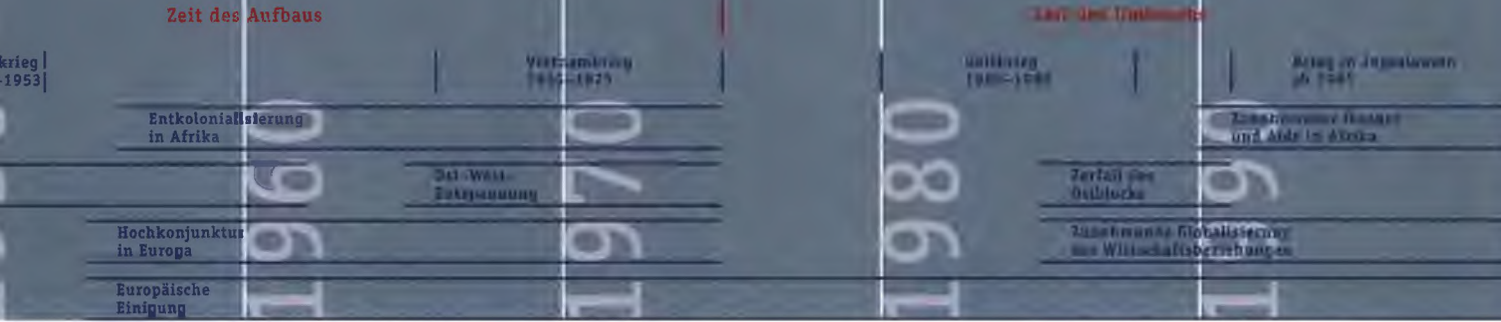
2. Weltkrieg
1939-1945

Entlassungslager
in Auschwitz



Völkermord

an Kambodschanerinnen
und Kambodschanern



Völkermord

an Jüdinnen
und Juden

Völkermord

an Ukrainerinnen
und Ukrainern

Völkermord

an Armenierinnen
und Armeniern

Völkermord

an Kambodschanerinnen
und Kambodschanern

DAS 20. JAHRHUNDERT – EIN ZEITALTER DER EXTREME

WELCHES SIND DIE MERKMALE DES 20. JAHRHUNDERTS?

Wenn du heute zu Beginn des neuen Jahrhunderts Menschen bittest, aus dem letzten Jahrhundert zu erzählen, dann hörst du oft aus deren Erinnerungen grosse Begeisterung heraus. Im 20. Jahrhundert habe die Menschheit ungeheure Fortschritte gemacht. Neue Erfindungen hätten das Alltagsleben völlig verändert und erleichtert. Die Menschen seien viel reicher und freier geworden, kurz: Das Leben sei in diesem goldenen Zeitalter lebenswerter geworden.

WAR DAS VERGANGENE JAHRHUNDERT EIN GOLDENES ZEITALTER?

Das 20. Jahrhundert war aber nicht nur ein Zeitalter des Fortschritts, sondern auch ein Zeitalter von Katastrophen, welche durch Menschen verursacht wurden. Zwei Weltkriege forderten zusammen etwa 70 Millionen Tote, in zahlreichen regionalen Kriegen kamen ebenfalls viele Menschen ums Leben. Millionen von Menschen wurden im Rahmen von planmässigen Vernichtungsaktionen ermordet, ebenfalls Millionen aus ihrer Heimat vertrieben. Während des letzten Jahrhunderts sind mehr Menschen von andern Menschen ermordet worden als je zuvor in der Geschichte. So war denn das

20. Jahrhundert eher ein Zeitalter der Extreme als ein goldenes Zeitalter: Reichtum und Armut, Krieg und Frieden, Fortschritt und Rückschritt, Toleranz und Mord, grossartige Leistungen und schreckliche Taten standen sich gegenüber.

WORUM GEHT ES IM FOLGENDEN KAPITEL?

Im folgenden Kapitel richten wir den Blick auf Völkermorde, die an vier verschiedenen Orten auf unserem Planeten begangen wurden: Am Anfang des Jahrhunderts um 1915 wurden Armenier im Osten des Osmanischen Reiches (heutige Türkei) aus ihrer Heimat vertrieben, wobei etwa 1 Million Menschen den Tod fanden. Rund 15 Jahre später starben in den Jahren 1932/33 etwa 5 Millionen Menschen in der Ukraine an einer von der Regierung verursachten Hungersnot oder wurden getötet, weil die Machthaber die Landwirtschaft nach ihren Vorstellungen umgestalten wollten. Gegen Mitte des Jahrhunderts vergasteten oder erschossen Menschen in weiten Teilen Europas, die von der deutschen Wehrmacht besetzt waren, vor allem aber im Gebiet des heutigen Polens, etwa 6 Millionen Juden. Und gegen Ende des Jahrhunderts um

1976 ermordeten Fanatiker in Kambodscha zwischen 1 und 2,5 Millionen von ihren eigenen Landsleuten.

WIE IST DAS KAPITEL AUFGEBAUT?

Das Kapitel «Völkermorde im 20. Jahrhundert» hat vier Teile, die immer gleich aufgebaut sind. Zuerst erfährst du in einer kurzen Einleitung das Wichtigste. Ein Zeitenstrahl sowie eine Karte helfen dir, die Völkermorde einzuordnen. Dann lernst du einen Menschen kennen, der die schrecklichen Ereignisse überlebt hat und sein Schicksal erzählt. Anschliessend findest du Fragen von Jugendlichen, denen wir die Zusammenfassung und das Lebensbild zum Lesen gegeben haben, sowie unsere Antworten auf diese Fragen. Auf diese Weise wirst du diese Verbrechen besser kennen lernen. Zudem findest du Quellen und Bilder, welche dir vielleicht neue Aspekte des Themas näher bringen. Am Schluss des Kapitels kannst du einen Brief von einem Menschen lesen, der eine besondere Beziehung zu den beschriebenen Verbrechen hat und der aus seiner Sicht erklärt, weshalb du dich mit diesen vergangenen Ereignissen beschäftigen sollst.

WIE ERARBEITE ICH EINE ZUSAMMENFASSUNG DES KAPITELS?

Damit du die vier Völkermorde verstehst und dich auch in Zukunft daran erinnerst, sollst du eine Zusammenfassung zum folgenden Kapitel entwickeln.

Die Zusammenfassung machst du am besten mit drei andern Kolleginnen oder Kollegen zusammen. Dann kann jede und jeder von euch vier je einen Teil lesen und dann den andern das Gelesene erklären. Wenn du den Kolleginnen und Kollegen deinen Teil vorstellst, zeigst du zuerst auf der Karte, wo sich der Völkermord abgespielt hat. Danach wiederholst du, wenn möglich in eigenen Worten und ohne abzulesen, die Kurzzusammenfassung in etwa fünf Sätzen. Anschließend erzählst du die Geschichte des Menschen, der den Völkermord überlebt hat. Vielleicht werden dir von deinem Publikum Fragen gestellt, die du beantworten kannst. Besonders interessant und anschaulich wird deine Erklärung dann, wenn du ein Bild oder einen Quellentext erläutern kannst. Wie du mit Bild und Quellen umgehen kannst, liest du auf Seite 6 nach. Am Schluss schreibt ihr zusammen einen Text mit je etwa 6 Sätzen zu jedem Teil, oder ihr zeichnet gemeinsam eine «Mindmap» mit je

einem Ast zu jedem Völkermord, oder jede und jeder schreibt eine Zusammenfassung seines Teils und kopiert diese für die andern drei.

WIE HALTE ICH PERSÖNLICHES FEST?

Zusätzlich zur Zusammenfassung, die wenig Persönliches von dir enthält, sollst du noch ein zweites Produkt herstellen. In diesem Text oder in dieser Zeichnung hältst du fest, was dich selber beeindruckt hat. Es kann zum Beispiel ein kurzer Text von zehn Sätzen sein, wo du beschreibst, was du in diesem Kapitel Neues gelernt hast oder was dich betroffen gemacht hat. Vielleicht gelingt es dir auch, eine Zeichnung zu machen. Ein Beispiel findest du auf Seite 72. Günstig ist es, wenn du dir selber eine Frage stellst: Was hat mich besonders erschüttert? Was habe ich mir gut merken können? Wo hätte ich gleich oder anders reagiert?

VERGLEICHE ANSTELLEN

Die vier Abschnitte sind im Wesentlichen ähnlich aufgebaut: ein persönliches Schicksal als Beispiel, eine Orientierung über die Betroffenen, die Täter und ihre Motive, das Eingehen der Täter, der Widerstand der Betroffenen, das Schicksal

der Überlebenden, die weitere Entwicklung im betroffenen Gebiet, die allfällige Bestrafung der Täter, die Quellenlage. Dies ermöglicht dir systematische Vergleiche; du wirst sowohl Unterschiede wie Übereinstimmungen feststellen können.

WIE KANN ICH WEITERLERNEN, WENN MICH EIN TEIL BESONDERS INTERESSIERT?

Möglichkeiten zum Weiterlernen gibt es viele. Du könntest dir zum Beispiel das Buch beschaffen, aus dem das Lebensbild eines überlebenden Menschen ausgewählt wurde. Die notwendigen Angaben findest du am Schluss der Erzählung. Du könntest im Internet etwas zur betreffenden Region oder zum Stichwort «Völkermord» suchen. Du könntest im Kapitel 4 die Entwicklung zur Gegenwart verfolgen. Aufschlussreich ist es, wenn du in Kontakt zu Leuten kommst, die ein besonderes Wissen über diese Verbrechen oder zu der Gegend haben, wo diese Morde geschahen. Am Schluss dieses Buches findest du zudem eine Auswahl von interessanten und weiterführenden Jugendbüchern, die sich auch mit diesem Thema beschäftigen.

Völkermord

an Armenierinnen
und ArmeniernDER VÖLKERMORD AN DEN ARMENIERINNEN
UND ARMENIERN1. Weltkrieg
1914-1918Armenische
Revolution 1918

1910

1920

Säcular-
Erklärung

Völkermord

an Ukrainerinnen
und Ukrainern

Zeit der Katastrophen

Kritik des
LiberalismusSäcularismus
1919

1930

Völkermord

an Pädagogen
und Juden2. Weltkrieg
1939-1945Enkulturations-
in Aktion

1940

Während des Ersten Weltkrieges wurden Armenierinnen und Armenier im Osten des Osmanischen Reiches (heutige Türkei) aus ihrer Heimat vertrieben und ermordet. Verantwortlich für die Ausrottung des armenischen Volkes war die «Jungtürkische Kriegspartei», der hauptsächlich jüngere Offiziere, Mediziner und Beamte angehörten. Sie glaubten, dass die Armenier nicht zu einer modernen einheitlichen Türkei passen würden, weil sie eine andere Sprache pflegten und zu einer andern Religionsgruppe gehörten. Etwa 1,4 Millionen Menschen wurden vertrieben, von denen etwa 1 Million umkamen. Rund 200 000 Frauen und Kinder wurden gezwungen, sich zum islamischen Glauben zu bekehren.

PAILADZO CAPTANIAN WIRD AUS IHRER HEIMAT VERTRIEBEN

Pailadzo Captanian, eine Armenierin, ist eine verheiratete Lehrerin, hat zwei Kinder und erwartet ein drittes. Die Familie lebt in Samsun an der Küste des Schwarzen Meeres. Im Juli 1915 erfahren die Armenier von Samsun, dass sie ihre Heimat verlassen müssen. Pailadzo kann ihre Kinder dem griechisch-orthodoxen Priester übergeben, der sie bei einer Familie unterbringt. Sie und ihr Mann begeben sich auf den von Polizisten geführten Zug der Vertriebenen. Bald werden die Männer von den Frauen und Kindern getrennt und in einen Stall geführt. Die Frauen ahnen, welches Schicksal ihren Männern zgedacht ist: Sie werden wohl ermordet. Pailadzo kann durch ein kleines Fenster in den Stall schauen: «Mein Gott, welch ein Anblick! Alle Männer waren hier auf engem Raum zusammengepfercht. Als sie mich sahen, riefen sie nach meinem Mann. Nur unter grossen Mühen gelangte er zum Fenster.

«Pass auf dich auf. Ich hoffe, dass wir uns bald wiedersehen.» Das sagte er jedoch nur, um mir Mut zu machen. Er glaubte wohl selbst nicht daran.» Der Posten befiehlt Pailadzo zu gehen, und sie schliesst sich wieder dem Zug an. Die Soldaten peitschen auf Frauen ein, die sich weigern, wieder auf die Karren zu steigen. Man hört ihr Klagen und ihr Schluchzen. In der Folge werden die Männer getötet.

Der drei Monate dauernde Zug der Frauen führt über Malatya nach Suruç in der Euphratgegend, zunächst auf Ochsenkarren, dann zu Fuss. Die Gruppe erklettert auf Viehpfaden das Tau-

Eine armenische Frau auf dem Deportationsmarsch 1915.
Aufnahme des deutschen Reisenden Armin T. Wegner.



Wege der Deportation

- Staatsgrenzen 1914
- armenische Siedlungsschwerpunkte
- kleinere armenische Bevölkerungsanteile
- Hauptachsen der Deportationszüge
- vorgesehene armenisches «Siedlungsgebiet»
- heutige Staatsgrenzen
- 1 heute türkisch
- 2 heutiges Armenien
- 3 heutiges Aserbaidschan
- 4 Berg-Karabach (zwischen Armenien und Aserbaidschan umstritten)
- 5 heutiges Georgien



russmassiv. Bei jedem Schritt stossen sie auf verwesende Körper. «Aufgerissene Münder klafften in ausgemergelten Gesichtern. Einige Körper waren schwarz, andere nur noch unförmige Gebilde. Wieder anderen hatte man die Arme ausgerissen ... Wie schrecklich gestaltete sich die Situation der Mütter, die ihre Kinder tragen mussten. Die meisten schleppten ihre Kleinen auf dem Rücken in einem selbst genähten Sack. Kein Wunder, dass unter diesen Umständen keine der Mütter ans Ziel kam. Diese Frauen fielen Erschöpfung, Hunger und Durst zum Opfer.» Besonders schwierig ist die Lage der schwangeren Frauen: «Wie viele Frauen kamen auf den Strassen nieder und wie viele verloren ihr Kind ... Sie durften nicht aufhören zu laufen und starben oft zusammen mit dem Neugeborenen.»

Der Vertreibungszug wird häufig von Anwohnern, vor allem von Kurden, ausgeraubt, die Mädchen werden oft vergewaltigt oder entführt. Weil in vielen Situationen nur Geld hilft, um zu überleben, ist es wichtig, das Bargeld gut zu verstecken. Oft scheint der Tod nahe: «Meine Augenlider waren so geschwollen, dass ich den Weg kaum erkennen konnte, und meine Füsse bedeckten eitrige Wunden ... Irgendwann würde ich umfallen, wie so viele andere vor mir. Oft hatte ich schon den unbezähmbaren Wunsch verspürt, mich einfach hinzusetzen. Dabei wusste ich, dass dies mein Tod wäre, denn ich würde nicht wieder aufstehen.»

Schliesslich erreicht die Gruppe Suruç. Hier gelingt es Pailadzo Captanian, sich einer Gruppe armenischer Nonnen anzuschliessen, die mit der Bahn nach Aleppo transportiert werden. Dort wird die Lehrerin von einem türkischen Beamten als Magd angestellt. Nach zwei Monaten wird sie entlassen, trifft dann aber einen Onkel. Dieser Verwandte verschafft ihr eine vorübergehende Aufenthaltserlaubnis. In der Wohnung des

Onkels bringt Pailadzo Captanian ihr drittes Kind zur Welt. Mittlerweile hat die Vertreibung des armenischen Volkes ihren Höhepunkt überschritten. Pailadzo wird Hauslehrerin in einer griechischen Familie. Im Juni 1918 kann sie nach Istanbul fahren, im Oktober 1918 treffen dort auch ihre beiden älteren Kinder ein. Es ist nicht leicht für die Mutter, ohne ihren Mann mit den drei Kindern weiterzuleben. Aus: Pailadzo Captanian, 1915, Der Völkermord an den Armeniern, Eine Zeugin berichtet, Kiepenheuer Leipzig 1993

WER SIND DIE ARMENIER?

Das Volk der Armenier entwickelte sich in der Zeit um 500 v. Chr. aus einer Mischung von Ureinwohnern und Einwanderern. Die Menschen siedelten im armenischen Hochland, das etwa siebenmal so gross ist wie die Schweiz. Die Region ist übrigens eines der ältesten besiedelten Gebiete der Erde. Die Armenierinnen und Armenier unterschieden sich von ihren Nachbarn durch die besondere Sprache.

Zu verschiedenen Zeitpunkten bildete Armenien ein eigenes unabhängiges Königreich. Häufiger aber war es eine umstrittene Zone zwischen den jeweiligen Beherrschern von Kleinasien und Iran. Um 300 n. Chr. setzte sich das Christentum in Armenien durch. In der Folge entwickelte sich eine bis heute selbstständige armenische Kirche. Neben der Sprache wurde so der Glaube zum wichtigsten verbindenden Element unter den Armeniern. Für die Übersetzung der Bibel und weiterer religiöser Texte wurde die armenische Schrift geschaffen.

Vor allem zwischen 1000 und 1600 n. Chr. wanderten neue Völker von Osten her in das armenische Gebiet ein, besonders Türken und Kurden. Beide übernahmen als Religion den Islam und unterschieden sich so vom armenischen Volk. In den Städten lebten die verschiedenen Volksgruppen nebeneinander.

«Es war am 10. Juli 1915, als ich mit etwa 2000 Männern, Frauen und Kindern meine Heimat Charput verlassen musste ... Meine zwei Töchter, 10 und 12 Jahre alt, mussten mitgehen... Oft mussten wir auf allen vieren über die Felsen klettern. Dabei erlagen viele Kinder und Alte den übergrossen Anstrengungen... Unsere Männer nahmen sie uns weg. Sie wurden etwas abseits geführt und getötet... Jenseits des Flusses, im Gebiet von Urfa, erreichten unsere Leiden den Höhepunkt... An einer grossen Quelle, wo wir einige Tage rasteten, wurden wir völlig aller Geldmittel und jeglichen Schmucks beraubt... Als nichts mehr aus uns herauszuholen war, wurden wir in eine Steinwüste getrieben. Hier umringten uns eine grosse Zahl Kurden. Sie entkleideten uns und nahmen von den abgelegten Kleidern alles in Besitz, was noch einen gewissen Wert hatte. Bei dieser Entkleidung kam es heraus, dass unter uns auch einige halbwüchsige Knaben als Mädchen verkleidet gewesen waren. Diese wurden augenblicklich in Stücke gehauen. Jetzt trieben die Kurden uns, eine grosse nackte Schar von etwa 2000 Mädchen und

der; auf dem Land gab es armenische, türkische, kurdische und auch gemischte Dörfer.

Im 16. und 17. Jahrhundert wurde das Hochland zwischen dem Osmanischen Reich und dem Iran aufgeteilt. Anfang des 19. Jahrhunderts konnte jedoch Russland den grössten Teil des östlichen Gebiets erobern. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wanderten viele Armenier in die Städte ausserhalb des Hochlandes aus. Manche betätigten sich erfolgreich als Händler, Unternehmer und Bankiers und gelangten zum Teil zu grossem Reichtum. Um 1900 lagen etwa 90 Prozent des osmanischen Binnen- und etwa 50 Prozent des osmanischen Aussenhandels in den Händen von Armeniern. Die meisten Armenier waren jedoch immer noch Bauern und Handwerker. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebten etwa 2,5 Millionen Armenier im Osmanischen Reich, 1,8 Millionen im Gebiet Russlands, 0,8 Millionen anderswo.

WIESO WOLLTE DIE JUNGTÜRKISCHE KRIEGSPARTEI DAS ARMENISCHE VOLK VERTREIBEN UND AUSROTTEN?

Das Osmanische Reich mit der Hauptstadt Istanbul, das sich seit dem 14. Jahrhundert entwickelt hatte, war ein Vielvölkerstaat. Die wichtigste Volksgruppe, die auch den Herrscher, den Sultan, stellte, waren die Türken. Das wesentliche gemeinsame Element war die Religion, der Islam. Die Angehörigen anderer Religionen, etwa die Juden und die verschiedenen christlichen Volksgruppen, wurden jedoch geduldet. Diese unterstanden ihren religiösen Führern, den Patriarchen, die gegenüber dem Sultan für das Wohlverhalten ihrer Gruppe verantwortlich waren. Allerdings durften die Nicht-Muslime keine Staatsämter bekleiden und hatten besondere Steuern zu bezahlen. Immerhin war unter diesen Umständen während

Jahrhunderten ein einigermaßen friedliches Nebeneinander der verschiedenen Volks- und Religionsgruppen möglich.

Im 18. und 19. Jahrhundert erlitt das Osmanische Reich zahlreiche Niederlagen und verlor viele seiner Gebiete, vor allem jene auf dem Balkan. Es war den europäischen Grossmächten organisatorisch, wirtschaftlich und militärisch nicht mehr gewachsen. Da die äusseren Feinde des Reiches christliche Staaten waren, nahm im Reich selbst die Abneigung der Muslime gegen die Christen zu. Das galt vor allem für das armenische Gebiet, wo Türken, Kurden und Armenier nebeneinander lebten. Der Sultan, der um seine eigene Machtstellung fürchtete, spielte die verschiedenen Volksgruppen gegeneinander aus. Bei Unruhen wurden die Armee und kurdische Spezialtruppen jeweils gegen die Armenier eingesetzt. 1894/96 und 1909 kamen bei solchen Zusammenstössen insgesamt weit über hunderttausend Armenierinnen und Armenier ums Leben.

Die westlichen Grossmächte versuchten, dem bedrängten armenischen Volk zu helfen. 1913 beschlossen sie, eine internationale Kontrolle über das armenische Gebiet im Osten des Reichs zu errichten und zwei Inspektoren, einen Holländer und einen Norweger, einzusetzen. Wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges kam es nicht mehr dazu. Bereits der Versuch wirkte sich jedoch problematisch aus. Die Türken glaubten nämlich, es ginge den westlichen Grossmächten einfach darum, das Osmanische Reich und damit den Islam weiter zu schwächen. Die Armenier erschienen so plötzlich als Verbündete der Feinde der Türkei.

Anfang des 20. Jahrhunderts bildete sich, vor allem im Kreis von Offizieren, die «jungtürkische Bewegung». Sie strebte eine durchgreifende Modernisierung des Osmanischen Reiches an. Das verbindende Element sollte nicht mehr allein die Zugehörigkeit zum Islam, sondern vor allem die Zugehörigkeit

Frauen, auf einen engen Platz... Von allen Seiten wurde auf uns eingeschossen. Wer am Rande stand, wurde niedergeschossen, wer im Gedränge war, erstickte. Ich selbst entging nur dem Tod, weil ich auf tote Körper zu stehen kam... Ohne getrunken zu haben, mussten wir weiterwandern. Die Augustsonne Mesopotamiens brannte auf unsere nackten Körper. In gepflügter Erde gruben wir mit den Händen Gruben, in die wir uns vor der Mittagssonne bargen, indem wir uns mit Erde bedeckten... Mit grossen Brandwunden gelangten wir schliesslich in ein christliches Dorf in der Nähe von Urfa... Nach und nach sammelten sich in diesem Dorf noch etwa 200 Frauen an...»

Aus dem Bericht der Armenierin Vechsa Bedrossian (gegenüber dem Schweizer Missionar Jakob Künzler in Urfa)

**Die armenische Kirche hat eine lange Tradition:
Die Kirche von Ojun wurde 720 errichtet.**



zum türkischen Volk sein. Manche der «Jungtürken» strebten sogar eine Gebietserweiterung nach Osten und die Vereinigung mit andern verwandten Völkern im russischen Zarenreich an. In diesen politischen Vorstellungen hatten die Armenier mit ihrer eigenen Sprache und Religion keinen Platz. Seit 1908/09 übte die Organisation der Jungtürken, das «Komitee für Einheit und Fortschritt», den wesentlichen Einfluss auf die Armee und die Regierung des Osmanischen Reiches aus; der Sultan war von ihr abhängig. Aussenpolitisch arbeiteten die Jungtürken eng mit dem Deutschen Reich zusammen, das damals in immer stärkeren Gegensatz zu Russland, Frankreich und Grossbritannien geriet.

WELCHE BEDEUTUNG HATTE DER ERSTE WELTKRIEG FÜR DIE VERFOLGUNG DES ARMENISCHEN VOLKS?

Ende Oktober 1914 trat das Osmanische Reich an der Seite des Deutschen Reiches in den Ersten Weltkrieg ein und befand sich infolgedessen mit Russland, Grossbritannien und Frankreich im Kriegszustand. Die russisch-osmanische Grenze im armenischen Gebiet wurde dadurch zur Frontlinie. Viele Armenier hofften angeblich auf einen Sieg Russlands, obwohl das kirchliche Oberhaupt der Armenier erklärte, dass das armenische Volk die Verteidigungsanstrengungen der osmanischen Regierung voll und ganz unterstützte. Die osmanischen Offiziere glaubten dieser Erklärung jedoch nicht. Für sie waren die Armenier wegen ihrer Religion, ihrer Sprache und

«Wenn wir uns weiterhin mit jener Art von lokalen Massakern zufrieden geben ..., wenn diese Säuberung nicht in eine allgemeine und endgültige übergeht, wird dies unvermeidlich zu Schaden führen. Es ist daher dringend erforderlich, das armenische Volk vollständig auszurotten, sodass kein einziger Armenier auf unserer Erde übrig bleibt und der Begriff Armenien ausgelöscht wird. Wir befinden uns jetzt im Kriege, und es gibt keine günstigere Gelegenheit als diese.»

Aus einer Geheimrede des Generalsekretärs des Komitees für Einheit und Fortschritt, Nazim Bey, Anfang 1915



Armenische Buchmalerei: Darstellung der Auferweckung des Lazarus in einem Evangelienbuch des 11. Jahrhunderts (Evangeliar von Mulna). Im Sarg liegt der tote Lazarus, vor dem Sarg knien Lazarus' Schwestern Maria und Martha. Links von ihnen erweckt Jesus den Lazarus zu neuem Leben. Rechts vom Sarg sieht man die Jünger Jesu, während hinter Jesus die kritischen Pharisäer stehen. Vergleiche dazu allenfalls die Darstellung im Evangelium des Johannes, Kap. 11.

ihres Nationalgefühls ein Fremdkörper in einer modernen einheitlichen Türkei. Weiter hatten die Offiziere Angst, dass sich die Armenier mit Russland und so gegen das Osmanische Reich verbünden würden, weil ja viele ihrer Landsleute dort lebten. Zudem bot der Krieg eine gute Chance, die Armenier aus dem Hochland zu vertreiben, ohne dass die Grossmächte, die durch den Krieg voll ausgelastet waren, etwas unternehmen konnten. Deshalb begannen Polizisten, die Armenier aus ihren Wohnsitzen zusammenzutreiben. Sie sollten angeblich aus dem kriegsgefährdeten Gebiet nach Mesopotamien umgesiedelt und so in Sicherheit gebracht werden.

WER WAR FÜR DIE VERTREIBUNG UND DIE ERMORDUNG DER ARMENIERINNEN UND ARMENIER VERANTWORTLICH?

Die Planung und die Durchführung der Ausrottung der Armenier lagen in den Händen eines aus Jungtürken bestehenden Komitees, das vom ebenfalls jungtürkischen Innenminister Talat Pascha eingesetzt wurde. Das Komitee stützte sich auf militärische Sondereinheiten, die so genannten «Totschlägerbanden», sowie auf die lokale Polizei. Darüber hinaus gab man den muslimischen Volksgruppen im armenischen Gebiet, also den Türken und Kurden, Waffen, und ermunterte sie, sich bei der Vernichtung der Armenier zu beteiligen.

In einer ersten Phase ab September 1914 wurden zahlreiche Armenier zur Zwangsarbeit einberufen und beim Strassenbau und Lastentransport eingesetzt. Viele starben an Erschöpfung; die übrigen wurden nach Abschluss der Arbeiten erschlagen oder erschossen. In einer zweiten Phase zwischen Februar und Mai 1915 wurde die armenische Elite – Gelehrte, Künstler, Geistliche, Lehrer – verhaftet und grösstenteils umgebracht.

«Dass die Armenier Verrat geübt haben, ist mehr als offensichtlich. Sie betrieben Verrat durch organisierte Verschwörungen und kriminelle Anschläge während eines Krieges, in welchem Existenz und Unabhängigkeit des Staates in Frage standen, und dies gegen einen Staat, unter dessen Herrschaft sie ihre eigene Sprache, Religion und Nationalität bewahren konnten, einen Staat, der immer ihre Rechte respektierte... Keine Regierung kann es dulden oder zulassen, dass, während Tausende sich auf den Schlachtfeldern für das Vaterland opfern, mitten im Land Verräter für seinen Untergang und den Sieg der Feinde arbeiten. Die dagegen getroffenen Massnahmen waren daher völlig natürlich und gesetzmässig, und jede Verzögerung wäre verbrecherisch und unverzeihlich gewesen.»

Aus einer Erklärung der osmanischen Regierung (1916)

In der Hauptphase zwischen Mai und September 1915 wurde die gesamte armenische Bevölkerung in den östlichen Provinzen in die nordsyrische Wüste am oberen Euphrat verschleppt. Man versprach ihr, man würde sie in eine neue Heimat führen. In jedem Dorf hatte sich die armenische Bevölkerung in ganz kurzer Zeit zur Wanderung durch wasserlose Gebiete bei grösster Hitze bereit zu machen, wobei meist die Männer von den Frauen und Kindern getrennt wurden. Viele starben an Hunger und Erschöpfung, viele wurden auf dem Weg beraubt und umgebracht. Knapp die Hälfte erreichte das angebliche Siedlungsgebiet und wurde dort in Lager eingepfercht. Die meisten starben schnell oder wurden getötet. Der Besitz der Armenier fiel an den osmanischen Staat. Letzte kleinere Vertreibungsaktionen fanden 1916 statt.

Die Zahl der Deportierten betrug etwa 1,4 Millionen Menschen, von denen schätzungsweise 1 Million umkamen. Etwa 200 000 Frauen und Kinder wurden gezwungenermassen zum Islam bekehrt und in muslimische Familien eingegliedert. In diesen Zahlen nicht eingeschlossen sind Flüchtlinge und Opfer der russisch-osmanischen Kämpfe zwischen 1915 und 1918. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es in der Türkei noch etwa 150 000 Armenier.

WEHRTE SICH DAS ARMENISCHE VOLK NICHT?

Eine landesweit organisierte armenische Abwehr gab es nicht, wohl aber lokalen Widerstand. Erfolgreich war dieser nur in der Stadt Van, wo die armenischen Verteidiger so lange aushielten, bis russische Truppen die Stadt erreichten.

WIESO HALF NIEMAND DEN ARMENIERN?

Trotz der möglichst geheimen Durchführung wurde der Völkermord an den Armeniern durch Berichte von Diplomaten

und Missionaren bekannt und auch Gegenstand von Zeitungsartikeln. Die militärischen Gegner – Grossbritannien, Frankreich, Russland – hatten aber keine Möglichkeit, auf die innere Entwicklung des Osmanischen Reiches Einfluss zu nehmen. Das verbündete Deutsche Reich sah das Vorgehen gegen das armenische Volk ungern, weil dadurch das internationale Ansehen seiner Mächtigkeitsgruppe herabgesetzt wurde. Möglicherweise geht es auf deutschen Einfluss zurück, dass die in Izmir lebenden Armenier nicht vertrieben wurden. Das Deutsche Reich konnte sich jedoch keinen Streit mit seinem Verbündeten leisten und verzichtete wohl deshalb darauf, auf diesen Druck auszuüben.

WAS GESCHAH MIT DEN ÜBERLEBENDEN DES VÖLKERMORDES?

Zwischen 1915 und 1917 war an der russisch-osmanischen Front abwechselnd die eine oder die andere Seite erfolgreich. Ein Vordringen der russischen Truppen führte jeweils zu Flucht und Massakern an der islamisch-türkischen Bevölkerung im besetzten Gebiet, ein Vordringen der osmanischen Truppen zu Flucht und Massakern bei den Armeniern.

1917 brach das russische Zarenreich als Folge der Revolution im Innern militärisch zusammen. Im russisch-armenischen Gebiet entstand für kurze Zeit ein unabhängiger armenischer Staat. Gleichzeitig rückten jedoch osmanische Truppen in das Gebiet ein. Es kam zu Auseinandersetzungen zwischen Armeniern und Aserbaidschanern. Diese Kämpfe dauerten bis 1922 an und forderten Hunderttausende von Opfern.

Erst 1921 kam es zu einem Friedensschluss zwischen dem unter den kommunistisch gewordenen Russen und der mittlerweile unter Mustafa Kemal neu organisierten Türkei. Diese erhielt einige Teile des früher russischen Armeniens;

«So habe ich, einstweilen nur im Osten, meine Totenkopfverbände bereitgestellt mit dem Befehl, unbarmherzig und mitleidlos Mann, Weib und Kind polnischer Abstammung und Sprache in den Tod zu schicken. Nur so gewinnen wir den Lebensraum, den wir brauchen. Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier!»

Der deutsche Führer und Reichskanzler Adolf Hitler vor der Eröffnung des Krieges gegen Polen im August 1939

dessen Rest wurde Teil der Transkaukasischen Sowjetrepublik im Rahmen der Sowjetunion.

WURDEN DIE VERANTWORTLICHEN DES VÖLKERMORDES VERURTEILT?

Der Erste Weltkrieg führte 1918 zur Niederlage des Osmanischen Reiches. Unter dem Druck der Siegermächte Grossbritannien und Frankreich führte der Sultan zwischen 1919 und 1921 einen Prozess gegen die Verantwortlichen des Völkermords an den Armeniern durch. Es war der erste Versuch in der Geschichte, Verantwortliche für Staats- und Kriegsverbrechen auf dem Rechtsweg zu bestrafen. Es gab 17 Todesurteile, von denen drei vollstreckt wurden. Dann führte die politische Entwicklung zur Einstellung der Verhandlungen. An Stelle des Sultans übernahm General Mustafa Kemal die Macht. Er begnadigte 1923 alle, die des Völkermordes verdächtig waren. Da sich Grossbritannien und Frankreich nicht einig waren und beide auf gute Beziehungen zur neuen türkischen Regierung Wert legten, fanden sie sich mit diesen Begnadigungen ab. Einige jungtürkische Politiker, die nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg nach Deutschland oder Italien geflüchtet waren, wurden von Armeniern, die den Völkermord rächen wollten, ermordet.

WIE SIEHT DIE SITUATION IN ARMENIEN HEUTE AUS?

Von 1936 an bildete Armenien bis zur Auflösung der Sowjetunion eine eigene Sowjetrepublik innerhalb der Sowjetunion. 1990 entschieden sich 95 Prozent der Bürger bei einer Volksbefragung für die Unabhängigkeit Armeniens. Die Hauptstadt heisst Eriwan. Schon bald kam es zu Spannungen mit dem Nachbarstaat Aserbaidschan, wobei besonders das Gebiet

gend von Armeniern bewohnte Gebiet von Karabach umstritten war. Diese Auseinandersetzungen waren bei der Jahrtausendwende noch nicht definitiv entschieden und beeinträchtigten die wirtschaftliche Entwicklung beider Staaten.

WOHER WISSEN WIR BESCHIED?

Die wichtigsten Quellen zum Völkermord an den Armeniern sind Berichte deutscher und amerikanischer Diplomaten sowie westlicher Missionare aus dem armenischen Gebiet. Hinzu kommen Berichte einzelner Überlebender und Dokumente der osmanischen Regierung.

Die grosse Mehrheit der türkischen Geschichtsforscher stellt das Geschehen völlig anders dar. Die Armenier hätten einen umfassenden Aufstand geplant, der in Van bereits ausgebrochen sei. Die zwangsweise Deportation der Armenier sei daher eine reine Sicherheitsmassnahme und keine geplante Vernichtungsaktion gewesen. Auch sei, sagen die türkischen Forscher, die Zahl der Opfer viel geringer gewesen, als es von armenischer Seite behauptet werde. Man dürfe nicht von einem Völkermord, sondern nur von lokalen Auseinandersetzungen zwischen Türken und Armeniern sprechen. – Nach der Meinung der meisten nichttürkischen Fachleute ist diese Darstellung auf Grund der Quellen nicht haltbar. Diese kann vor allem auch nicht erklären, warum es nach dem Krieg im Osten der Türkei keine Armenier mehr gab.

Basel, im Januar 2001

Liebe Schülerinnen und Schüler

Mit dem Völkermord an den Armenierinnen und Armeniern habt ihr ein Verbrechen kennen gelernt, das erst anfangs 20. Jahrhundert möglich wurde. Ein Massenmord in dem Umfang, wie ihn die jungtürkische Diktatur durchgeführt hat, konnte nur geschehen, weil eine zentrale Verwaltung die Errungenschaften der modernen Zeit, wie zum Beispiel den Telegraf oder die Eisenbahn, für diese Verbrechen einsetzte.

Damals herrschende Ideen aus Europa besagten, dass nur einheitliche Nationalstaaten im Machtkampf der Rassen und Völker bestehen könnten. Die jungtürkischen Machthaber übertrugen diese Ideen auf ihre Situation und sahen die Armenier – ein Volk mit starken eigenen Traditionen – immer mehr als störenden Fremdkörper. Sie glaubten, ihr «krankes» osmanisches Vielvölkerreich müsse zu einem «gesunden» türkisch-muslimischen Nationalstaat umgeformt werden. Mit diesem Ziel traten sie in den Ersten Weltkrieg ein. Als ihr Angriffskrieg gegen die Russen zu Niederlagen führte, machten sie die armenische Minderheit zum Sündenbock und betrachteten sie pauschal als Verräterin im Bund mit dem Feind.

Daher entwarf die jungtürkische Einparteiendiktatur einen so genannten Aussiedlungsplan für die Armenier. Dieser bedeutete in Wirklichkeit eine zwangsweise Vertreibung in den Tod durch organisierte Massaker oder qualvolle Hungermärsche. Die armenischen Konzentrationslager, darunter einige Vernichtungslager, waren Orte noch nie gekannten Schreckens. Die Parteiverantwortlichen rechtfertigten ihre Taten mit der «Staatsräson»: Sie sagten nämlich, sie würden für das Wohl und die Sicherheit ihres Staates handeln.

Leider ist die Frage, ob ein solches Verbrechen als Völkermord anerkannt wird oder nicht, ebenfalls eine Sache der Staatsräson. So widersetzte sich etwa die US-Regierung Ende September 2000 strikt einer offiziellen Anerkennung des armenischen Völkermordes, da dies «den amerikanischen Interessen schade». Die Interessen – militärische Allianz und Wirtschaftsbeziehungen mit der Türkei, die jeglichen Genozid leugnet –, nicht die historischen Tatsachen sind ausschlaggebend. Ich hoffe, dass es euch erschreckt, liebe Schülerinnen und Schüler, dass dieselben Politiker den einen Genozid leugnen, den anderen aber anerkennen, je nachdem, was ihnen die eigene Staatsräson diktiert.

Schlimm ist auch, wenn Erinnerung an Völkermord neuen Rassismus bewirkt. Ich persönlich vergesse nicht einen anonymen Schmähbrief, in dem mir 1986 vorgeworfen wurde, dass ich mich für türkische und kurdische Emigranten einsetze, die doch Armeniermörder seien. Erinnerung an Völkermord ist wertlos, wenn sie als Argument für Rassismus oder Eigeninteressen dient. Ich wünsche mir, liebe Schülerinnen und Schüler, dass eure Beschäftigung mit Völkermord ganz im Gegenteil dazu führt, dass ihr für das Existenzrecht aller einsteht, dass ihr nach unzensurierter Wahrheit strebt und immer wieder Machtinteressen kritisch hinterfragt. Dann kommt ihr entscheidend weiter.

Mit freundlichen Grüßen

Hans-Lukas Kieser

Hans-Lukas Kieser

Völkermord

an Armenierinnen
und Armeniern

Völkermord

an Ukrainerinnen
und Ukrainern

Völkermord

an Jüdinnen
und Juden

DER VÖLKERMORD AN DEN UKRAINERINNEN UND UKRAINERN

Die Ukraine ist ein fruchtbares Land zwischen Russland und dem Schwarzen Meer. Der heute unabhängige Staat hat eine Fläche von 600 000 Quadratkilometern und 51 Millionen Einwohner. Seit dem 18. Jahrhundert gehörte ein Grossteil der heutigen Ukraine zu Russland. So wurde das Gebiet auch in die Wirren der Russischen Revolution von 1917 verwickelt. Nach dem Tod des Revolutionsführers Lenin kam es zu Kämpfen um seine Nachfolge. Josef Stalin setzte sich dabei durch und war seit 1929 der allmächtige Diktator über die Sowjetunion. Nach seiner Machtübernahme leitete er eine neue Wirtschaftspolitik ein. Ihr Ziel war die rasche Industrialisierung des Landes. Um die vielen neuen Industriearbeiter zu ernähren, musste die Landwirtschaft mehr produzieren als bisher. Zu diesem Zweck sollten die Bauernhöfe zu staatlich gelenkten Produktionsgemeinschaften, den so genannten Kolchosen, zusammengelegt werden. In der Ukraine, die als gutes Landwirtschaftsgebiet galt, begann dieser Prozess 1930. Weil aber die neu gegründeten Kolchosen weniger Güter produzierten als vorher die selbstständigen Bauern, bewirkten Stalin und seine Funktionäre durch verschiedene Massnahmen, dass in der Ukraine eine Hungersnot entstand. Sie wollten damit die Menschen zu mehr Einsatz und weniger Widerstand gegen die Kolchosen zwingen. 1932/33 starb etwa jeder sechste Mensch in diesem Gebiet an Hunger. Wer gegen die Kolchosen protestierte, wurde vertrieben oder zum Tode verurteilt.

PJOTR GRIGORENKO:

VOM HELFER ZUM VERFOLGTEN

Pjotr Grigorenko wird 1907 in Borissowka in der Südukraine als Sohn eines Bauern geboren. Mit 15 Jahren tritt er dem Kommunistischen Jugendverband bei; er ist völlig davon überzeugt, dass der Kommunismus das Land nach der erfolgreichen Revolution in eine bessere Zukunft führen wird. Grigorenko studiert Ingenieurwissenschaft in Charkow (ukr. Charkiv). Dort erfährt er, wie die kommunistische Regierung an Stelle der vielen kleinen Bauernhöfe neue grosse Genossenschaftsbetriebe aufbaut. Als überzeugter Kommunist will er bei diesem Aufbauprozess mithelfen. Er ist sicher, dass das Gebiet durch diese Massnahmen von einem rückständigen zu einem modernen Bauernland wird. Grigorenko selbst versucht in einem Dorf, als Mitglied der Partei die entmutigten Bauern zur Arbeit anzutreiben. Er glaubt so stark an den Kommunismus, dass er dafür vieles in Kauf nimmt, sogar dass sein Vater schwer erkrankt: «Nur mit Mühe konnte er auf den Beinen stehen. Als Folge der Unterernährung stellten sich bei ihm die ersten Anzeichen der Wassersucht ein – Schwellungen am ganzen Körper. Ausser einem kleinen Kürbis war zu Hause absolut nichts Essbares mehr vorhanden.»

Grigorenko kann seinen Vater in die Stadt mitnehmen, wo sich dieser erholt. Trotz diesem Erlebnis bleibt Grigorenko ein Helfer Stalins und der Kommunistischen Partei. Er erlebt mit, wie die Landwirtschaft völlig ruiniert wird und das Transportwesen total zusammenbricht. Auch sein Onkel, der auf einem Staatsgut, einem so genannten Sowchos, arbeitet, wird ein Opfer der Verfolgung: «Alles, was er mir über seinen Sowchos erzählte, bewies exemplarisch die völlige Unwirtschaftlichkeit des Sowjetsystems. Er erklärte mir, wie bei ihnen die Schweinehaltung aussah, und meinte: «Es ist geradezu ein

50

Ukraine 1921–1939

- heutige Staatsgrenzen und Staaten
- Grenzen und Staaten 1921 bis 1939
- damalige Ukraine
- 1 Autonome Sowjetrepublik Krim
- 2 Autonome Moldawische Sowjetrepublik



Wunder, dass sie noch nicht krepirt sind. Garantiert werden alle noch krank, und dann ist es aus. Doch den Direktor, der ganz allein für diesen Zustand verantwortlich ist, den zieht keiner zur Rechenschaft.» Ein halbes Jahr nach dieser Begegnung wird der Onkel verhaftet und kommt im Gefängnis um. Grigorenko wird später Berufsoffizier und steigt während des Zweiten Weltkriegs bis zum Obersten auf. Nach dem Krieg wird er General und Lehrer an der Militärakademie.

Sein Leben verändert sich erst nach dem Tod Stalins. Nachdem der neue Generalsekretär der Kommunistischen Partei, Nikita Chruschtschow, 1956 die Verbrechen in der Zeit Stalins enthüllt, beginnt Grigorenko, am kommunistischen System grundsätzlich zu zweifeln, und er erinnert sich seiner Taten in der Ukraine. Jetzt merkt er, wie er lange Zeit mitgeholfen hatte, ein Verbrechen zu begehen, nämlich die Bauern durch die künstlich erzeugte Hungersnot gehorsam zu machen. Viele seiner ehemaligen kommunistischen Kollegen beteuern, wie sie damals geschickt getäuscht worden seien. Grigorenko aber akzeptiert diese Rechtfertigung nicht. Er sieht ein, dass er sich täuschen lassen wollte, weil er so stark an den Kommunismus glaubte. Er erkennt, dass er bereitwillig jedes Verbrechen gerechtfertigt hätte, das im Namen des Kommunismus begangen wurde. Aus dieser Einsicht heraus schliesst sich Grigorenko den Gegnern der Kommunisten an und setzt sich für die verfolgte Minderheit der Krim-Tataren ein. Das toleriert die Regierung nicht. Grigorenko verliert seine Stelle, ja er wird sogar 1964 und 1969 zweimal während Jahren als angeblich Geisteskranker in einer psychiatrischen Klinik eingesperrt. Grigorenko ist vom willigen Helfer des Kommunismus zum Verfolgten geworden. Erst 1974 wird er freigelassen und kann 1977 in die USA ausreisen, wo er 1987 stirbt. Aus: Pjotr Grigorenko, Erinnerungen, Bertelsmann München 1981

WIE ENTWICKELTE SICH DIE UKRAINE BIS ZUR MACHTÜBERNAHME STALINS?

Um das Jahr 1000 kam die Ukraine in das Einflussgebiet von Konstantinopel. Viele Menschen wurden dadurch Christen. Die wichtigste Stadt Kiew wurde zum Zentrum eines bedeutenden Reiches. Hier war der Ausgangspunkt der russischen und der ukrainischen Geschichte und Kultur. Im 14. und 15. Jahrhundert bildete sich neben Kiew ein neuer politischer Schwerpunkt in Moskau, aus dem sich das russische Zarenreich entwickelte. Die Ukraine kam in dieser Zeit unter die Herrschaft des Königreichs Polen-Litauen. Im 17. und 18. Jahrhundert konnten die russischen Zaren den grössten Teil der Ukraine erobern, während der westlichste Teil (Galizien) an das Kaiserreich Österreich fiel. Zunächst behielt die Ukraine noch eine gewisse Selbstständigkeit, die gestützt wurde durch eine eigene, dem Russischen allerdings verwandte Sprache. Vom 18. Jahrhundert an setzten die Zaren ihre Macht immer stärker durch. Die Ukraine verlor jede Selbstständigkeit. In der Schule und in der Verwaltung verdrängte die russische Sprache die ukrainische. Gegen diese Entwicklung, die man Russifizierung nennt, wandten sich im 19. Jahrhundert viele Künstler und Wissenschaftler. Sie bildeten eine ukrainische Nationalbewegung, welche die ukrainische Kultur erhalten und fördern wollte.

Während und nach dem Ersten Weltkrieg geriet die Ukraine in die Wirren der Russischen Revolution. Schliesslich fielen das westliche Viertel an Polen und ein kleiner Teil an die Tschechoslowakei. Der grosse Rest bildete die Sozialistische Sowjetrepublik Ukraine als Teil der Sowjetunion. Der Völkermord betraf ausschliesslich dieses Gebiet.

In der Sowjetunion kam es nach der Revolution von 1917 zu einem Bürgerkrieg, der auch in der Ukraine ausgetragen

«Die örtlichen Dorfbehörden brauchen eine Spritze bolschewistischen Eisens. Das ist der Grund, weshalb wir euch aussenden. Ihr müsst eure Pflichten mit einem Gefühl striktester Parteiverantwortlichkeit übernehmen, ohne zu winseln, ohne jeden verrotteten Liberalismus. Werft eure bürgerliche Humanität aus dem Fenster und handelt wie Bolschewiken, die des Genossen Stalin würdig sind... Es ist absolut notwendig, den Regierungsplan für die Getreideableieferung zu erfüllen... Eure Aufgabe ist es, das Getreide (von den Bauern) um jeden Preis zu erlangen. Pumpt es aus ihnen heraus, wo immer es verborgen sein mag, in Öfen, unter Betten, in Kellern oder vergraben in Hinterhöfen... Habt keine Angst davor, äusserste Massnahmen zu ergreifen. Die Partei steht voll und ganz hinter euch.»

Aus einer Anweisung an «Parteiaktivisten»

wurde und viele Opfer forderte. Erst 1921 setzte sich die Kommunistische Partei (KPdSU) als alleinige Herrscherin durch. Die Führung der KPdSU regierte von Moskau aus und bestimmte wie die abgesetzten Zaren alles selber. Die politische und wirtschaftliche Selbstständigkeit der einzelnen Teilrepubliken blieb in der Regel gering. Allerdings gewährte man gerade der Ukraine zunächst grosse kulturelle Selbstständigkeit. Schule und Bildungswesen wurden intensiv gefördert, und der Unterricht durfte überwiegend in ukrainischer Sprache erfolgen. Auch die Wirtschaft stabilisierte sich nach dem Durcheinander während des Krieges. Immer noch waren etwa 80 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig.

WIESO WOLLTE STALIN KEINE FREIEN BAUERN MEHR?

Nach dem Bürgerkrieg wies die Sowjetunion eine zweigeteilte Wirtschaftsstruktur auf. Industrie und Grosshandel waren «sozialisiert», d. h. verstaatlicht. Die Landwirtschaft wurde dagegen überwiegend auf privater Basis betrieben; ihre Träger waren Kleinbauern. Abnehmer für die landwirtschaftlichen Produkte war der Staat, der auch die Preise festlegte. Da diese niedrig waren, behielten die Bauern das meiste für sich und verkauften nur etwa 20 Prozent ihrer Produkte. Das führte in den Städten dazu, dass die Lebensmittel knapp wurden.

Nach dem Tod des Revolutionsführers Lenin (1924) kam es innerhalb der Kommunistischen Partei zu Machtkämpfen, in denen sich der Generalsekretär der Partei, Josef Stalin, durchsetzte. Seit 1929 war er der allmächtige Diktator. Nach seiner vollständigen Machtübernahme leitete Stalin eine neue Wirtschaftspolitik ein. Ihr Ziel war eine rasche Industrialisierung des Landes. Um die Industriearbeiter zu ernähren, musste die Landwirtschaft mehr produzieren. Zu diesem Zweck sollte

die Bauernhöfe zu staatlich gelenkten Genossenschaftsgütern, den Kolchosen, zusammengelegt werden. Dank besserer Organisation und moderner technischer Mittel wie etwa den Traktoren sollte so die landwirtschaftliche Produktion vervielfacht werden.

Mit der «Kollektivierung der Landwirtschaft» waren auch politische Ziele verknüpft. Die Bauern waren in der Tradition ihres Dorfes und der Religion verwurzelt; Staat und Partei interessierten sie wenig. Als Arbeiter auf der Kolchose wollte man sie staatlich kontrollieren und zu «klassenbewussten sozialistischen Menschen» erziehen.

Stalins Massnahmen betrafen die gesamte Sowjetunion. Als besonders fruchtbares Gebiet spielte die Ukraine aber eine zentrale Rolle. Hier sollte die 1929 gestartete Kollektivierung bereits im Verlauf des Jahres 1930 durchgeführt werden. Damit wollte Stalin auch seine Herrschaft verstärken, um die von ihm befürchteten ukrainischen Selbstständigkeitsbestrebungen zu unterbinden.

WER WAR VERANTWORTLICH FÜR DIE HUNGERSNOT?

Stalin wollte mit seinen Parteiaktivisten und Parteifunktionären neue grosse Bauernbetriebe, die so genannten Kolchosen, errichten. Um dies zu erreichen, mussten die Kommunisten zuerst die reicheren freien Bauern ausschalten. Zu dieser Kategorie zählten Stalin und seine Helfer diejenigen Bauern, welche 10 Hektaren Land oder vier Kühe hatten oder auch nur gelegentlich einen Knecht oder eine Magd beschäftigten. Diese Bauern wurden «Kulaken» genannt. Die Kommunisten nahmen von diesen Kulaken an, dass sie wohl den grössten Wert auf Selbstständigkeit legen und gegen den Verlust ihres Besitzes am meisten Widerstand leisten würden. Die

«Ganze Familien mit Greisen und Kindern versuchten wegzufahren, einerlei wohin, vor dem Hunger zu fliehen. Viele strichen durch die Strassen und bettelten. Jede Nacht wurden mit besonderen Autos auf den Bahnhöfen, unter den Brücken, in Torwegen und Einfahrten die Leichen eingesammelt ... Andere Autos sammelten die Obdachlosen ein ... Alle Kliniken der Stadt, ebenso alle Leichenschauhäuser waren überfüllt. Elternlos gewordene Kinder wurden in Waisenhäuser gebracht. Erwachsene, die noch halbwegs bei Kräften waren, fuhr man einfach aus der Stadt hinaus und überliess sie sich selbst.»

Aus den Erinnerungen des Historikers Lew Kopelew («Und schuf mir einen Götzen», Hamburg 1979)

Ausschaltung der Kulaken sollte die übrigen Bauern eines Dorfes bewegen, mit ihrem Besitz in die Kolchose einzutreten. Als sich besonders in der Ukraine starker Widerstand gegen die Kollektivierung abzeichnete und die landwirtschaftliche Produktion entgegen den Erwartungen sank, statt zu steigen, beschlossen Stalin und seine Helfer, die ukrainische Bevölkerung durch eine künstlich provozierte Hungersnot zu disziplinieren. Nicht alle Menschen in der Ukraine sollten sterben, aber doch so viele, dass es den Überlebenden als Warnung dienen sollte, sich Stalin nicht zu widersetzen. Gleichzeitig wurden Wissenschaftler und Künstler ausgeschaltet. Auf diese Weise sollte es auch niemanden mehr geben, der die Selbstständigkeit der Ukraine fordern würde.

Stalin stützte sich bei seinen Massnahmen auf die Parteifunktionäre, die «Parteiaktivisten» und die Geheimpolizei. Die Parteiaktivisten, oft junge, von den Modernisierungsbe-

strebungen begeisterte Leute, hatten die Bauern zu überzeugen, in die Kolchosen einzutreten. Die Parteifunktionäre führten die organisatorischen Massnahmen durch. Die Geheimpolizei nahm die zwangsweise Vertreibung der Kulaken vor und brach allfälligen Widerstand.

WIE WURDEN DIE MENSCHEN IN DER UKRAINE ERMORDET?

Im Sommer 1929 wurden die Steuern für die «Kulaken» massiv erhöht, was viele zwang, ihre Höfe zu verkaufen. Ab Winter 1929 erfolgte dann die Vernichtung der Kulaken, die mit- samt ihren Familien in die unwirtlichsten Gegenden Sibiriens deportiert wurden. Etwa 20 Prozent überlebten bereits den Transport nicht. In den sibirischen Lagern starben pro Jahr bis zur Hälfte der Menschen. Nach offiziellen sowjetischen Angaben wurden in der ganzen Sowjetunion 1,8 Millionen Men-



**Friedhof in Charkow
im Winter 1933:
die erfrorenen Körper
von Verhungerten**

«Als weitere besonders wichtige Aufgabe dieses Jahres wurde die Bekämpfung der ukrainischen nationalistischen Selbstständigkeitsbestrebungen angesehen. Unter Berufung auf die verfassungsmässigen Rechte der Ukraine, ... ihre eigene Sprache und Kultur zu pflegen, hatte ... die ukrainische Sprache immer mehr an Verbreitung gewonnen, insbesondere als Amtssprache und in den Schulen, der Presse und Kunst. Die Moskauer und Charkower* Parteileitungen glaubten Anlass zur Befürchtung zu haben, dass diese Ukrainisierung sich nicht allein auf das kulturelle Gebiet beschränke, sondern auch Bestrebungen nach grösserer Selbstverwaltung oder gar Loslösung vom Rätebund** leiste. In rücksichtsloser Weise ... wurde zunächst der bisherige Kurs der Ukrainisierung geändert ... Die russische Sprache gewinnt wieder an Boden, und bei der diesjährigen Revolutionsfeier hielten die Vorsitzenden ... ihre Reden in russischer Sprache. Immer deutlicher werden die Darstellungen der Partei und Regierung ..., dass hinter der Ukrainisierung auf sprachlichem Gebiet weitergehende Loslösungsbestrebungen bestanden haben ...

schen deportiert; moderne Forscher kommen zum Teil bis auf 10 Millionen Menschen. Von den Deportierten stammte etwa ein Viertel aus der Ukraine.

Unter massivem Druck traten nun die Bauern 1930/31 in die Kolchosen ein. Ihr Arbeitswille war von vornherein nicht sehr gross, und er sank noch mehr, als ihnen klar wurde, dass der vom Staat geforderte Ernteanteil massiv zunahm. Da zudem die Kolchoseleiter oft von der Landwirtschaft wenig verstanden und die versprochenen modernen Geräte nicht vorhanden waren, ging die Produktion trotz günstigen Witterungsbedingungen zurück. Hatte die Ukraine 1930 noch 23 Millionen Tonnen Getreide produziert, so waren es 1931 noch 18 Millionen und 1932 nicht ganz 15 Millionen, von dem erst noch ein grosser Teil wegen unsachgemässer Lagerung und Transportproblemen verfaulte. Die vom Staat geforderte Abgabe betrug aber seit 1930 unverändert 7,7 Millionen Tonnen. Dem einzelnen Bauern blieben pro Person 1931 etwa 110, 1932 etwa 80 Kilogramm Getreide zur eigenen Verfügung.

Im Frühjahr 1932 begann die Hungersnot, und es wurde allen Bauern klar, dass es unmöglich sein würde, dem Staat die geforderten Abgaben zu leisten. Stalin reagierte darauf mit einer Reihe von Massnahmen. Polizeieinheiten suchten die Kolchosen nach versteckten Getreidevorräten ab und nahmen oftmals die ganze Ernte mit. Als sich Millionen von Menschen auf Wanderschaft zur Nahrungssuche begaben, wurde das Verlassen der Kolchosen verboten. Für die Aussaat im Jahre 1933 fehlte es vielerorts an Saatgut, wodurch sich die Hungersnot verlängerte. Auch der Haustierbestand wurde massiv reduziert, teils, weil die Bauern ihre Tiere lieber schlachteten als sie in die Kolchose zu geben, teils, weil kein Futter mehr vorhanden war. Die Zahl der Kühe und der Pferde ging auf 50 Prozent, jene der Schafe auf 25 Prozent zurück.

1932/33 starben in der Ukraine bei einer Gesamtbevölkerung von knapp 30 Millionen etwa 4 bis 5 Millionen Menschen an Hunger.

Gleichzeitig wurde eine Reihe von Prozessen gegen Künstler und Wissenschaftler, denen man «nationalistische Bestrebungen» vorwarf, durchgeführt. Sie wurden erschossen oder zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Die ukrainische Kirche wurde völlig zerschlagen, die Priester verhaftet und deportiert. Einheimische Parteifunktionäre, welche für ein massvolleres Vorgehen eintraten, wurden durch Russen ersetzt. Das Bildungswesen wurde nun von Moskau aus zentral geleitet; vielerorts trat die russische Sprache an die Stelle der ukrainischen.

KONNTEN SICH DIE UKRAINER NICHT WEHREN?

Der lokale Widerstand war in den Jahren 1930/31 verbreitet, doch fehlte eine landesweite Organisation. Die rebellierenden Bauern forderten die Auflösung der Kolchosen, die Rückkehr der Deportierten, die Wiedereröffnung der Dorfkirche und zum Teil auch die Unabhängigkeit der Ukraine. Die Regierung verhängte etwa 20000 Todesurteile.

WARUM ERHIELTEN DIE UKRAINER KEINE HILFE?

Die Sowjetunion war um 1930 ein politisch weitgehend isolierter Staat, der sich nach aussen abschloss. Man konnte nicht in das Gebiet ein- oder ausreisen, und es war zudem sehr schwer, Informationen zu bekommen. Die Entwicklung in der Welt ausserhalb der Sowjetunion wurde von der Weltwirtschaftskrise beherrscht, die überall zu Massenarbeitslosigkeit führte und die bestehende politische Ordnung vielerorts in Frage stellte. So befand sich in Deutschland der Nationalsozialismus in steilem Aufstieg. Diese Probleme und Vorgänge

Sämtliche Posten der Volksbildungskommissariate sind mit zuverlässigen Anhängern Moskaus besetzt worden, die eine scharfe Entukrainisierungspolitik und Russifizierungspolitik durchführen.»

* Charkow (ukr. Charkiv) war bis 1934 Hauptstadt der Ukraine ** mit Rätebund ist die Sowjetunion gemeint

Aus dem Bericht des deutschen Konsulats in Charkow vom 11. Dezember 1933

interessierten die Menschen wesentlich mehr als das Geschehen in der Sowjetunion. Manche waren zudem durch die rasche Entwicklung der sowjetischen Industrie positiv beeindruckt.

Trotz allem erschienen in der Presse des westlichen Auslandes Berichte über die Vorgänge in der Ukraine. Hilfsaktionen für die Betroffenen waren indessen als Folge der Haltung der sowjetischen Führung unmöglich. Zudem verbreiteten einseitig positive Reportagen über die rasche wirtschaftlich-technische Entwicklung ein viel zu gutes Bild über die inneren Verhältnisse der Sowjetunion. Die immer stärker werdenden Spannungen zwischen den europäischen Staaten, die schliesslich in den Zweiten Weltkrieg führten, liessen zudem Fragen nach den Verhältnissen bei andern immer mehr in den Hintergrund treten. Man hatte mit sich zu tun und interessierte sich weniger für weit entfernte Tragödien wie für den Völkermord in der Ukraine.

WAS GESCHAH NACH DEM VÖLKERMORD IN DER UKRAINE?

Die Kollektivierung der Landwirtschaft blieb. Allerdings wurde die Arbeit auf den Kolchosen besser organisiert und die Getreideabgabe proportional zur besäten Fläche festgelegt; Überschüsse konnten behalten oder verkauft werden. Zudem war die Bevölkerung um etwa 4 Millionen Menschen zurückgegangen und brauchte entsprechend weniger Nahrungsmittel. Von 1934 an nahm die landwirtschaftliche Produktion in der Ukraine wieder zu. Die Unterdrückung aber blieb bestehen. Als 1941 deutsche Truppen in der Ukraine einmarschierten, wurden sie von der Bevölkerung als Befreier begrüsst. Als sich allerdings zeigte, dass das nationalsozialistische Deutschland die Ukraine und ihre Bewohner wiederum

nur ausbeutete, schlug die Stimmung um. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen auch die zuvor polnischen und tschechoslowakischen Teile der Ukraine zur Ukrainischen Sowjetrepublik. Die Regierung der Sowjetunion und die KPdSU waren weiterhin bestrebt, ukrainische Selbstständigkeitsbestrebungen zu unterdrücken und die russische Sprache auf Kosten der ukrainischen zu fördern.

WURDEN DIE VERANTWORTLICHEN DES VÖLKERMORDES VERURTEILT?

Wegen der Mitwirkung an den Deportationen oder an den Unterdrückungsmassnahmen gegen die ukrainischen Bauern ist nie jemand bestraft worden. Josef Stalin blieb bis zu seinem Tod 1953 an der Macht.

Die von Stalin eingesetzte ukrainische Parteiführung, die Stalin bei der Durchführung des Völkermordes unterstützt hatte, fiel allerdings zwischen 1936 und 1938 den «Säuberungen» des Diktators selber zum Opfer. Einmal mehr liess der Diktator aus Angst vor Konkurrenz Menschen ermorden. Von den 102 Mitgliedern und Kandidaten des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine blieben ganze sechs am Leben.

WIE SIEHT DIE SITUATION HEUTE IN DER UKRAINE AUS?

1990/91 änderte sich die Situation der Ukraine durch den inneren Zusammenbruch der Sowjetunion. Das Gebiet wurde zu einem selbstständigen Staat. Zur Auflösung der Sowjetunion hatten die Unabhängigkeitsbewegungen in verschiedenen Gebieten beigetragen. So hatte sich im September 1989 die ukrainische Nationalbewegung «Ruch» gebildet. Die ukrainische Sprache wurde zur Nationalsprache erhoben. Die Ukraine

«Aus den Hungergebieten kann man überall von den Bauern die Ansicht hören, dass die Ernte an sich zur Ernährung ausgereicht hätte und nur durch die brutalen Methoden der Getreideeintreibung die Hungersnot hervorgerufen worden sei... Durch die systematische Ausnutzung des Hungers als Antriebsmittel zur Arbeit... und durch die gleichzeitige Verstärkung des administrativen Arbeitsdruckes, der einer durch Hunger widerstandslos und gefügig gewordenen Bevölkerung gegenüber besonders wirksam war, hat die Hungerkrise... zur Konsolidierung der Kolchose geführt. Dazu kam, dass man erst jetzt... nach einem wilden Herumexperimentieren im Riesenmassstab, das unendliche Opfer an Gut und im letzten Jahr auch an Blut gefordert hat, schliesslich diejenigen Formen der Arbeitsorganisation gefunden hat, die wenigstens die Möglichkeit eines Funktionierens der Kolchose... geben. Eine organisatorische Festigung der Kolchose ist unverkennbar.»

Aus einem Bericht der deutschen Botschaft in Moskau vom 19. September 1933



Bauern beschliessen den Eintritt in eine Kolchose.

Foto von Arkadij Schischkin (1929).

Das Bild Schischkins will Werbung für die Kolchosen machen; es soll zeigen, wie sich die anfänglich zögernden Bauern überzeugen lassen, freiwillig in die Kolchose einzutreten.

Die Kolchosen waren dem Namen nach Genossenschaften, in welche die einzelnen Bauern ihren ganzen Besitz einbrachten. Durch straffe Planung und mit dem Einsatz moderner Maschinen sollten auf dem grossflächigen Areal Ackerbau und Viehzucht betrieben und die Produktion gesteigert werden. In der Praxis hatten die einzelnen Kolchosen keine Selbstständigkeit, sondern waren völlig an die Anweisungen des Staates gebunden.

wurde Mitglied der UNO und des Europarates und strebte gute Beziehungen zu ihren Nachbarländern und zu Westeuropa an. Die wirtschaftliche Lage ist allerdings noch sehr schwierig.

WOHER WISSEN WIR BESCHIED?

Wichtigste Quellen sind die Akten der verschiedenen sowjetischen Ämtern, Berichte von ausländischen Diplomaten und Journalisten, Erinnerungen und Briefe von Überlebenden sowie sowjetische Statistiken.

In der Sowjetunion war eine unabhängige Erforschung der Vorgänge in der Ukraine unter Stalin überhaupt nicht, unter dessen Nachfolgern nur eingeschränkt möglich. Es ist wahrscheinlich, dass die Geschichtsforscher noch unbekannte Quellen zu diesem Thema erschliessen und neue Erkenntnisse gewinnen werden.

Die Deportation der Kulaken und die Hungersnot in der Ukraine sind heute als Tatsachen unbestritten. Umstritten ist dagegen die Frage, ob Stalin und seine Helfer diese Hungersnot gezielt gewollt oder nur in Kauf genommen haben. Zahlreiche Indizien sprechen für die erste These. Stalin hat kein anderes Gebiet mit Abgaben in dem Mass überfordert wie die Ukraine. In anderen Gebieten fand dementsprechend die Hungersnot nicht oder in viel geringerem Umfang statt. Während der gesamten Hungerperiode liess Stalin zudem Getreide ins Ausland exportieren. Die Kombination von Stalins Massnahmen gegen die Bauern mit dem Vorgehen gegen die ukrainische Elite war kaum zufällig.

Kiev, im November 2000

Liebe Schülerinnen und Schüler

Am Anfang des 20. Jahrhunderts zählte man in Russland und Österreich-Ungarn 34 Millionen Ukrainer. Nach Angabe der letzten Volkszählung gibt es heute 37,4 Millionen Ukrainer, die fast alle im Gebiet der unabhängigen Ukraine leben.

Wenn ihr Geschichte lernt, dann ist es häufig hilfreich, einen Vergleich anzustellen. Unsere nächsten Nachbarn sind die Polen. Das historische Schicksal der beiden Völker im 20. Jahrhundert gleicht sich mehr oder weniger. Am Anfang des 20. Jahrhunderts gab es 16 Millionen Polen, heute sind es 39 Millionen. Das bedeutet, dass die Anzahl der Einwohner um 23 Millionen angestiegen ist.

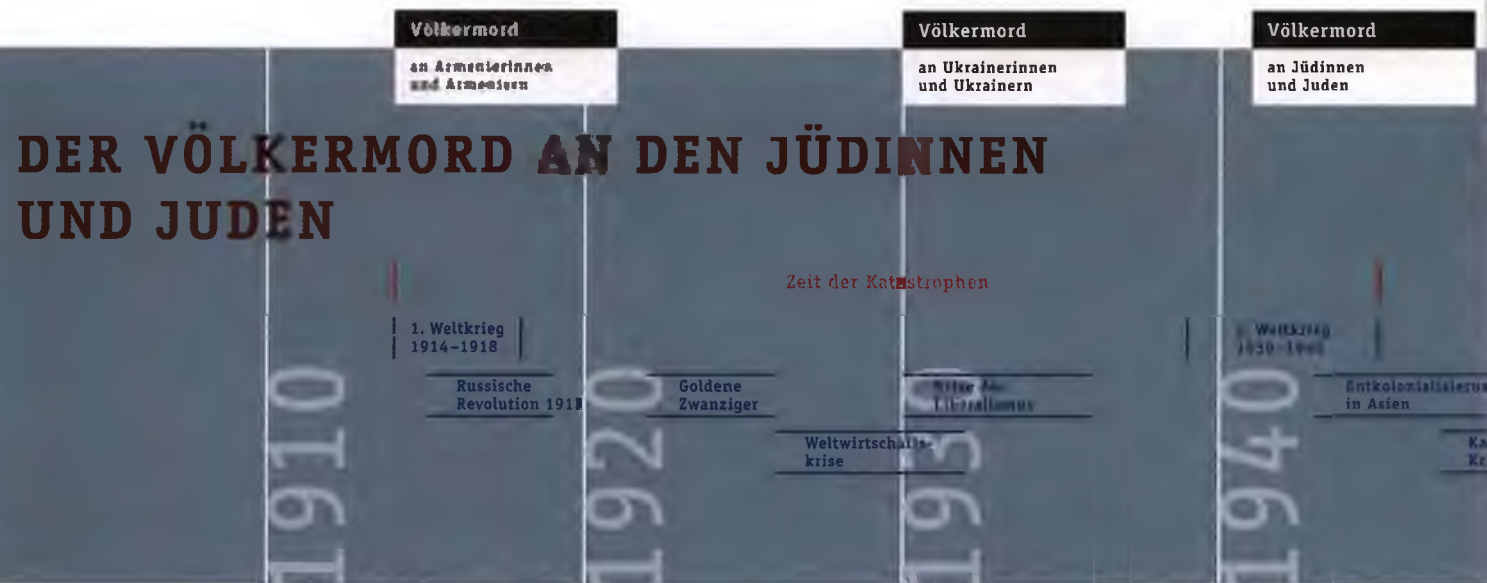
Dieser beeindruckende Unterschied zwischen Polen und Ukrainern in der Bevölkerungsentwicklung innerhalb des letzten Jahrhunderts beruht auf einem physischen und geistigen Völkermord an den Ukrainern. Der physische Völkermord ist die Tötung der Leute, der geistige Völkermord ist die Vernichtung der Sprache und des Nationalbewusstseins.

Lange Zeit war es den Ukrainern verboten, sich Gedanken zu machen, warum sie denn so wenig sind. Die grösste Tragödie der ukrainischen Bauernschaft im 20. Jahrhundert, den Hungerterror 1932 bis 1933, habt ihr jetzt kennen gelernt. Die Erwähnung dieses Hungers hat man während mehr als fünfzig Jahren als eine antisowjetische Propaganda abqualifiziert.

Nach 1953 hat man mit dem physischen Völkermord gegen das ukrainische Volk aufgehört. Der geistige Völkermord ging aber weiter. Nach Angaben der Volkszählung von 1989 lebten 7 Millionen Ukrainer ausserhalb des Territoriums der Ukraine, aber innerhalb der UdSSR. In Wirklichkeit waren es aber mehr als 20 Millionen, die in andern Republiken lebten, sich aber nicht mehr als Ukrainer bezeichneten. Die staatlich organisierte Anpassung hatte Wirkung gezeigt.

Im Winter 1982/83 haben die Ukrainer, die in den USA und Kanada leben, zum ersten Mal die internationale Öffentlichkeit auf den Gewaltakt von Stalin aufmerksam gemacht. Jetzt haben die ukrainischen Wissenschaftler der unabhängigen Ukraine die Aufgabe, die Resultate mehrerer Forschungen zum Thema «Der Völkermord am ukrainischen Volk» aufzuarbeiten. Die Ergebnisse sind bedauerlicherweise nicht ins Blickfeld der breiten Öffentlichkeit geraten, die wegen heutiger Probleme besorgt ist. Oftmals sind aber gerade Probleme aus der Vergangenheit für die Gegenwart von grosser Bedeutung.

Stanislaw Kul'chitskij
Stanislaw Kul'chitskij



Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es immer mehr Menschen in verschiedenen europäischen Gebieten, die eine Abneigung gegenüber Juden entwickelten. Alles, was in irgendeiner Weise bedrohlich oder schlecht erschien, wurde auf böse Absichten von Juden zurückgeführt. Zur Erklärung dieser Erscheinung wurde eine «Rassenlehre» entwickelt. Nach dieser gehörte jeder Mensch einer bestimmten Rasse mit ganz bestimmten Eigenschaften an. Die jüdische Rasse wurde als «Parasitenrasse» bezeichnet, die andere Menschen verderbe. In Deutschland gelangte 1933 mit Adolf Hitler ein Mann an die Macht, dessen Programm alles Negative den Juden in die Schuhe schob. Nach der Machtergreifung begann Hitler mit der Diskriminierung (von lateinisch «discrimen», der Unterschied: herabsetzende Unterscheidung, Abtrennung, Schlechterstellung) der Juden, denen bis 1939 ihre Rechte mehr und mehr weggenommen wurden. Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 wurden die Juden in weiten Teilen Europas, vor allem aber im Gebiet des heutigen Polens, systematisch ermordet. Zwischen 5,6 und 5,9 Millionen Juden verloren ihr Leben.

RICHARD GLAZAR – EINLIEFERUNG INS VERNICHTUNGSLAGER UND FLUCHT

Der aus Prag stammende Richard Glazar (1920–1998) wird im Oktober 1942 mit einem Güterzug voller Menschen in das Vernichtungslager Treblinka in Nordostpolen eingeliefert. Vor der Toreinfahrt zum Vernichtungslager werden auf der eingleisigen Abzweigung einige Güterwagen abgekoppelt. Die Lokomotive schiebt die Waggons langsam durch das Tor hinein. Dann müssen die Juden, die durch die Nationalsozialisten aus

ihrer Heimat vertrieben worden sind, aussteigen. Glazar hört die Stimme der Wächter: «Alles aussteigen, schneller – Handgepäck mitnehmen, schweres Gepäck zurücklassen, wird nachgeliefert!» Über die Zufahrtsrampe wird die Masse von Menschen auf den Entkleidungsplatz geführt. Das ist der grün umzäunte Platz, wo wir uns für das «Desinfektionsbad» umziehen mussten. Die nackten Frauen mit den Kindern führt man in die «Friseurstube», wo man ihnen die Haare schert. Aus Frauenhaaren sollen Dichtungen für Motoren gemacht werden. Die Männer, auch schon nackt ausgezogen, müssen inzwischen das Handgepäck, das sie mitgebracht haben, in der Ecke des Entkleidungsplatzes stapeln, die dem Sortierplatz am nächsten liegt. Die SS-Männer treiben sie zum Laufschrift an ... durch den «Schlauch» in den zweiten Teil des Lagers. Der Schlauch ist eine schmale Gasse aus Stacheldraht, die an eine Schleuse erinnert ... An der Grenze zwischen den beiden Teilen des Lagers ist direkt in den Schlauch die «Kasse» eingebaut. Am Schalter dieser kleinen Holzbude müssen alle ihre Dokumente, Uhren und ihren Schmuck abgeben.» Es folgen links und rechts die Baracken mit den angeblichen Duschen für das Desinfektionsbad, die in Wirklichkeit aber Gaskammern sind, wo die Juden vernichtet werden sollen. Hier hinein werden die Menschen getrieben. Dann schliessen Aufseher die Baracken zu, und es werden Dieselmotoren angeworfen. Statt Wasser kommt aus den Duschen das von den Dieselmotoren erzeugte Auspuffgas. Nach etwa zwanzig Minuten sind die Menschen tot. Und schon kommen die von den Deutschen zur Aufräumarbeit gezwungenen Sklaven in die Duschen und holen die nackten, zusammengepressten, violett durchfärbten Toten ab. Die einen ziehen die Leichen durch die hochgeklappten Öffnungen in den Aussenwänden der Gaskammern heraus, andere Spezialisten brechen den Toten die

Die Zahlen der ermordeten Juden, geordnet nach ihren Herkunftsländern

Die wichtigsten Städte des Völkermordes an den Juden:

- 1 Auschwitz
- 2 Chelmno
- 3 Treblinka
- 4 Sobibor
- 5 Maidanek
- 6 Belzec

geschätzte Zahl der ermordeten Juden aus einem Land

- reine Vernichtungslager
- Arbeits- und Vernichtungslager
- Grenzen von 1937



goldenen Zähne heraus. Dann werden die Ermordeten zu den Massengräbern gekarrt. «Dann folgen schon die letzten Arbeitsgänge, das «Einpudern» mit Kalk und das Zuschütten mit dem Sandboden – ein ununterbrochen arbeitender Bagger erledigt dies.»

Da Glazar ein kräftiger und gesunder Mann ist, wird er nicht sofort getötet, sondern einem Arbeitskommando zugeteilt, das die Kleider der vergasten Opfer zu sortieren hat. Im Ganzen umfassen diese Zwangsarbeitsgruppen etwa tausend Juden. Mit seinen Kollegen befindet er sich in dauernder Lebensgefahr: Sollte er krank werden, sich verletzen oder nicht mehr arbeiten können, dann würde er sofort erschossen. Das Essen ist für die Juden des Arbeitskommandos karg,

die hygienischen Verhältnisse sind erbärmlich, in der Wohnbaracke wimmelt es von Läusen. Die Wachmannschaften der SS behandeln die «Arbeitsjuden» oft auf sadistische Art und Weise. Wer einen Fluchtversuch begeht, wird mit dem Kopf nach unten aufgehängt, bis er tot ist. Das soll abschrecken, damit niemand mehr versucht zu fliehen.

Glazar versucht es trotzdem. Im August 1943 gelingt ihm mit einigen Mitgefangenen ein Ausbruch aus dem Lager. Mit einem Freund zusammen schlägt er sich durch die polnischen Wälder. Schliesslich werden sie von polnischen Polizisten festgenommen. Da beide aber erfolgreich vortäuschen können, sie seien tschechische Zwangsarbeiter, die von Partisanen überfallen worden seien, werden sie laufen gelassen. Hätten die



Ankunft deportierter Juden im Lager Auschwitz. Die Arbeitsfähigen wurden in die einzelnen Arbeitslager eingewiesen, die übrigen sogleich in die Gaskammern geführt.

Polizisten gemerkt, dass sie Juden sind, wären sie umgehend ins Lager zurückspediert und dort getötet worden. So werden sie nun als Zwangsarbeiter in eine Fabrik nach Mannheim in Südwestdeutschland geschickt. Auch hier entdeckt man nicht, dass sie Juden sind. In Mannheim erleben beide 1945 das Kriegsende. Aus: Richard Glazar, Die Falle mit dem grünen Zaun, Überleben in Treblinka, 4. Aufl. Frankfurt 1998

WOHER KOMMT DIE FEINDSCHAFT GEGENÜBER DEN JUDEN?

Das jüdische Volk entwickelte seit etwa 1000 v. Chr. im heutigen Israel seine eigene Religion und Kultur. Später verbreiteten sich Juden im ganzen Mittelmeerraum und in West- und Mitteleuropa. Bereits im 14. und 15. Jahrhundert kam es dort zu umfassenden Judenverfolgungen, welche dazu führten, dass ein grosser Teil in das Gebiet des damaligen Königreichs Polen auswanderte. Vom 17. Jahrhundert an erfolgte eine zunehmende Rückwanderung nach West- und Mitteleuropa, doch blieben Polen und Westrussland zahlenmässig der Schwerpunkt des europäischen Judentums.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts erlangten die europäischen Juden allmählich die rechtliche Gleichstellung mit den christlichen Bewohnern. Für sie stellte sich nun die Frage, wie weit sie sich ihrer Umgebung anpassen und wie weit sie ihrer Tradition treu bleiben sollten. Die Frage wurde unterschiedlich beantwortet. Die west- und mitteleuropäischen Juden passten sich recht stark an. Viele gehörten nur noch der Form nach oder überhaupt nicht mehr der jüdischen religiösen Gemeinschaft an. Ein deutscher Jude empfand sich als Deutscher, ein französischer als Franzose. Die osteuropäischen jüdischen Gruppen grenzten sich nach aussen wesentlich stärker ab und pflegten auch ihre eigene Umgangssprache, das Jiddische. Der

jüdische Bevölkerungsanteil betrug in Polen, Weissrussland und der westlichen Ukraine insgesamt etwa zehn Prozent, in den west- und mitteleuropäischen Staaten nirgends mehr als zwei Prozent. Abgesehen von der Geschichte und der religiösen Tradition, an der nicht alle in gleicher Weise festhielten, bildeten die europäischen Juden weder politisch noch gesellschaftlich eine einheitliche Gruppe.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verbreitete sich in vielen europäischen Staaten der «Antisemitismus». Der Begriff heisst wörtlich «Gegnerschaft zu den Semiten». Das Semitische ist eine Sprachfamilie, zu der unter vielen Sprachen auch das Hebräische gehört, aber beispielsweise auch das Arabische. Im Alltag bedeutet «Antisemitismus» meist Abneigung und Feindschaft gegenüber den Juden. Der Antisemitismus hat zwei Ursachen. Einerseits galten die Juden in der christlichen Tradition als Mörder von Jesus Christus. Das rechtfertigte in den Augen vieler Christen ihre Diskriminierung. Andererseits glaubten viele, die Juden seien verantwortlich dafür, dass sich die Welt schnell verändere. Sie behaupteten, dass alle modernen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen durch die Juden bewirkt würden, auch wenn sie überhaupt nicht oder nicht nur von Juden getragen wurden. Alles, was in irgendeiner Weise bedrohlich erschien, wurde auf die verderblichen Absichten von Juden zurückgeführt. Man warf ihnen zu starke Anpassung vor und behauptete gleichzeitig, sie könnten sich nicht anpassen oder verfolgten nur die Interessen ihrer eigenen Volksgruppe. Zur Erklärung dieser Widersprüche wurde eine «Rassenlehre» entwickelt. Nach dieser gehörte jeder Mensch einer Rasse mit ganz bestimmten Eigenschaften an. Die jüdische Rasse wurde als «Parasitenrasse» charakterisiert: Wie die Parasiten im Tier- und Pflanzenreich würden sich die Juden bei einem «Wirt»,

«Das allgemeinste unerbittliche Gesetz des Lebens ist nun der Kampf um sein Dasein und seine Entfaltung, der Kampf der Rassen ... Die einen suchen diesen durch Bedürfnislosigkeit, Fügsamkeit, Zähigkeit, vielfach auch Fleiss ... auszufechten. Zu diesen <Kuli- oder Fellachenrassen> gehört ... das Gros der farbigen Menschen Asiens und Afrikas ... Ein kleiner, aber mächtiger Teil der Erdbevölkerung wählte den Weg der Parasiten. Er sucht sich durch intelligente und heuchlerische Einführung und Überlistung in bodenständigen Volkstüchern einzunisten, diese mit händlerischer Schlaueit um den Ertrag ihrer Arbeit zu bringen und durch raffinierte geistige Zersetzung der Selbstführung zu berauben. Die bekannteste und gefährlichste Art dieser Rasse ist das Judentum. Die dritte Gruppe endlich führt den Kampf offen, mit Wagemut und selbstbewusstem Einsatz rassischer Kraft. Sie umfasst die ausgesprochenen Herren- und Kriegerrassen ... Die bedeutsamste unter ihnen ist die nordische geblieben ..., das Vorvolk dieser Rasse aber ist das deutsche.»

Adolf Hitlers Rassentheorie («Mein Kampf»; 1924)

den europäischen Nationen, ansiedeln und diesen ausnutzen. Sie lebten von seiner Substanz und brächten ihn so ins Verderben. Gegen Parasiten aber helfe nur radikale Trennung oder Vernichtung.

Diese «Rassenlehre» war auch beim damaligen Forschungsstand wissenschaftlich unhaltbar. Auch waren nicht sehr viele Menschen radikale Antisemiten. Allerdings gewannen viele Menschen die Auffassung, dass – trotz oder gerade wegen der Anpassung der Juden an die moderne Gesellschaft – eine «jüdische Frage» bestehe, die irgendwie gelöst werden müsse. Es gab Vorschläge, man solle Juden von bestimmten Berufen oder Schulen ausschliessen. Andere forderten, man dürfe keine Juden mehr aus Osteuropa einwandern lassen oder man müsse sie zur Auswanderung zwingen.

Antisemitismus war in den meisten Staaten Europas mehr oder weniger stark verbreitet. In Deutschland hatte er nach dem Ersten Weltkrieg grossen Zulauf. Dort führten die Niederlage und die anschliessenden wirtschaftlichen Probleme dazu, dass es vielen Menschen schlecht ging. Man suchte nach Schuldigen, nach Sündenböcken. Das erleichterte den Aufstieg einer Bewegung, in deren Programm der Antisemitismus eine zentrale Rolle spielte: des Nationalsozialismus. Zwar gab es viele Deutsche, die nicht antisemitisch eingestellt waren, aber aus andern Gründen die Nationalsozialistische Partei unterstützten. Sie trugen damit dazu bei, dass mit Adolf Hitler 1933 ein Mann an die Macht gelangte, der ein klar antisemitisches Programm verfolgte.

WAS GESCHAH VOR DER EIGENTLICHEN VERNICHTUNG DER JUDEN?

Die nationalsozialistische Herrschaft führte für die deutschen Juden dazu, dass sie zunehmend verachtet und aus der Volks-

gemeinschaft ausgeschlossen wurden. Ihre beruflichen Möglichkeiten wurden immer mehr eingeschränkt. Ehen zwischen Juden und Nichtjuden wurden verboten. Immer wieder gab es Zerstörungsaktionen gegen jüdische Geschäfte und Synagogen. Als Jude galt, wer ausschliesslich oder überwiegend Vorfahren hatte, die der jüdischen Glaubensgemeinschaft angehört hatten; Zugehörigkeit zur protestantischen oder katholischen Kirche oder Konfessionslosigkeit boten keinen Schutz.

Die einzige Möglichkeit, der Entwicklung zu entgehen, war die Auswanderung. Die nationalsozialistische Regierung förderte diese auch, behielt allerdings das Vermögen der Auswanderer weitgehend zurück. Trotzdem reduzierte sich die Zahl der Juden im Deutschen Reich (Grenzen von 1937) von 550 000 im Jahr 1933 auf 200 000 im Jahr 1939.

Durch die Angliederung Österreichs und der Tschechoslowakei (1938/39) gewann das Deutsche Reich indessen die Herrschaft über Gebiete mit einer relativ zahlreichen jüdischen Bevölkerung. In noch viel höherem Masse galt dies für den Zweiten Weltkrieg (1939–1945), der zunächst für das Deutsche Reich günstig verlief. Auf dem Höhepunkt seiner Macht (1941/42) kontrollierte es Europa vom Nordkap bis zum Mittelmeer, von der westlichen Sowjetunion bis zum Atlantik. In seinem Herrschaftsbereich lebten nun etwa 10 Millionen Juden, die grosse Mehrheit davon in Osteuropa. Dementsprechend wollte die deutsche Führung nun die «jüdische Frage» für ganz Europa und für alle Zeiten lösen. Zunächst standen Projekte im Vordergrund, die gesamte jüdische Bevölkerung irgendwo konzentriert anzusiedeln, etwa auf der Insel Madagaskar, im südöstlichen Polen oder im östlichen Russland. Es zeigte sich jedoch rasch, dass diese unausführbar waren. Ab Sommer 1941 konzentrierte sich die Diskussion immer mehr

«Die Evakuierung wurde uns drei Wochen vorher durch die Gestapo Köln mitgeteilt... Mit sechs Koffern, drei Rucksäcken, Hand- und Aktentaschen traf meine Familie zum festgesetzten Zeitpunkt im Kölner Messegelände ein. Der Transport umfasste rund 1000 Personen... Schmuck, Uhren, Trauringe sowie sämtliche Legitimationspapiere wurden uns abgenommen... Man trieb uns dann in den grossen Saal der Messehalle, um die ein Stacheldraht gezogen war, und liess uns vierundzwanzig Stunden in nassen Hobelspänen liegen. Am 8. Dezember, morgens um vier Uhr, nachdem nur noch ein einziger Koffer zur Mitnahme verblieben war, brachte uns die SS zum... Bahnhof. Die Fahrt dauerte achtzig Stunden und endete in Riga. Unterwegs bekamen wir keinerlei Verpflegung und ein einziges Mal Wasser zum Trinken... Auf dem Güterbahnhof in Skirotava (bei Riga) wurden wir... mit Peitschen und Eisenstangen aus den Waggons gejagt. An die Mitnahme von Gegenständen war nicht mehr zu denken. Dann mussten wir bei 24 Grad Kälte einen qualvollen Fussmarsch zum Rigaer Ghetto antreten. Dieses hatte zwei Tage vor unse-

auf eine «Endlösung», die dann im Herbst des gleichen Jahres beschlossen wurde: die Vernichtung möglichst aller Juden.

WAR HITLER DER ALLEINVERANTWORTLICHE FÜR DEN VÖLKERMORD AN DEN JUDEN?

Adolf Hitler, der «Führer und Reichskanzler des Deutschen Reiches», hat durch intensive Hetzreden den Hass gegen die Juden geschürt und schliesslich deren Vernichtung angeordnet. Aber natürlich halfen ihm dabei die führenden Mitglieder der deutschen Regierung und der Nationalsozialistischen Partei. Und schliesslich gab es in allen Bereichen viele Leute, welche die ihnen erteilten Anweisungen einfach ausführten. Sie dachten sich, «Befehl ist Befehl», und handelten ohne grosse Überlegung und ohne selber nachzudenken.

Das wichtigste Instrument bei der Durchführung des Völkermordes an den Jüdinnen und Juden war die SS. Diese Abkürzung heisst «Schutzstaffel». Die SS war eine militärische Organisation der Nationalsozialistischen Partei, die ursprünglich für den Schutz Hitlers und der Parteiveranstaltungen eingesetzt worden war. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 wurde die SS stark ausgebaut. Unter der Führung von Heinrich Himmler übernahmen SS-Mitglieder alle wesentlichen Funktionen in der deutschen Polizei. Ganz in den Händen der SS lag zum Beispiel die Leitung und Verwaltung der Konzentrationslager (KZ). Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges bekam die SS zusätzliche neue Aufgaben, so die polizeiliche Kontrolle über die beherrschten Gebiete. Dazu gehörten etwa Massnahmen gegen die Zivilbevölkerung, Kampf gegen Widerstandsgruppen, Deportationen und die Leitung von Arbeits- und Vernichtungslagern.

Oft wird die Frage aufgeworfen, ob nicht alle Deutschen an der Vernichtung der Juden die Schuld getragen hätten. Hätten

nicht viele zunächst Hitler gewählt und ihm später zugejubelt? Nahmen sie es nicht einfach hin, dass ihre jüdischen Bürger zunächst entrechtet wurden und schliesslich verschwanden? Hätten sie nicht Widerstand leisten sollen? Andererseits: Wer in einer Diktatur Widerstand leistet, begibt sich selbst in grosse Gefahr. Kann man das von allen Menschen verlangen?

WOHER KAM DIE BEREITSCHAFT, DIE JUDEN ZU TÖTEN?

Der Völkermord an den Juden ist eine Folge der antisemitischen Rassenlehre. Die Täter glaubten, es sei für die Zukunft des deutschen Volkes und des von ihm beherrschten Europa notwendig, die «jüdischen Parasiten» zu beseitigen. Aus ihrer Sicht führten sie gewissermassen an zwei Fronten Krieg: an der äusseren Front gegen Grossbritannien, die Sowjetunion, die USA und viele andere Staaten, an der inneren Front gegen die Juden. Je mehr sich die Situation an der äusseren Front verschlechterte, weil die Sowjetunion erfolgreich zum Gegenangriff überging, desto intensiver wurde der «Kampf an der inneren Front» geführt. Der Völkermord an den Juden erreichte seinen Höhepunkt 1943/44, als bereits absehbar war, dass Deutschland den Krieg verlieren würde.

Eine reale Gefahr für das nationalsozialistische Deutschland waren die europäischen Juden nicht. Sie bildeten keine politische Einheit und waren militärisch nicht organisiert. Ihre Vernichtung schädigte sogar die deutschen Kriegsanstrengungen: Sie benötigte Personal und Transportkapazitäten und tötete Arbeitskräfte, welche für die deutsche Kriegswirtschaft nützlich gewesen wären.

rem Eintreffen 34 500 Menschen beherbergt. Als wir ankamen, sahen wir nur noch Leichen und Blutlachen sowie ungeheure Verwüstungen in den Wohnungen. Mit 177 Menschen zusammen wurden meine Eltern und ich in einen Raum getrieben, der 140 Quadratmeter gross war. Hier mussten wir hausen. Abends kamen an die 4500 lettische Juden, die nach ihren Angehörigen suchten, aber niemanden mehr vorfanden; das war der Rest der Überlebenden aus dem Ghetto. Die übrigen 30 000 hatte man in ein Tal geführt und mit Maschinengewehren zusammengeschossen. Nach der Niedermetzlung waren die Hügel an beiden Seiten gesprengt worden, sodass die Geröllmassen die Leichen verschütteten.»

Deportation nach Osten: aus dem Bericht von Hans Baermann (1941)

WIE GELANG ES, SO VIELE MENSCHEN UMZUBRINGEN?

Beim Völkermord an den Juden wurden vier verschiedene Methoden miteinander kombiniert:

1. Konzentrationslager einrichten: Seit 1933 wurden politische Gegner des Nationalsozialismus, Angehörige von religiösen Minderheiten wie die Zeugen Jehovas und viele andere Menschen in Deutschland ohne Gerichtsurteil in Konzentrationslagern festgehalten. Sie hatten hier harte Arbeit zu leisten, wurden meist schlecht behandelt und bei angeblichen oder wirklichen Vergehen gegen die Lagerdisziplin schwer bestraft, oft getötet.

2. Streng abgesonderte Stadtviertel bilden: Früher, aber auch noch im 20. Jahrhundert lebten vor allem die Juden in Osteuropa in geschlossenen Stadtvierteln, den so genannten

Ghettos. Nach der Besetzung Westpolens 1939 wurden die Juden gezwungen, andere Quartiere zu räumen und wieder in diese Ghettos zu ziehen; dasselbe geschah 1941 in Ostpolen. Dadurch hatte man die jüdische Bevölkerung unter Kontrolle. Die gesundheitlichen Verhältnisse in diesen nach aussen abgeriegelten und überfüllten Ghettos waren katastrophal, und so starben hier entsprechend viele Menschen.

3. Einsatzkommandos schicken: Bereits beim Einmarsch in Polen 1939 töteten Angehörige von SS-Verbänden in relativ unorganisierter Weise viele jüdische Bewohner. Beim Angriff auf die Sowjetunion im Sommer 1941 hatte die deutsche Führung schon vor Beginn des Vorstosses die Vernichtung der Juden geplant: Hinter den vorrückenden deutschen Truppen wurde die jüdische Bevölkerung der eroberten Städte von SS-Einsatzkommandos zusammengetrieben und erschossen.



Deportation von Juden aus dem Ghetto von Warschau in das Vernichtungslager von Treblinka

«Die von den Lastwagen abgestiegenen Menschen – Männer, Frauen und Kinder jeden Alters – mussten sich auf Aufforderung eines SS-Mannes ... ausziehen und ihre Kleider nach Schuhen, Ober- und Unterkleidern getrennt an bestimmten Stellen ablegen ... Ich beobachtete eine Familie von etwa acht Personen ... Der Vater hielt an der Hand einen Jungen von etwa zehn Jahren, sprach leise auf ihn ein. Der Junge kämpfte mit den Tränen. Der Vater zeigte mit dem Finger zum Himmel, streichelte ihn über den Kopf und schien ihm etwas zu erklären. Da rief schon der SS-Mann an der Grube seinem Kameraden etwas zu. Dieser teilte etwa zwanzig Personen ab und wies sie an, hinter den Erdhügel zu gehen. Die Familie, von der ich sprach, war dabei ... Ich ging um den Erdhügel herum und stand vor dem riesigen Grab. Dicht aneinander gepresst lagen die Menschen so aufeinander, dass nur die Köpfe zu sehen waren. Von fast allen Köpfen rann Blut über die Schultern. Ein Teil der Erschossenen bewegte sich noch ... Die Grube war bereits drei Viertel voll. Nach meiner Schätzung lagen darin bereits ungefähr 1000 Menschen. Ich

Gegen eine Million Menschen kam so ums Leben. Diese Massnahmen bildeten gewissermassen den Auftakt zum Völkermord an den Juden. Zur totalen Durchführung der «Endlösung» reichte diese Methode indessen nicht aus.

4. Gaskammern betreiben: In den Jahren 1939 bis 1941 waren im Deutschen Reich etwa 90000 angeblich unheilbar Geistesranke in Gaskammern getötet worden. Für die Vernichtung des jüdischen Volkes und um die «Endlösung» umzusetzen, griffen die Mörder auf diese Methode zurück.

Die Vernichtung ging also etwa so vor sich: SS-Kommandos sammelten die Juden in ganz Europa und transportierten sie in Eisenbahnzügen in den polnischen Raum. Hier kamen sie entweder in die Ghettos oder direkt in neu errichtete, von der SS geleitete Konzentrationslager. Bei diesen handelte es sich teils um reine Vernichtungslager, teils um kombinierte Arbeits- und Vernichtungslager. In diesen Lagern fand eine Aussonderung zwischen Arbeitsfähigen und Arbeitsunfähigen statt; die Letzteren wurden gleich nach ihrer Ankunft getötet, die andern erst zu einem späteren Zeitpunkt. Sobald durch die Ermordungen wieder Platz in den Lagern war, holten die Mörder neue Jüdinnen und Juden aus den Ghettos. Die Tötung erfolgte anfänglich in fahrbaren «Gaswagen». Bald ging man jedoch zu festgebauten «Gaskammern» über, die teils mit Krematorien kombiniert waren. Zur Tötung dienten zum Teil Abgase von Dieselmotoren und zum Teil das Gift «Zyklon B». In den kombinierten Arbeits- und Vernichtungslagern wurden nicht nur Juden, sondern auch polnische Widerstandskämpfer, sowjetische Kriegsgefangene usw. inhaftiert und zum Teil auch umgebracht. Das grösste Lager dieser Art war in Auschwitz, das nordwestlich von Krakau liegt. Hier kamen zwischen 1,2 und 1,6 Millionen Menschen um, darunter etwa 1,1 Millionen Juden. In den Krematorien von Aus-

witz verbrannten die Täter bis zu 4000 Leichen pro Tag. Die «Endlösung der Judenfrage» forderte zwischen 5,6 und 5,9 Millionen Opfer. Unter ihnen dominierten zahlenmässig die polnischen (3 Millionen) und sowjetischen (1 Million) Juden.

WAS HEISST EIGENTLICH HOLOCAUST?

Als Bezeichnungen für den Völkermord an den Juden haben sich die Begriffe «Holocaust» und «Shoa» eingebürgert. «Holocaust» stammt aus dem Griechischen und wurde bei der griechischen Übersetzung des Alten Testaments verwendet. Es bedeutet «Brandopfer» für Gott bzw. die Götter. Das Wort bürgerte sich zunächst im Englischen als Fremdwort für «Massenvernichtung» und «Massenzerstörung» ein und wird seit den Siebzigerjahren als Umschreibung für den Völkermord an den Juden verwendet. Über den weltweit verbreiteten amerikanischen Film «Holocaust» (1979) fand das Wort auch Eingang in die deutsche Sprache. «Shoa» stammt aus dem Hebräischen und bedeutet «Unheil», «Heimsuchung», «Verfolgung». Der Begriff ist in Israel seit den Vierzigerjahren zur üblichen Bezeichnung für den Völkermord an den Juden geworden.

Alliierte Luftaufnahme des Arbeits- und Vernichtungslagers Auschwitz vom 25. August 1944



schaute mich nach dem Schützen um. Dieser, ein SS-Mann, sass am Rande der Schmalseite der Grube auf dem Erdboden, liess die Beine in die Grube herabhängen, hatte auf seinen Knien eine Maschinenpistole liegen und rauchte eine Zigarette. Die vollständig nackten Menschen gingen an einer Treppe, die in die Lehmwand der Grube gegraben war, hinab, rutschten über die Köpfe der Liegenden hinweg bis zur Stelle, die ihnen der SS-Mann anwies. Sie legten sich vor die toten oder angeschossenen Menschen ... Dann hörte ich eine Reihe Schüsse. Ich schaute in die Grube und sah, wie die Körper zuckten ... Schon kam die nächste Gruppe heran ...»

Aus einem Augenzeugenbericht über Judenerschiessungen in Dubno (westliche Sowjetunion; 1942)

WEHRTEN SICH DIE OPFER?

Nachdem in Europa der Antisemitismus aufgekommen war, entwickelte Theodor Herzl um 1900 die Idee, für die Juden im heutigen Israel einen eigenen Staat oder doch eine sichere «Heimstätte» zu schaffen. Diese Bewegung wird mit «Zionismus» bezeichnet. Bei den meisten deutschen Juden hatte dieser Gedanke aber bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung wenig Anklang gefunden, da Deutschland für sie ihre Heimat war. Die nationalsozialistische Machtübernahme kam für sie überraschend und traf sie unvorbereitet.

Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur war für die kleine jüdische Minderheit in Deutschland ausgeschlossen. Es blieb die Auswanderung und, als die Grenzen 1941 völlig geschlossen wurden, die Flucht. Als Fluchtgebiete kamen aber als Folge des Krieges nur die wenigen neutralen Staaten in Frage, deren Bereitschaft, Flüchtlinge aufzunehmen, begrenzt war.

Dagegen kam es in einer Reihe von Ghettos in Polen zu bewaffnetem Widerstand, vor allem, als den Bewohnern klar wurde, dass sie alle mit dem Abtransport zur Vernichtung zu rechnen hatten. Der Aufstand der Juden im Warschauer Ghetto (1943) dauerte einen Monat und endete mit dessen vollständiger Zerstörung. Auch in verschiedenen Lagern gab es Aufstände, die zwar ebenfalls keinen Erfolg hatten, einzelnen Insassen jedoch die Flucht ermöglichten.

WARUM GAB ES KAUM HILFE FÜR DIE JUDEN?

In der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg war die Bereitschaft vieler Menschen in allen Staaten gering, jüdische Flüchtlinge aus Deutschland – ab 1938/39 auch aus Österreich und der Tschechoslowakei – aufzunehmen. Man fürchtete, dass eine jüdische Einwanderung antisemitische Gefühle im eigenen

Land entfachen und den Kampf um die Arbeitsplätze verschärfen würde. Man war auch nicht bereit, dem nationalsozialistischen Deutschland die Lösung seiner «Judenfrage» abzunehmen. Grossbritannien wollte zudem eine massive jüdische Einwanderung in das von ihm verwaltete Palästina verhindern.

Für die Zeit während des Zweiten Weltkriegs stellten sich für die verantwortlichen Politiker vieler europäischer Staaten verschiedene Fragen: Sollten sie sich am Völkermord an den Juden – etwa durch die Deportation der Juden aus ihrem Staatsgebiet – beteiligen? Sollten sie jüdische Flüchtlinge aufnehmen und dadurch vor der Vernichtung bewahren? Sollten und konnten sie etwas gegen den Völkermord an den Juden unternehmen? Je nachdem, in welchem Verhältnis ein Staat zu Deutschland stand, waren seine Möglichkeiten, auf diese Fragen zu reagieren, unterschiedlich. Diese Lage ihres Staates beeinflusste auch das Verhalten der einzelnen Bürger. Allerdings fanden sich vielerorts auch Menschen, die sich unbeeinflusst von der politischen Situation dafür einsetzten, Juden zu retten.

Grundsätzlich kann man vier verschiedene Situationen unterscheiden:

1. Deutsches Reich und vom Deutschen Reich militärisch besetzte Gebiete: Der Völkermord an den Juden, besonders die Existenz der Vernichtungslager, wurde von der deutschen Regierung möglichst geheim gehalten. Die Tatsache, dass die Juden aus Westeuropa, etwa Deutschland oder Frankreich, nach Osten abtransportiert wurden, liess sich allerdings nicht verheimlichen. In Deutschland selbst versuchten wenige Menschen, Juden zu helfen, indem sie diese etwa bei sich versteckten. Die meisten Deutschen waren mit der Frage ihres eigenen Überlebens, das durch die Bombenangriffe auf die

«Dicht bei dem kleinen zweigleisigen Bahnhof war eine grosse Baracke... Dann eine kleine Allee im Freien unter Birken... mit Inschriften: <Zu den Inhalier- und Baderäumen!> – Vor uns eine Art Badehaus mit Geranien, dann ein Treppchen, und dann links und rechts je drei Räume 5 x 5 Meter, 1,90 Meter hoch, mit Holztüren wie Garagen. An der Rückwand... grosse hölzerne Rampentüren... Am andern Morgen... kündigt man mir an: In zehn Minuten kommt der erste Transport! Tatsächlich kam nach einigen Minuten der erste Zug von Lemberg aus an. 45 Waggons mit 6700 Menschen, von denen 1450 schon tot waren bei ihrer Ankunft... Der Zug fährt ein: 200 Ukrainer reissen die Türen auf und peitschen die Leute mit ihren Lederpeitschen aus den Waggons heraus. Ein grosser Lautsprecher gibt die weiteren Anweisungen: Sich ganz ausziehen, auch Prothesen, Brillen usw. Die Wertsachen am Schalter abgeben... Dann die Frauen und Mädchen zum Friseur, der mit zwei, drei Scherenschlägen die ganzen Haare abschneidet und sie in Kartoffelsäcken verschwinden lässt... Dann setzt sich der Zug in Bewegung... Sie gehen die Allee ent-

deutschen Städte immer schwieriger wurde, beschäftigt. Grösser war die Unterstützung für die Verfolgten in einigen von Deutschland besetzten Ländern. So halfen etwa die Dänen einem Grossteil ihrer jüdischen Mitbürger, sich nach Schweden in Sicherheit zu bringen. Aber es fanden sich auch in den verschiedenen Ländern Leute, die bereit waren, an der Judenvernichtung mitzuwirken.

Die vom Deutschen Reich abhängigen Regierungen in den besetzten Gebieten, etwa in Norwegen, den Niederlanden und Belgien, wirkten bei der Deportation der Juden in ihren Ländern mit. Die in Vichy residierende französische Regierung erliess diskriminierende Gesetze gegen die Juden. Von 1942 an wurden auch aus Frankreich Juden in die polnischen Ghettos und Lager verschleppt.

2. Verbündete des Deutschen Reiches: Das Deutsche Reich erwartete von seinen Verbündeten, dass diese ihre jüdischen Bewohner in die Ghettos und Lager in Osteuropa deportierten. Die völlig vom Deutschen Reich abhängigen Staaten Slowakei und Kroatien kamen dieser Erwartung fast ohne Einschränkung nach. Rumänien lieferte die Juden aus dem von ihm im Verlauf des Krieges eroberten Gebiet aus, nur wenige hingegen aus dem rumänischen Stammland. Ebenso verhielt sich die bulgarische Regierung, die Juden aus den von ihm besetzten Gebieten Mazedonien und Thrakien deportierte, nicht dagegen aus Bulgarien selbst. Finnland lehnte jede Mitwirkung ab. Die Deportation der Juden Italiens und Ungarns kam in Gang, als das Deutsche Reich diese Länder militärisch besetzte (1943 bzw. 1944) und sie praktisch ihrer Selbstständigkeit beraubte.

3. Die Neutralen: In den neutralen Staaten wurde im Verlauf des Jahres 1942 bekannt, dass die Deportation der Juden nach Osteuropa offenbar zu ihrer Vernichtung führen sollte. Die

wenigen neutral gebliebenen europäischen Staaten beteiligten sich nicht an der Deportation und Vernichtung der Juden. Schweden und die Schweiz, beide vom Deutschen Reich und seinen Verbündeten ganz oder weitgehend eingeschlossen und auch wirtschaftlich abhängig, verhielten sich bei der Aufnahme jüdischer Flüchtlinge sehr zurückhaltend. Spanien ermöglichte geflohenen Juden die Weiterreise nach Portugal und von dort nach Übersee. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf war auf Grund der damals gültigen Verträge nur für die Kriegsoffer und die Kriegsgefangenen zuständig. Es verzichtete auf eine öffentliche Anklage gegen die nationalsozialistische Judenpolitik, um seine Tätigkeit für die Kriegsgefangenen in Deutschland nicht zu gefährden. Ähnlich verhielt sich der Papst, dessen Sitz sich im deutsch-italienischen Machtbereich befand und der um die Existenz der katholischen Kirche fürchtete.

4. Die Gegner des Deutschen Reiches: Die Gegner des Deutschen Reiches – Grossbritannien, die USA und die Sowjetunion – hatten wenig Möglichkeiten, den Völkermord an den Juden zu verhindern. Vom Herbst 1943 an wäre es technisch möglich gewesen, von den mittlerweile besetzten italienischen Gebieten aus die Konzentrationslager in Polen, etwa Auschwitz, zu bombardieren. Dies geschah nicht, weil die alliierte Luftwaffe in erster Linie die deutsche Rüstungsindustrie ausschalten wollte. Ob die Bombardierung der Konzentrationslager, welche ja auch die Lagerinsassen getroffen hätte, den Vernichtungsprozess an den Juden wesentlich hätte verlangsamten können, bleibt eine offene Frage.

WIE HÖRTE DAS MORDEN AUF?

Die reinen Vernichtungslager wurden meist nach einiger Zeit geräumt, die andern dagegen bis zum Heranrücken der sow-

lang, alle nackt... Sie kommen herauf, zögern, treten in die Todeskammern..., von den anderen hinter ihnen oder den Lederpeitschen der SS getrieben. Die Mehrzahl, ohne ein Wort zu sagen... Viele Menschen beten... Die Kammern füllen sich... Die Menschen stehen einander auf den Füßen... Die SS zwingt sie physisch zusammen, soweit es überhaupt geht. – Die Türen schliessen sich. Währenddessen warten die andern draussen im Freien nackt... Mit Dieselauspuffgasen sollen die Menschen zu Tode gebracht werden. Aber der Dieselmotor funktioniert nicht... Nach 2 Stunden 49 Minuten... springt der Diesel an... Von neuem verstreichen 25 Minuten. Richtig, viele sind jetzt tot. Man sieht das durch das kleine Fensterchen, in dem das elektrische Licht die Kammern einen Augenblick beleuchtet... Endlich, nach 32 Minuten ist alles tot... Von der andern Seite öffnen Männer vom Arbeitskommando die Holztüren... Wie Basaltsäulen stehen die Toten aufrecht aneinander gepresst in den Kammern... Man wirft die Leichen heraus...

Aus dem Bericht von Kurt Gerstein über das Vernichtungslager Belzec (1942)

jetischen Truppen in Betrieb gehalten. Die letzten noch lebenden Insassen wurden zum Teil unmittelbar vor der Ankunft der sowjetischen Truppen nach Westen abtransportiert, was für viele zu einem Todesmarsch wurde. Im Verlauf des Jahres 1944 besetzten sowjetische Truppen Ostpolen, 1945 musste das Deutsche Reich den Krieg verloren geben. Damit war der grösste Völkermord des 20. Jahrhunderts beendet.

WURDEN DIE TÄTER BESTRAFT?

Nach dem Sieg über das Deutsche Reich riefen die siegreichen Mächte USA, Sowjetunion, Grossbritannien und Frankreich den «Internationalen Militärgerichtshof» ins Leben, welcher die deutschen «Kriegsverbrecher» aburteilen sollte. Viele Schuldige, etwa Hitler, waren bereits tot. Den Angeklagten wurde unter anderem «Verbrechen gegen die Menschlichkeit» vorgeworfen, wozu auch der Völkermord an den Juden gehörte. Beim Hauptprozess in Nürnberg wurden 19 hochrangige Persönlichkeiten des nationalsozialistischen Deutschland verurteilt, zwölf davon zum Tode. Es folgte eine Reihe von weiteren Prozessen in Deutschland, auch gegen hohe SS-Führer, die zum Teil ebenfalls zu Todesstrafen führten. Zahlreiche Prozesse gegen SS-Angehörige und andere an der Judenvernichtung Beteiligte fanden ferner in Polen, in der Sowjetunion und in der Tschechoslowakei statt; auch sie endeten vielfach mit Todesurteilen. Manche SS-Führer begingen bei Kriegsende oder in Gefangenschaft Selbstmord. Anderen gelang es, unter falschem Namen unterzutauchen oder nach Südamerika zu entkommen, wo sie aber zum Teil aufgespürt wurden. 1960 entführte beispielsweise der israelische Geheimdienst den ehemaligen hohen SS-Führer Adolf Eichmann nach Jerusalem, wo er zum Tode verurteilt wurde. In der Bundesrepublik Deutschland wurde ab Ende der Fünfzigerjahre auch



Jüdische Arbeiter in einer Sattlerei im Ghetto von Lodz in Polen

gegen SS-Angehörige mittlerer und unterer Grade, welche in die nationalsozialistischen Verbrechen verwickelt gewesen waren, ermittelt. Im Ganzen erfolgten etwa 6500 Verurteilungen, davon 160 zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe.

WIE ERGING ES DEN ÜBERLEBENDEN?

Von den etwa 10 Millionen Juden, die vor dem Zweiten Weltkrieg in Europa lebten, fielen 60 Prozent dem Völkermord zum Opfer. Im osteuropäischen Raum betrug der Verlust 80 bis 90 Prozent der jüdischen Bevölkerung. Damit wurde auch die jüdische Kultur in diesem Gebiet vernichtet. Die überlebenden Jüdinnen und Juden im kriegszerstörten Europa versuchten zum grossen Teil auszuwandern. Wichtigste Ziele waren die USA und das britisch verwaltete Palästina. Die Idee des Zionismus, dass nur ein eigener Staat den Juden wirklich bieten könne, fand nun sehr viel mehr Anklang als vor dem Krieg. Der jüdische Bevölkerungsanteil in Palästina nahm gegenüber dem der einheimischen Araber zu. Die Ab-



Massenexekutionen an Juden in Liepaja
(Libau; Lettland) nach dem deutschen Einmarsch
in die Sowjetunion

sicht Grossbritanniens, das Gebiet in die Unabhängigkeit zu entlassen, führte zu Kämpfen zwischen Juden und Arabern und schliesslich zur Ausrufung des unabhängigen Staates Israel im Jahre 1948.

Als Nachfolgestaat des Deutschen Reiches bezahlte die Bundesrepublik Deutschland auf Grund eines Vertrages (1953) dem Staat Israel eine «Wiedergutmachungsleistung» von 3,45 Milliarden Mark. Zudem entrichtete sie an überlebende Einzelpersonen der nationalsozialistischen Verfolgung – nicht nur Juden – individuelle Entschädigungsleistungen, die bis in die Gegenwart eine Höhe von etwa 85 Milliarden Mark erreichten.

GIBT ES AUCH HEUTE ANTISEMITISMUS?

Antisemitische Strömungen tauchen immer wieder in unterschiedlicher Heftigkeit und Verbreitung auf. Bei vielen wirken immer noch traditionelle Vorurteile nach: Die Juden seien die Mörder Christi oder Geld bedeute ihnen alles. Manche lassen sich nach wie vor von der nationalsozialistischen «Rassenlehre» beeinflussen. Einige vertreten die Meinung, der Völkermord an den Juden habe überhaupt nicht oder nur in viel kleinerem Umfang stattgefunden. Zum Teil lösen auch aktuelle politische Ereignisse antisemitische Gefühle aus: Manche kritisieren die Politik des Staates Israel, etwa gegenüber den Palästinensern, und gelangen von da her zu einer antisemitischen Haltung. Die Kritik jüdischer Organisationen an der schweizerischen Politik während des Zweiten Weltkriegs und die Forderung nach Entschädigungen in erheblicher Höhe haben ebenfalls antisemitische Gefühle hervorgerufen. Weil Antisemitismus heute im Allgemeinen abgelehnt wird, bieten antisemitische Aktionen eine Möglichkeit, die Öffentlichkeit zu provozieren oder auf sich aufmerksam zu machen.

Strafrechtlich gilt Antisemitismus in der Schweiz als eine Form des Rassismus. Antisemitische Äusserungen in Wort und Schrift sind daher verboten. Das Strafgesetz verbietet auch die «Leugnung von Völkermord». Nicht jede Kritik an einzelnen jüdischen Personen und Organisationen oder an der Politik des israelischen Staates ist mit Antisemitismus gleichzusetzen. Antisemitismus liegt aber dann vor, wenn die Juden als Volk insgesamt oder einzelne Juden wegen ihrer Zugehörigkeit zum Judentum verächtlich gemacht und beleidigt werden.

WOHER WISSEN WIR BESCHEID?

Der Völkermord an den Juden ist gut dokumentiert. Zwar wurden die Lager vor ihrer Räumung möglichst vollständig zerstört. Dagegen sind viele Akten zur Durchführung der zwangsweisen Vertreibung, zur Einrichtung der Lager usw. erhalten geblieben. Hinzu kommen die Berichte von Überlebenden. Sehr viel Material lieferten auch die Prozesse, die nach dem Zweiten Weltkrieg gegen die Täter durchgeführt wurden. Von diesen Tätern verfassten einige, vor allem der Kommandant von Auschwitz, Rudolf Höss, Memoiren. Die Täter bestritten die Tatsache der Vernichtungsaktionen und die Existenz der Lager nicht, sie versuchten nur, ihren persönlichen Anteil am Geschehen als geringfügig und sich selbst als blosse Befehlsempfänger darzustellen. Die immer wiederkehrende Behauptung, der Mord an den Juden habe nicht stattgefunden oder zumindest die Gaskammern hätten nicht existiert, ist völlig unglaubwürdig.

Zürich, im Januar 2001

Liebe Schülerinnen und Schüler

Denkt daran: Alles Schreckliche, das ihr jetzt erfahren habt, begann mit böartigen Worten. Worte können töten!

Was mit Hetzschriften anfang, führte zum Holocaust: 6 Millionen Juden, 800 000 Sinti und andere mehr wurden auf schlimmste und grausamste Art ermordet. Die endgültige Folge der Behauptung der Nationalsozialisten, sie seien die Herrenmenschen, war der Zweite Weltkrieg. Dieser kostete 55 Millionen Menschen das Leben und machte mindestens gleich viele zu Krüppeln. Man hatte die Gefahr der Worte nicht erkannt! Man hatte geglaubt, es bleibe bei den Worten. Man hatte gedacht, es treffe nur die andern, die Juden, die Sinti. Und am Schluss traf es einen selber. Wie ein Bumerang kam das Schreckliche zurück!

Und so kam es, wie es kommen musste: zur Weltkatastrophe und zum Völkermord. Einmal mehr zu einem Völkermord, wie man im historischen Überblick sagen muss und wie ihr, liebe Schülerinnen und Schüler, in diesem Buch lernt. Der Völkermord an den Juden wird im Hinblick auf die jüngste Geschichte immer wieder hervorgehoben. Er ist ja auch in diesem Buch am umfangreichsten dargestellt. Nicht zu Unrecht. Dieser Völkermord ist der einzige in der bekannten Geschichte, in welchem eine derartige Masse unschuldiger Menschen von gefühllosen «Organisatoren» industriell auf bestialische Art gequält und ermordet wurde. Sie hatten niemandem etwas getan. Nur: Sie waren als Juden geboren. Was das Schlimmste ist: Die Täter waren keine wilden Tiere, es waren «Menschen wie du und ich».

Liebe Schülerinnen und Schüler, wir dürfen diesen Völkermord nie vergessen. Wir dürfen nie vergessen, zu welchen Untaten Menschen fähig sind oder werden können, wenn wir nicht den Anfängen wehren. Es beginnt mit Worten und mit kleinen Übergriffen. Wer diesen Völkermord vergisst oder leugnet, ist auf dem Weg zu einem neuen Völkermord oder hilft sogar, einen solchen vorzubereiten. Daran denken, dagegen ankämpfen heisst das Gebot der Stunde, um unser selbst willen und um die Sicherheit eurer Zukunft!

Feigel

Sigi Feigel

Völkermord

an Kambodschanerinnen
und KambodschanernDER VÖLKERMORD AN DEN KAMBODSCHANERINNEN
UND KAMBODSCHANERN

Zeit des Aufbaus

Zeit des Unruhs

Koreakrieg
1950–1953Vietnamkrieg
1961–1975Golfkrieg
1980–1988Krieg in Jugoslawien
ab 1991Entkolonialisierung
in AfrikaZunehmender Hunger
und Aids in AfrikaKalter
KriegOst-West-
EntspannungZerfall des
OstblocksHochkonjunktur
in EuropaZunehmende Globalisierung
der WirtschaftsverbindungenEuropäische
Einigung

Kambodscha, ein ehemals mächtiges Königreich, erreichte 1954 die Unabhängigkeit. Kambodscha gab sich eine Verfassung und ein Parlament, doch blieb die Macht beim Prinzen Sihanouk, der als Nachkomme des alten Königshauses von vielen sehr verehrt wurde. Das Hauptproblem des neuen Landes war es, sich aus den Kriegen in seiner Umgebung herauszuhalten. Dies gelang auch lange Zeit durch die so genannte «Schaukelpolitik» von Prinz Sihanouk, der im Vietnamkrieg einmal stärker die eine Kriegspartei unterstützte, einmal stärker die andere. Doch 1970 wurde er gestürzt. Das Land wurde in Kriegswirren verwickelt. Im April 1975 übernahmen die Roten Khmer die Macht. Sie wollten das fruchtbare Land, dessen wichtigstes Anbauprodukt Reis ist, in einen reinen kommunistischen Bauernstaat zurückverwandeln. Deshalb wurden Geld und Handel abgeschafft, und die Bevölkerung wurde aus den Städten vertrieben. Schulen, Zeitungen und Fernsehen galten als völlig überflüssig. Wem dieses Programm nicht passte oder wer sich vorher während der Kriegswirren gegen die Roten Khmer gewehrt hatte, wurde in den Jahren 1975–78 ermordet. Dieser Völkermord an den Bewohnern Kambodschas zeichnete sich also dadurch aus, dass Angehörige des Hauptvolkes, der Khmer, Menschen des eigenen Volkes ermordeten. Die Gesamtzahl der Opfer des Terrors der Roten Khmer betrug etwa 2,5 Millionen Menschen, wobei wohl die eine Hälfte durch Hinrichtungen, die andere Hälfte durch Hunger, Erschöpfung und Krankheit umkam.

PIN YATHAIS LEIDENSWEG
UND SEINE FLUCHT

Pin Yathai ist Maschineningenieur und arbeitet für die Regierung in Phnom Penh, der Hauptstadt Kambodschas. Seine Frau Any und er haben drei Söhne: den neunjährigen Sudath, den vierjährigen Nawath und den zweijährigen Staud. Im April 1975 marschieren die «Roten Khmer», eine kommunistische Aufstandsbewegung, in Phnom Penh ein und ergreifen die Macht. Die ganze Bevölkerung muss die Stadt verlassen. Zusammen mit weiteren Angehörigen packt die Familie Pin ein, was sie kann. Mit ihren Autos reihen sich die Pins und ihre Verwandten in einen riesigen Menschenstrom ein, der aufs Land ziehen soll. In einem Dorf müssen sie ihre Wagen verlassen und werden in eine Hütte eingewiesen. Als Erstes sollen sie den Wald roden, dann Bewässerungsanlagen bauen und pflügen. Im Sommer werden sie gezwungen, in ein anderes Dorf zu gehen, wo ein grösserer Kanal gebaut werden soll. Im September folgt bereits der nächste Umzug: Jetzt werden sie in die abgelegene, malariaverseuchte Landschaft Kardamon gebracht. Hier sammeln sich etwa 5000 Vertriebene, die im Dschungel Hütten bauen und roden müssen. Schlechte Ernährung, Krankheiten und ständiger Regen sorgen dafür, dass immer mehr Menschen sterben, so auch der kleine Staud. Yathais Neffe Sim wird wegen angeblichen Ungehorsams von Soldaten der Roten Khmer weggeführt und totgeschlagen. Im Dezember 1975 erfolgt eine erneute Versetzung in das Dorf Don Ey. Hier nehmen Hunger und Krankheit weiter zu. Die Eltern von Yathai, seine zwei Schwestern und sein zweiter Sohn Sudath sterben. Yathai selber erkrankt an Malaria und hat oft hohes Fieber. Die noch lebenden Menschen fangen Frösche und Eidechsen, um den Hunger zu stillen, manche schneiden sich Fleisch von den Toten.

70

Kambodscha liegt in Hinterindien. Es hat eine Fläche von 180 000 km² und zählte 1997 10,5 Millionen Einwohner. Etwa 90 Prozent gehörten zum Hauptvolk, den Khmer, etwa 10 Prozent zu den Minderheiten, darunter Vietnamesen, Bergvölker, Chinesen. Das Land ist fruchtbar; wichtigstes Anbauprodukt ist der Reis.

— Grenze zwischen Süd- und Nordvietnam (1954 bis 1975)



Im November 1976 scheint die Situation für Yathai aus einem weiteren Grunde lebensgefährlich zu werden: Er wird von einem früheren Untergebenen, der jetzt zu den Roten Khmer gehört, erkannt. Weil alle ehemaligen Inhaber höherer Ämter, zu denen auch Yathai als Mitarbeiter im Ministerium gehörte, getötet werden, droht ihm höchste Gefahr. Es gelingt ihm und Any aber, einen Versetzungsschein in ein anderes Dorf zu fälschen. Da ihr letzter noch lebender Sohn Nawath die Reise wohl nicht überleben würde, übergeben sie ihn einer Bekannten zur Betreuung. Auch im nächsten Dorf, in das sie gelangen, herrscht Hunger. Hatten Any und Yathai noch lange ge-

hofft, irgendwann würde man sie nach Phnom Penh in ihre Heimat und ihre Wohnung zurückkehren lassen, so haben sie jetzt alle Hoffnung verloren und nur noch den sicheren Tod vor Augen.

Im Frühling 1977 schlossen sich Yathai und Any mit andern zu einer zwölköpfigen Gruppe zusammen, welche die Flucht über die Berge nach Thailand plant. Es gelingt ihnen, im Versteckten einen kleinen Reisvorrat anzulegen und das Dorf zu verlassen. Doch auf ihrer Flucht treffen sie auf eine Patrouille der Roten Khmer. Diese Begegnung führt dazu, dass die Gruppe zersprengt wird. Yathai, Any und eine andere Frau

Thiounn Mumm: «Es gab verschiedene Gründe, die Hauptstadt Pnom Penh sowie die anderen grossen Städte zu evakuieren... In unseren Programmen stand eine gänzlich neue Gesellschaftsform... Wir waren der Überzeugung, dass ein gesundes Volk einzig und allein autark von seiner Landwirtschaft leben kann. Die Städte sind in den überdimensionierten Grössenordnungen von heute absolut ungesund, sie beherbergen nur die negativen Entwicklungen und Laster... Wir sehen nur eine Möglichkeit, zu überleben, wenn wir ganz vorne und ganz neu anfangen und allen schädlichen Ballast abwerfen, der sich im Laufe der Jahrhunderte angesammelt hat... Gerade die Übergangszeiten von der bisherigen zur neuen Gesellschaftsform bringen so manche Härte mit sich, vielleicht auch die eine oder andere Ungerechtigkeit... Aber haben nicht alle Revolutionen ähnliche Merkmale gezeigt? Muss man nicht einer neuen Idee eine Frist der Bewährung einräumen?»

Aus einem Gespräch des österreichischen Journalisten Fritz Sitte im Jahr 1981 mit Thiounn Mumm, einem Führer der Roten Khmer, die sich zu diesem Zeitpunkt wieder im Untergrund befanden.



Von Überlebenden gemalte Exekutionsszene: Hinrichtung mit einer Keule durch die Roten Khmer

können erneut fliehen, und sie ziehen weiter. Nach wochenlangem Marsch durch bewaldete Berge verliert Yathai auch noch seine Frau und die andere Fluchtgefährtin. Nun setzt er die Flucht allein fort. Kurz vor der Grenze nimmt ihn doch noch ein Trupp der Roten Khmer gefangen. Die Flucht scheint gescheitert. Mit seinen letzten Kräften aber löst er in der Nacht seine Fesseln und überquert den Grenzfluss nach Thailand. Ob seine Frau und sein letzter Sohn noch am Leben sind, weiss Yathai nicht. Pin Yathai, «Du musst überleben, mein Sohn!», Bericht einer Flucht aus dem Inferno Kambodschas, Piper München 1987

WER WAREN DIE ROTEN KHMER?

Die Roten Khmer waren eine Widerstandsbewegung, die bis 1968 nur etwa 2000 Anhänger umfasste. An ihrer Spitze stand eine kleine Gruppe von ehemaligen Studenten, die um 1930 geboren worden waren und um 1950 in Paris studiert hatten. Sie waren dort Kommunisten geworden und wollten unter anderem die Idee von der Abschaffung des Privatbesitzes auf ihre Weise verwirklichen. Die wichtigsten Führer hiessen Pol Pot, Ieng Sary und Khieu Samphan. Als sie sahen, dass ihre politischen Chancen gering waren, gingen sie Mitte der Sech-

«Wir brauchen die Technologie der Kapitalisten nicht, keineswegs! Unter dem neuen System müssen die Kinder nicht mehr zur Schule gehen. Unsere Schule ist das Landleben. Der Boden ist unser Papier, der Pflug unsere Schreibfeder: Wir schreiben, wenn wir pflügen! ... Wir brauchen auch keine kapitalistischen Berufe wie Ingenieure oder Professoren! Wir brauchen keine Schullehrer, die uns sagen, was wir tun sollen ... Wir brauchen nur Leute, die harte Feldarbeit leisten wollen!»

Aus einer Rede eines Funktionärs der Roten Khmer, im Sommer 1975

zigerjahre in den Dschungel und schufen eine bewaffnete Widerstandstruppe, die «Roten Khmer». Sie hatten sich militärisch straff organisiert, und ihre Mitglieder wurden zu absolutem Gehorsam verpflichtet. Die meisten Khmer-Soldaten wurden als Halbwüchsige rekrutiert und waren oft bäuerliche Analphabeten.

Die Führer der Roten Khmer wollten eine völlig neue kambodschanische Gesellschaft aufbauen. Ihr Merkmal sollte die absolute Gleichheit aller Kambodschaner sein. Alle Unterschiede zwischen den Menschen sollten verschwinden. In der neuen kambodschanischen Gesellschaft gab es keinen Privatbesitz und keine persönliche Ausweispapiere mehr, auch das Geld wurde abgeschafft. Das neue Kambodscha sollte eine landwirtschaftliche Gesellschaft sein und vom Reisanbau leben. Die Industrie sollte auf ein Minimum reduziert werden, Schulen, Universitäten, Zeitungen, Fernsehen galten als völlig überflüssig.

Auf diese Weise wollte das neue Kambodscha das erreichen, was bisher weder die Sowjetunion, China noch Vietnam geschafft hatten: die vollkommene kommunistische Gesellschaft. Damit würde sich Kambodscha wie einst das längst vergangene grosse Khmer-Königreich an die Spitze aller Völker stellen und vor allem den verhassten Nachbarn Vietnam übertrumpfen.

Diese hoch gesteckten Ziele waren nur zu erreichen, wenn sich alle Kambodschaner unterordneten und absolute Disziplin an den Tag legten. Dabei galt eine Reihe von Menschengruppen als höchst verdächtig: die Bewohnerinnen und Bewohner der Städte, die Anhängerinnen und Anhänger der früheren Regierung, Akademiker und Studentinnen, buddhistische Mönche, Angehörige von nationalen Minderheiten, besonders Vietnamesinnen und Vietnamesen. Diese Menschen

mussten entweder sofort ausgeschaltet oder durch harte Arbeit umerzogen werden. Geringfügige Verfehlungen oder Ansätze zur Kritik galten als Verrat und waren entsprechend zu bestrafen.

WIE VERLIEF KAMBODSCHAS GESCHICHTE VOR DER UNABHÄNGIGKEIT?

Im 8. Jahrhundert entwickelte sich in Kambodscha das mächtige Königreich der Khmer. Die Könige, die göttliche Verehrung genossen, errichteten grosse Bewässerungsanlagen und hinterliessen mächtige Grabtempel, so jene von Angkor-Vat und Angkor-Thom. Aus Indien verbreitete sich der Buddhismus und vermischte sich mit dem landeseigenen Glauben. Das Khmer-Reich umfasste auch Teile der heutigen Staaten Thailand und Vietnam. Vom 17. Jahrhundert an wurde es zunehmend von den benachbarten Königreichen Thailand und Annam (Vietnam) bedrängt, musste Gebiete abtreten und Abgaben leisten. Seit dieser Zeit besteht eine gegenseitige Abneigung zwischen den Vietnamesen und den Khmer. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen die heutigen Staaten Vietnam, Laos und Kambodscha unter französische Kolonialherrschaft. Kambodscha behielt zwar seinen eigenen Herrscher, war aber als so genanntes Protektorat («Schutzstaat») von Frankreich abhängig.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich in Kambodschas Nachbarland Vietnam die kommunistische Vietminh-Bewegung, welche gegen die französische Herrschaft die Unabhängigkeit anstrebte. Nach verlustreichen Kämpfen im so genannten Indochinakrieg musste Frankreich 1954 nachgeben. Vietnam wurde in die kommunistische Republik Nordvietnam und in die Republik Südvietnam, die sich stark nach den USA ausrichtete, geteilt. Dies schien nun auch für Kambodscha

Spiegel: «Was für eine Gesellschaft bauen Sie auf?»

Ieng Sary: «Es gibt kein Vorbild für das revolutionäre Experiment der Khmer. Wir wollen etwas verwirklichen, das es noch niemals in der Geschichte gegeben hat. Dafür gibt es keine Modelle, weder das chinesische noch das vietnamesische gilt für uns. Wir organisieren das Land um, wobei wir die Landwirtschaft als Basis nehmen. Mit dem, was die Landwirtschaft erzielen kann, bauen wir eine Industrie auf, die wiederum der Landwirtschaft zu dienen hat...»

Spiegel: «Wenn die Khmer zu den Reisfeldern zurückkehren müssen, was machen sie dann mit den Städten? Überlassen Sie die dem Dschungel wie das alte Angkor?»

Ieng Sary: «Überhaupt nicht. Die Städte bleiben. Wir wollen sie bloss auf menschliche Dimensionen zurückführen... Die nicht mehr bewohnten Stadtviertel werden in Industriegelände umgewandelt. Die Mauern der alten Gebäude werden abgerissen und kleine Werke und Fabriken gebaut.»

eine Gelegenheit zu sein, die französische Fremdherrschaft abzuschütteln. Unter der Führung von Prinz Norodom Sihanouk, der seit 1941 unter verschiedenen Titeln – König, Ministerpräsident, «Staatschef» – über Kambodscha regierte, gelang dieser Plan. Frankreich stimmte 1953 der Unabhängigkeit Kambodschas zu, und die Grossmächte anerkannten diese 1954.

WELCHEN EINFLUSS HATTE DER VIETNAMKRIEG AUF KAMBODSCHA?

Die Entwicklung in den beiden Vietnam hatte für Kambodscha zentrale Bedeutung. Nach der Unabhängigkeit von Frankreich bestanden in Vietnam zwei Staaten. In Südvietnam, das von Amerika unterstützt wurde, bildete sich die kommunistische Aufstandsbewegung «Vietcong», die zunehmend vom eben-

falls kommunistischen Nordvietnam unterstützt wurde. Die USA versuchten durch den Einsatz ihrer Luftwaffe und durch Bodentruppen, die immer instabiler werdende südvietnamesische Regierung an der Macht zu halten. Nordvietnam versorgte nun seine Anhänger und Truppen in Südvietnam über Dschungelpfade, die über kambodschanisches Gebiet führten. Um diese Versorgung zu stören, unternahmen die USA seit 1969 massive Luftangriffe auf das östliche Kambodscha. Die schwache kambodschanische Armee konnte weder das eine noch das andere verhindern. Prinz Sihanouk betrieb zwischen Nordvietnam und den USA eine «Schaukelpolitik», die jedoch immer schwieriger wurde.

Der Widerstand gegen den Prinzen nahm von allen Seiten zu. 1970 wurde Prinz Sihanouk durch den amerikafreundlichen General Lon Nol gestürzt. Gleichzeitig marschierten amerika-

Luftaufnahme des Tempels von Angkor-Vat (1. Hälfte 12. Jahrhundert). Man erkennt deutlich das zentrale Heiligtum, die innere Umfassungsmauern mit Ecktürmen und Torpavillons. Auf der Westseite (links oben) sind der zweite und der dritte Mauer-gürtel durch den kreuzförmig angelegten Hof miteinander verbunden.



Spiegel: «Sie sollen das Geld abgeschafft haben, in Kambodscha soll es kein privates Eigentum mehr geben. Wie funktioniert eine solche Gesellschaft?»

Ieng Sary: «Es ist noch zu früh, bekannt zu geben, was wir in unserem Land machen. Da wir uns auf keine Modelle stützen, lernen wir im Laufe des Experimentes. Wir haben 1973 in den befreiten Zonen mit den landwirtschaftlichen Genossenschaften begonnen... Die Genossenschaften sind es, die sich um alle Bedürfnisse der Bevölkerung kümmern, wie beispielsweise um die Reisverteilung und die Wohnungen.»

Spiegel: «Und wie steht es mit der wirtschaftlichen Lage?»

Ieng Sary: «Natürlich haben wir noch grosse Schwierigkeiten, aber nach den Kriegsjahren haben wir schon viel für den Wiederaufbau des Landes getan... Die gesamte Bevölkerung hat riesige Kanalisierungsarbeiten in Angriff genommen. Die Reisproduktion von 1976 ist höher als die von 1975... Von der Versorgungslage her gesehen sind wir autark. Bedingt durch den Krieg, gibt es noch Malaria und andere Krankheiten, aber es gibt keinen Hunger mehr...»

nische Truppen in den südöstlichen Teil Kambodschas ein. Dadurch wurde Kambodscha in den seit Jahren andauernden Vietnamkrieg voll einbezogen. Die Regierung Lon Nol fand vor allem bei der Landbevölkerung wenig Unterstützung. Die eigentlichen Nutzniesser der Ereignisse waren die Roten Khmer, die nun von Nordvietnam Unterstützung mit Truppen und Waffen erhielten und sich als Verteidiger des ins Exil gegangenen Prinzen Sihanouk aufspielten. Die USA reagierten mit der intensiven Bombardierung der kambodschanischen Landschaft, was aber nur dazu führte, dass immer mehr entwurzelte Bauern sich den Roten Khmer zuwandten. Ihre Armee wuchs so bis 1975 auf etwa 70000 Mann. Viele Menschen flohen vor dem sich ausdehnenden Krieg in die Städte. Die Hauptstadt Phnom Penh schwoll von 0,5 auf 2,5 Millionen Einwohner an.

Die USA erkannten schliesslich, dass der Vietnamkrieg für sie nicht zu gewinnen war. 1973 schlossen sie mit Nordvietnam einen Waffenstillstand ab und zogen ihre Truppen und Flugzeuge aus Vietnam und Kambodscha zurück. Auch die nordvietnamesischen Truppen verliessen Kambodscha. Zurück blieben dagegen die Roten Khmer, die von Nordvietnam und China weiterhin Waffen erhielten, ebenso der Vietcong in Südvietnam. Ohne amerikanische Unterstützung hatten die nichtkommunistischen Regierungen sowohl in Südvietnam als auch in Kambodscha keine Chancen, an der Macht zu bleiben. 1975 brachen beide praktisch gleichzeitig zusammen. Süd- und Nordvietnam wurden unter kommunistischer Herrschaft vereinigt. Die Roten Khmer marschierten in Kambodschas Hauptstadt Phnom Penh ein und übernahmen damit die Macht über das ganze Land.

WELCHE VERBRECHEN BEGINGEN

DIE ROTEN KHMER?

Bereits vor der Eroberung Phnom Penhs hatten die Roten Khmer in den von ihnen beherrschten Gebieten Massenhinrichtungen an Anhängern der Lon-Nol-Regierung, welche das Land vor ihnen regiert hatte, durchgeführt. Nachdem die Roten Khmer ganz Kambodscha besetzt hatten, wurde die Bevölkerung der Städte, gegen 3 Millionen Menschen, aufs Land geführt. Dabei wurden alle jene, die man als Angehörige der sozialen Elite erkannte, getötet. Die grossen Massen wurden als «Neue» auf die Dörfer verteilt und hatten mit den «Alten», den eingesessenen Bauern, landwirtschaftliche Arbeit auf dem Boden zu verrichten, der nun allen gehörte. Dabei wurden die «Alten» mit der Reisversorgung eher bevorzugt, wodurch gezielt ein Gegensatz zwischen «Alten» und «Neuen» angestrebt wurde. Im Zentrum stand die Ausdehnung des Reisanbaugebiets durch Rodung von Wald und durch den Bau von Dämmen und Bewässerungsanlagen. Sehr oft wurden die «Neuen» nach einiger Zeit weitervertrieben, um keine Gemeinschaft mit den «Alten» aufkommen zu lassen. Häufig wurden Familien dabei aufgeteilt, um jede persönliche Bindung zu brechen und vor allem die Kinder unter die völlige Kontrolle der Roten Khmer zu bringen.

Da es den meisten Roten Khmer jedoch an Fachkenntnissen fehlte, wurde die Reisernte nicht grösser, sondern geringer. Die Versorgungslage der «Neuen» wurde katastrophal, Krankheiten breiteten sich aus, eine medizinische Versorgung fehlte. Jeder Versuch, dem Hungertod etwa durch den Eintausch von Reis gegen irgendwelche mitgebrachte Habseligkeiten zu entgehen, wurde mit dem Tod bestraft. Oft schlug man den Verurteilten den Schädel ein, um sich Gewehrketten zu ersparen.

75

Spiegel: «Und welches ist nun der Preis an Menschenleben, den sie dafür bezahlt haben?»

Ieng Sary: «Während des Krieges hat unsere Seite mindestens 600 000 Mann verloren, hinzu kommen noch die Verwundeten und Invaliden. Die ersten Monate nach der Befreiung von Phnom Penh waren sehr hart. 2000 oder 3000 Personen sind während der Evakuierung der Stadt gestorben, und einige tausend sind auf den Reisfeldern gestorben.»

Spiegel: «Aber Flüchtlinge erzählen, dass Sie auch Hunderttausende hingerichtet haben ...»

Ieng Sary: «Nur die Schwerstverbrecher sind abgeurteilt worden ... Warum sollten wir denn all die Leute umgebracht haben? Wir brauchen unheimlich viele Arbeitskräfte, um das Land wieder aufzubauen.»

Spiegel: «Die Flüchtlinge erzählen in der Tat, dass Sie Leute zu Zwangsarbeit deportiert haben.»

Der zunehmende Gegensatz zu Vietnam erhöhte die Furcht vor Verrat. Die Roten Khmer hatten Angst, Vietnam würde wie früher versuchen, die Vorherrschaft über Kambodscha zu erlangen. Innerhalb der Führung der Roten Khmer wurde eine grosse Zahl von angeblichen Anhängern Vietnams oder eines «weichen» Kurses ermordet. 1978 wurden im östlichen Kambodscha etwa 100 000 bis 200 000 «Vietnamfreunde» umgebracht. Die Härte der Roten Khmer führte zu lokalen Aufständen, welche blutig niedergeschlagen wurden.

Die Zahl der Opfer des Terrors der Roten Khmer betrug nach wissenschaftlichen Schätzungen zwischen 1 und 2,5 Millionen Menschen, wobei etwa die eine Hälfte durch Hinrichtungen, die andere Hälfte durch Hunger, Erschöpfung und Krankheit umkam. Ob der Tod dieser zweiten Hälfte von den Roten Khmer bewusst angestrebt oder einfach in Kauf genommen wurde, lässt sich beim heutigen Wissensstand nicht sagen. Sicher ist aber, dass die Roten Khmer einen grossen Teil des kambodschanischen Volkes ausschalten wollten, sei es durch Tod oder durch totale Anpassung an ihr gesellschaftliches System. 1979 lebten noch zehn Prozent aller Lehrerinnen, Lehrer, Ärztinnen und Ärzte sowie nur noch etwa 25 Prozent der Angehörigen von Minderheiten. Eine ganze Generation, soweit sie nicht tot war, hatte ihren Lebensmut verloren.

WARUM BEENDETE NIEMAND DEN VÖLKERMORD VON AUSSEN?

Darauf gibt es zwei Antworten. Die erste Antwort lautet: Man wusste zu wenig darüber. Die Meldungen über den Terror der Roten Khmer, vor allem über dessen Ausmass, verbreiteten sich nur langsam, da die Regierung der Roten Khmer das Land für ausländischen Beobachterinnen und Beobachtern, etwa Journalistinnen und Journalisten, fast völlig verschloss.

Die zweite Antwort lautet: Die Grossmächte und Kambodschas Nachbarn wollten einen neuen Indochinakrieg vermeiden. Der wichtigste Bündnispartner des im Krieg erstarkten Vietnam war die Sowjetunion. China, dessen Verhältnis zur Sowjetunion sich verschlechtert hatte, geriet in einen Gegensatz zu Vietnam und war bereit, die Gegner Vietnams zu unterstützen. Deshalb belieferte China die Roten Khmer mit Waffen und sandte ihnen etwa 20 000 Militärberater. Die USA waren mit Vietnam und der Sowjetunion nach wie vor verfeindet, begannen dagegen, sich China anzunähern. Wenn nun eine dieser vier Mächte (Vietnam, Sowjetunion, China oder die USA) stärker in die Entwicklung in Kambodscha eingegriffen hätte, so hätte wohl eine zweite Macht darauf reagiert und damit einen grösseren Konflikt oder gar einen Krieg zwischen ihnen ausgelöst. Davor hatten alle Angst. Daher hatten die Roten Khmer die Chance, sozusagen im Windschatten der grossen Mächte ihren Völkermord zu begehen und ihre Ziele zu verwirklichen.

WIE ENDETE DIE HERRSCHAFT DER ROTEN KHMER?

Der kambodschanische Völkermord endete durch die militärische Katastrophe der Regierung der Roten Khmer. Diese geriet wegen Grenzfragen in Streit mit Vietnam; die militärischen Zusammenstösse häuften sich. Schliesslich bildete Vietnam 1978 aus geflohenen Kambodschanern, von denen viele zuvor den Roten Khmers angehört hatten, eine kambodschanische Gegenregierung unter Heng Samrin und Hun Sen. Ende 1978 ging Vietnam mit etwa 120 000 eigenen Soldaten und etwa 20 000 Anhängern Heng Samrins in die Offensive und besetzte bereits im Januar 1979 Phnom Penh. Die meisten Kambodschaner empfanden diesen Einmarsch als Befreiung.

Ieng Sary: «Aber nein, wie sollen denn die Leute arbeiten, wenn sie dazu gezwungen werden? Wir haben die guten Ergebnisse einfach erzielt, weil die Leute die Notwendigkeit der Arbeit einsehen und weil die revolutionären Führungskräfte und Soldaten ein gutes Beispiel geben und mit ihnen arbeiten.»

Aus einem Interview der deutschen Zeitschrift «Der Spiegel» mit dem Aussenminister der Roten Khmer, Ieng Sary (Spiegel Nr. 20/1977). 1976 lief Ieng Sary zu den Regierungstruppen über, wurde amnestiert und beteiligte sich an der neuen Regierung von Hun Sen.

Die neue Regierung unter Heng Samrin brach das kommunistische Experiment weitgehend ab und liess allmählich den Privatbesitz an Grund und Boden wieder zu. Die Regierung war aber in hohem Mass von der Gegenwart vietnamesischer Truppen abhängig. Zudem weigerten sich die USA, diese pro-vietnamesische Regierung anzuerkennen.

Die Roten Khmer gaben nicht auf, sondern gingen in den Dschungel zurück und nahmen im Grenzgebiet von Thailand mit amerikanischer Unterstützung den Kampf gegen die Regierung Heng Samrin wieder auf. Gleichzeitig bildeten sich zwei weitere Widerstandsorganisationen, eine mit proamerikanischer Ausrichtung und eine unter Prinz Sihanouk. Dieser war nach der Machtübernahme der Roten Khmer nach Kam-

bodscha zurückgekehrt, war dann aber von ihnen in seinem Palast praktisch gefangen gehalten worden. Kurz vor dem vietnamesischen Einmarsch hatte er nach China ausreisen können. Nun präsentierte er sich im Ausland als die einzige Persönlichkeit, die ein geeintes und unabhängiges Kambodscha anführen könnte.

Die USA und China unterstützten die drei untereinander verfeindeten Widerstandsorganisationen, weil beide ein von Vietnam kontrolliertes Kambodscha nicht hinnehmen wollten. Daher dauerte der Kriegszustand vor allem im Westen des Landes an. Erst nach langen Verhandlungen kam 1991 in Paris ein Friedensabkommen zu Stande. Ein oberster Nationalrat, dem Vertreter aller vier Kampfparteien angehörten, sollte Parla-



Überreste aus einem Massengrab im Dorf Choeung Ek, heute im Museum Tuol Sleng in Phnom Penh, das an die Opfer der Roten Khmer erinnert.

«Überall im Umkreis litten die Menschen an Entkräftung, weil sie zu wenig zu essen bekamen und zu schwer arbeiten mussten. Schlimmer noch: Sämtliche Krankheiten ... grassierten: Diarrhöe, Ruhr, verschiedene Arten von Fieber und Malaria ... Die häufigsten Beschwerden rührten von Ödemen her, einer unmittelbaren Folge des Hungers und des Eiweissmangels. Es kommt dabei zu Durchblutungsstörungen, und in den Geweben sammelt sich Flüssigkeit an; Füße und Hände schwellen an ... Man wird ... von allgemeiner Entkräftung und Schwäche übermannt. Die Glieder werden schwer wie Blei, und jede Bewegung kostet schliesslich so viel Kraft, dass man nur noch den einen Wunsch hat, sich hinzulegen.»

Aus dem Bericht Pin Yathais über die Lage im Dorf Don Ey (1976)

mentswahlen durchführen. Ratsvorsitzender wurde wieder Prinz Sihanouk. Die vietnamesischen Truppen zogen ab. UNO-Truppen wachten über die Einhaltung des Friedens. Als dann allerdings 1993 die Wahlen stattfanden, beteiligten sich die Roten Khmer nicht daran, sondern nahmen den Kampf erneut auf. Dieser erwies sich nun allerdings zunehmend als aussichtslos.

WURDEN DIE VERANTWORTLICHEN DES VÖLKERMORDES BESTRAFT?

Der Einmarsch der Truppen Vietnams und Heng Samrins 1979 hatte für die Führer der Roten Khmer keine gerichtlichen Konsequenzen. Sie waren nicht greifbar, da sie sich wieder im Untergrund befanden und weiter kämpften. Zudem waren Heng Samrin und Hun Sen an einer Aufklärung des Massensmords nur beschränkt interessiert: Sie selbst und viele ihrer Mitarbeiter hatten lange Zeit hindurch den Roten Khmer angehört und waren nur auf die vietnamesische Seite übergegangen, weil sie von Seiten der Roten-Khmer-Führung um ihr Leben fürchten mussten. Lediglich vier gefangene Vertreter der Roten Khmer wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet. Im Jahr 2001 wurde allerdings ein Plan ins Auge gefasst, doch einen Gerichtshof zu schaffen, der die Verantwortlichen für die Mordtaten zur Rechenschaft ziehen sollte.

WIE SIEHT DIE LAGE HEUTE IN KAMBODSCHA AUS?

Das 1993 unter Aufsicht der UNO neu gewählte Parlament arbeitete für Kambodscha eine Verfassung aus. Das Land wurde wieder eine parlamentarische Monarchie. Die neue Regierung beschloss, die Roten Khmer nicht gerichtlich zu verfolgen, wenn diese den Kampf aufgeben würden. Diese taten dies aber erst 1998, als Pol Pot, ihr Anführer, im Dschungel starb.

Politische Krisen und Parteikämpfe blieben auch nach den Neuwahlen von 1993 nicht aus. Die an der Regierung beteiligten Parteien waren oft zerstritten. Vor allem aber zeigt es sich heute, dass das von den Roten Khmer angerichtete Blutbad Kambodscha in seiner Entwicklung weit zurückgeworfen hat. Es fehlt überall an gut ausgebildeten Menschen. Viele sind durch die erlittene Schreckenszeit apathisch und mutlos geworden. Auch das Alltagsleben scheint für die Menschen oft unerträglich zu sein. Viele leben Tür an Tür mit den Mördern der eigenen Familie. Verschiedene Hilfswerke und Einzelpersonen versuchen seit dem Völkermord, das Land wieder aufzubauen. Bekannt wurde beispielsweise der Schweizer Kinderarzt Dr. Beat Richner, welchem es in Zusammenarbeit mit den lokalen Behörden und vielen Freunden dank Spendengeldern gelang, mehrere Kinderspitäler aufzubauen.

WOHER WISSEN WIR BESCHEID?

Die Regierung der Roten Khmer hinterliess wenig schriftliches Material. Die chinesischen und vietnamesischen Archive, die vermutlich wichtige Quellen enthalten, sind zurzeit nicht zugänglich. Wichtig sind vor allem die Aussagen der Überlebenden und Geflüchteten. Hinzu kommen Statistiken über die Einwohnerzahl Kambodschas vor und nach der Herrschaft der Roten Khmer. Seit 1992 bezahlt die UNO ein Forschungsprogramm zur Aufklärung des Völkermordes in Kambodscha, in welchem die amerikanische Universität Yale federführend ist. Die Führung der Roten Khmer hat die Tatsache des Völkermordes immer bestritten und lediglich «Führungsfehler» eingestanden. Sie führte den Bevölkerungsrückgang auf die amerikanische Intervention zwischen 1970 und 1973 sowie auf den vietnamesischen Einmarsch 1979 zurück.

Gränichen, im Januar 2001

Liebe Schülerinnen und Schüler

Mein Name ist Anne Khong. Ich habe drei Söhne und zwei Töchter. Bis 1975 lebten wir in Kambodscha. Dann beschlagnahmte eine Gruppe der «Roten Khmer» unser Haus. Zu unserem Glück befand sich unter ihnen ein enger Verwandter einer unserer Angestellten. Dieser verrät mir, dass seine Truppe unsere Familie umbringen wollte. Wir flüchteten sofort. Die folgenden Jahre verliefen turbulent. Ihr habt ja bereits den Leidensweg von Pin Yathai und seine Flucht kennen gelernt. Vieles, was er erlebt hat, erlebte auch ich. Mein Mann wurde erschossen.

Seit dem 5. August 1980 leben wir in der Schweiz. Ich habe viel gekämpft und gearbeitet, um dies zu erreichen. Die ersten drei Monate verbrachten wir in einem Flüchtlingsheim in Gebenstorf. Im Oktober brachte man uns nach Gränichen. Die Situation als Witwe mit fünf Kindern in einem fremden Land ist nicht einfach; ich muss die Rolle des Vaters und der Mutter zugleich übernehmen.

Als ich 1983 erfuhr, dass zusätzlich zu meinem Mann auch noch meine Mutter, meine Geschwister, meine Neffen und meine Nichte umgebracht wurden, war ich so schockiert, dass ich nicht mehr weiterleben wollte. Es gab für mich einfach keinen Sinn mehr im Leben. Da erinnerte ich mich an die Worte meiner lieben Mutter, die mir einst erzählt hatte, dass Selbstmord in der Religion des Buddhismus eine grosse Sünde sei. Wer sich selbst tötet, muss 500 Mal auf die Erde zurückkehren. Sein erstes Leben muss er erneut durchmachen, und zwar jedesmal so lange, wie er das erste Mal gelebt hatte. Vor diesem 500-Mal-Kurzleben hatte ich grosse Angst. Ich wollte nicht immer und immer wieder fliehen!

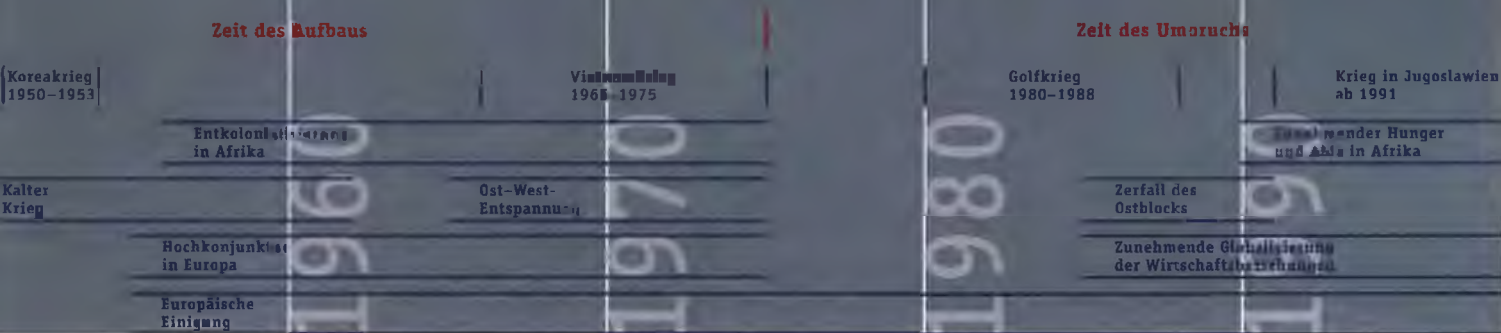
In dieser schwierigen Zeit halfen mir einige gute Schweizer Freunde und Bekannte, welche ich nie vergessen werde. Sie gingen mit mir spazieren und gaben mir Ratschläge. Eine Freundin fragte mich einmal: «Wer soll für deine Kinder sorgen, wenn du nicht mehr da bist?» Diese Worte trafen mich. Ich erinnere mich gut an den letzten Wunsch meines Mannes. Er bat mich, die Kinder gut zu pflegen und ihnen immer zu helfen. Da kehrte die Kraft zum Weiterleben in mir zurück.

Aber ich hatte weiterhin Depressionen. Bei einem kambodschanischen Mönch lernte ich meditieren. Am Anfang war das sehr schwierig, denn meine Gedanken waren wie ein Affe, einmal hier, einmal dort. Ich konnte sie nicht bändigen. Durch meine Beharrlichkeit, die Meditation immer und immer wieder zu üben, kamen meine Gedanken langsam, aber sicher zur Ruhe. Nun kann ich mein Leben leichter ertragen und wieder lachen, obwohl ich 1996 noch einen Hirnschlag erlitten habe und neu lernen musste, zu gehen und mich zu bewegen. Ich weiss nun aber, dass jeder von uns mit nichts auf die Erde kommt und sie mit nichts auch wieder verlässt. Ich empfinde weniger Habgier, Hass und Ärger in mir aufsteigen. Ich bin vernünftiger geworden, habe viel Toleranz, akzeptiere mein Schicksal und somit auch mein Leben.

Anne Khong

Anne Khong

VÖLKERMORD – HEUTE UND MORGEN?



WORUM GEHT ES?

Im folgenden Kapitel wirst du dich mit Ereignissen im ehemaligen Jugoslawien, in Rwanda und im Amazonasgebiet Brasiliens auseinander setzen. Es geht dabei um Vorgänge,

- in welchen Hass und Krieg zwischen Völkern eine Rolle spielen,
- in welchen Menschen in grosser Zahl vertrieben werden oder fliehen müssen,
- in welchen Menschen andere Menschen wegen ihrer Volkszugehörigkeit töten,
- in welchen die Existenz von Völkern bedroht wird.

Im Unterschied zu den bisherigen Kapiteln gehören diese Beispiele zur jüngsten Vergangenheit. Die Entwicklungen sind noch nicht abgeschlossen, die Folgen sind noch nicht völlig absehbar. Wenn du dieses Buch liest, hat sich die Lage vielleicht bereits wieder wesentlich geändert. Daher können wir dich auch nicht vollständig informieren. Du musst es selbst tun.

WAS HABEN DIESE EREIGNISSE MIT MIR ZU TUN?

Sie zeigen dir, dass es auch während deiner Lebenszeit zu Zwangs Anpassungen oder Vertreibungen, zu Massakern, Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder

zu Völkermord kommen kann. Dann bist du gezwungen, Stellung zu nehmen. Entweder verschliesst du Augen, Ohren und Mund und hoffst, es treffe nicht dich. Oder du mischst dich ein. Aber wie?

- Du entwickelst Ideen zur friedlichen Lösung von Konflikten – etwa im ehemaligen Jugoslawien.
- Du wirkst mit bei der Bildung der öffentlichen Meinung: mit einem Leserbrief, mit Beiträgen in Diskussionsgruppen im Internet, in der Jugendgruppe einer Partei usw. Du orientierst beispielsweise über die Yanomami-Indianer im Amazonasgebiet.
- Du engagierst dich bei Projekten, welche versuchen, durch eine sinnvolle Entwicklungspolitik Gewaltausbrüche zu vermeiden. Vielleicht durch eine Geldspende, vielleicht durch einen persönlichen Einsatz in einem Entwicklungsland – vielleicht in Rwanda.
- Heute werden in Krisengebieten oft «Friedenstruppen» eingesetzt. Würdest du freiwillig in einer solchen Friedenstruppe Dienst tun?

WAS KANNST DU TUN?

Du kannst die geschilderten Ereignisse mit den Begriffen, die du in den bisherigen Kapiteln gelernt hast, verknüpfen und sie entsprechend beurteilen:

- Geht es in diesen Fällen um eine geplante Vernichtung eines Volkes?
- Auf welchem Wege findet die Vernichtung statt: durch Zwangs Anpassung, Vertreibung oder Tötung?
- Oder handelt es sich um einzelne Kriegsverbrechen, Massaker, Schreckenstaten, Zusammenstösse von begrenztem Umfang ohne umfassende Planung?

Du kannst den Gründen nachgehen und diese miteinander vergleichen. Warum wurden diese Taten, die in allen Fällen viele Opfer forderten und schweres Leid verursachten, möglich?

WIE KANNST DU VORGEHEN?

1. Zuerst musst du dich für das Thema entscheiden, das du beantworten willst. Vielleicht weisst du jetzt schon, welches du wählst, und könntest auch schon spontan eine Antwort geben. Vielleicht möchtest du zuerst alle drei Teile durchblättern, um zu schauen, welches dich anspricht. Vielleicht wählst du den Kontinent aus, der dich am meisten interessiert.
2. Anschliessend studierst du den Abschnitt, der dich über dein Thema orientiert.
3. Nach dem Studium der Unterlagen kannst du zu den gestellten Fragen schon

2010

2020

2030

2040

einiges sagen. Vielleicht wäre es aber günstig, wenn du noch zusätzliche Informationen hättest, sei es zu einzelnen Teilrepubliken des ehemaligen Jugoslawien, zum Amazonasgebiet, zur Organisation der Friedenstruppen oder zu konkreten Entwicklungs- und Zusammenarbeitsprojekten. In diesem Fall suchst du dir weitere Informationen.

4. Zum Schluss entwickelst du eine Dokumentation zur gestellten Frage, aus der hervorgeht, worum es geht (Sachinformation), wieso du dich für die Frage interessierst (persönlicher Bezug), wie du die Frage beantwortest (Antwort) und warum du dies auf deine Weise tust (Begründung). Du könntest ein Plakat oder einen Prospekt entwickeln, einen Text schreiben, eine Stellwand gestalten usw.

WIE FINDEST DU ZUSÄTZLICHE INFORMATIONEN?

Wenn du zu einer aktuellen Frage Informationen suchst, dann findest du diese oft in Zeitungen und Zeitschriften. Auch das Internet bietet ausgezeichnete Möglichkeiten, um sich vertiefter mit einer Sache zu beschäftigen. Viele staatliche Stellen betreiben im Netz einen eigenen Informationsdienst in mehreren Sprachen. Wertvoll sind häufig

auch die Homepages von Nicht-Regierungs-Organisationen. Hier sind Bilder und Texte ins Internet gestellt, die andernorts verboten oder unterdrückt werden. Falls du nicht weißt, unter welcher Adresse du im Internet suchen sollst, dann musst du den Umweg über einen Suchdienst wählen. Wenn du ein bestimmtes Stichwort eingibst – zum Beispiel Rwanda –, dann findest du Tausende von Adressen. Willst du dich zu einem bestimmten Thema informieren, dann ist es immer auch günstig, direkt in Kontakt mit Menschen zu kommen, denen du deine ganz konkreten Fragen stellen kannst. Auch hier bietet das Internet mit der Möglichkeit, E-Mails zu verschicken, beste Voraussetzungen. Weiter gibt es zu vielen Themen Diskussionsgruppen, wo du Interessantes erfahren kannst. Wo immer du auch Informationen findest, wichtig ist es, sich genau zu merken, woher diese stammen. Bei Zeitungen und Zeitschriften nennst du deren Namen, das genaue Erscheinungsdatum und die Seitenzahl, wo der Text oder das Bild gedruckt erschien. Im Internet hältst du die Adresse der Seite und das Datum fest, wo du die Dokumente gesehen hast, zum Beispiel «www.unhcr.de/36.../200...».



BEACHTE DIE UNTERSCHIEDLICHEN STANDPUNKTE!

Gerade bei einem so schwierigen Thema wie Völkervernichtung gibt es verschiedene Standpunkte. Daher musst du auch deine eigene Meinung immer wieder überprüfen. Du wirst zusätzliche Informationen bekommen, andere Erfahrungen machen, fremde Sichtweisen kennen lernen und merken, dass es offenbar eine Vielfalt von Wertvorstellungen gibt. Wenn es dir gelingt, diese Vielfalt von Standpunkten zu beachten und gleichwohl klar Stellung zu nehmen, hast du einen wichtigen Schritt getan, um dich in einer schwierigen Zeit zu orientieren.

JUGOSLAWIEN – EIN STAAT LÖST SICH AUF



Aus der Neuen Zürcher Zeitung
vom 28. Mai 1993:

«Ein beispielloser Krieg gegen die Zivilbevölkerung

In Bosnien tobt seit mehr als einem Jahr ein Krieg, in dem das Leben eines Menschen nichts mehr wert ist, in dem auf niemanden und nichts Rücksicht genommen wird, in dem Zivilisten gegen Soldaten, Tote gegen Lebende oder auch Menschen gegen Mehlsäcke ausgetauscht werden [...], in dem lokale Kommandanten private Feld- und Raubzüge führen, getrieben von Habgier oder Rache [...] In Bosnien werden die Regeln des humanitären Völkerrechts permanent missachtet und verletzt [...] Auf Vertreter von internationalen Organisationen wird geschossen [...] Was soll man tun, wenn an einem Ort der Druck auf die Zivilbevölkerung derart gross ist, dass den Menschen eigentlich nur geholfen werden könnte, wenn man ihren Willen erfüllt und sie wegbringt [...] So drängt sich immer wieder die Frage auf, ob es nicht besser wäre, an jenen Orten, wo ein Zusammenleben ganz offensichtlich nicht mehr möglich ist, die Völker zu «entflechten», das heisst, die Angehörigen des jeweiligen Minderheitenvolkes umzusiedeln. Eine allgemeine Antwort auf all diese Probleme und Fragen ist vor allem auch deshalb nicht möglich, weil sich die Lage der jeweiligen Minderheit [...] von Ort zu Ort ändern kann. So gibt es beispielsweise in den von den Muslimen (d.h. Bosniaken) kontrollierten Region Tuzla serbische Dörfer, in denen die Menschen leben, als ob es keinen Krieg gäbe. In andern Gebieten wiederum [...] hat [...] der Druck auf die noch verbliebenen Muslime in der letzten Zeit wieder stark zugenommen [...] Nach wie vor werden Menschen verjagt und Dörfer «ethnisch gesäubert» [...]

ien
dene Hilfs-
Flüchtlinge
nien vorzu-
seit einem
nitten sind
nungsorte
hts an der
rare Hilfe
Waffe und
ls andere
dosierte
) werden
rungen,
eschos-
en Lau-
liefert
osnien
hiesen,
if dem
dem
über-
Ver-
viel
ipft,
nde



Kosovo 1998: Demonstration von 50000 Albanern in Pristina gegen die serbische Herrschaft

JUGOSLAWIEN – EIN VÖLKERPUZZLE

Im Jahr 1980 starb Marschall Josef Tito, Präsident der «Föderativen Sozialistischen Republik Jugoslawien». Der Staat, den er seit 1945 regiert hatte, war ein recht kompliziertes Gebilde. Wie die Schweiz war Jugoslawien ein Bundesstaat. Er bestand aus sechs «Republiken»: Serbien, Kroatien, Slowenien, Bosnien-Herzegowina, Montenegro und Mazedonien. Innerhalb Serbiens gab es – neben dem eigentlichen Serbien – zwei «autonome Gebiete»: Kosovo und Vojvodina. Aussenpolitik, Verteidigung und Wirtschaftspolitik waren Bundessache, im Übrigen waren die Republiken weitgehend selbstständig. Das galt – in etwas geringerem Umfang – auch für die beiden autonomen Gebiete innerhalb der serbischen Republik.

In Jugoslawien wurden verschiedene Sprachen gesprochen: Serbokroatisch (73 Prozent), Slowenisch (8 Prozent), Mazedonisch (6 Prozent), Albanisch (8 Prozent), Ungarisch (2 Prozent) und andere (3 Prozent). Aber die Angehörigen der serbokroatisch sprechenden Mehrheit empfanden sich keineswegs als Einheit. Dies hing mit der unterschiedlichen Geschichte des Landes zusammen. Die südlichen Teile waren von Konstantinopel her zum Christentum bekehrt worden und hatten von dort her auch das kyrillische Alphabet übernommen. Später standen sie während vieler Jahrhunderte unter türkischer Herrschaft, was dazu führte, dass viele Christen zum Islam übertraten. Der Norden dagegen hatte das römisch-katholische Christentum übernommen und war stark durch die österreichisch-ungarische Herrschaft, die bis 1918 gedauert hatte, geprägt worden. Daher zerfiel die serbokroatische Mehrheit von 73 Prozent in die römisch-katholischen Kroaten (22 Prozent), die griechisch-orthodoxen Serben und Montenegriner (41 Prozent) und die muslimischen Bosnier (36 Prozent). Alle drei Gruppen fühlten sich auf Grund ihrer

schichte, ihrer Religion und ihrer Tradition als besonderes Volk.

Die Karte auf Seite 85 (links) zeigt, dass sich die Grenzen der Republiken und autonomen Gebiete ausser im Fall von Slowenien nicht mit den Volksgrenzen deckten. Das wäre auch gar nicht möglich gewesen, denn vielerorts lebten Angehörige verschiedener Volksgruppen in den gleichen Dörfern oder Städten. Vielmehr hatten sich diese Grenzen im Verlauf der Geschichte herausgebildet, zum Teil schon im Mittelalter, zum Teil erst im 20. Jahrhundert.

EINE BELASTENDE GESCHICHTE

Die Beziehungen zwischen den einzelnen Völkern Jugoslawiens waren nie besonders gut gewesen. Im ersten jugoslawischen Staat, der nach dem Ersten Weltkrieg 1918 entstanden war, hatten die Serben eine dominierende Stellung. Während des Zweiten Weltkriegs wurde Jugoslawien vom Deutschen Reich und von Italien besetzt; unter der deutsch-italienischen Vorherrschaft standen nun die Kroaten an erster Stelle. Gegen die deutsch-italienische Besatzungsmacht und den von ihr abhängigen kroatischen Staat bildeten sich zwei Widerstandsbewegungen: eine serbische und eine kommunistische unter Josef Tito. Der Partisanenkrieg forderte auf allen Seiten Hunderttausende von Opfern; man kämpfte ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung, führte Geisel- und Gefangenenerschiessungen durch und errichtete Konzentrationslager, in denen viele wirkliche oder angebliche Gegner starben. Am Ende des Zweiten Weltkrieges setzte sich die Partisanenarmee Titos durch und übernahm die Macht. Eine grosse Zahl von «Faschisten» wurde hingerichtet oder zu langen Gefängnisstrafen verurteilt.



Die Völker Jugoslawiens 1991



Die Völker des ehemaligen Jugoslawien 1999

- Staatsgrenzen
- - - Republikgrenzen
- Grenzen der autonomen Gebiete
- Albaner
- Bosniaken
- Kroaten
- Mazedonier
- Serben und Montenegriner
- Slowenen
- Ungarn

«Die «ethnischen Säuberungen» in Bosnien halten nach Angaben des UNO-Flüchtlingshilfswerks (UNHCR) unvermindert an. Hauptbetroffene seien nach wie vor die Muslime (d. h. Bosniaken), erklärte ein UNHCR-Sprecher ... In dem von serbischen Einheiten kontrollierten Ort Doboï lebten nur noch 2000 Muslime, vor dem Krieg seien es 40 000 gewesen ... Die muslimische Bevölkerung und teilweise auch die kroatische Minderheit würden von bewaffneten Banden terrorisiert, führte der Sprecher weiter aus. Die lokalen serbischen Behörden behaupteten, sie seien nicht in der Lage, diese Übergriffe zu verhindern. In den vergangenen Wochen seien beispielsweise in der Umgebung von Banja Luka eine 71-jährige Kroatin mit aufgeschlitzter Kehle und eine dreiköpfige Familie erschossen aufgefunden worden ... Ein Sprecher der bosnischen Kroaten in Mostar berichtete, 420 in Madjugorie eingetroffene Kroaten seien von Muslimen aus ihren Dörfern um Konjic vertrieben worden ...»

Aus der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 16. Oktober 1993: «Fortgesetzte , ethnische Säuberung» in Bosnien»

DER STAAT TITOS

Tito, der herkunftsmässig teils Kroat, teils Slowene war, wollte eine sozialistisch-kommunistische Gesellschaftsordnung errichten. In dieser sollten alle Völker Jugoslawiens gleichberechtigt sein und die nationalen Unterschiede und Antipathien allmählich verschwinden. Gegen starken serbischen Widerstand setzte sich Tito schliesslich durch. Die Gliederung in sechs Republiken und zwei autonome Gebiete war im Wesentlichen sein Werk. Er wollte so ein Gleichgewicht schaffen; keine Republik und kein Volk sollte in der Lage sein, den andern den eigenen Willen aufzuzwingen. Die Zentralgewalt des Bundes sollte gross genug sein, um ein Auseinanderfallen des Staates zu verhindern, die Selbstständigkeit der Republiken sollte gross genug sein, um sie nicht an ein Ausscheiden aus dem jugoslawischen Staat denken zu lassen. Zu seinen Lebzeiten war Tito erfolgreich. Die von ihm geführte Kommunistische Partei und die jugoslawische Armee sowie das Ansehen seiner Person hielten den Staat zusammen. Jugoslawien hatte eine sozialistische Wirtschaftsordnung, die aber weniger zentralistisch geleitet war als jene der Sowjetunion. Auch politisch lehnte Tito die Führungsrolle der Sowjetunion unter den kommunistischen Staaten ab. Daher geriet er in Gegensatz zu dieser und zu den kommunistischen Nachbarstaaten Ungarn, Rumänien und Bulgarien. Die Furcht vor der Sowjetunion war für die Bewohner Jugoslawiens ein weiterer Grund, auf innere Auseinandersetzungen zu verzichten. Die nationalen Gefühle und die gegenseitige Abneigung unter den Angehörigen der einzelnen Völker nahmen aber nicht wesentlich ab. In sehr vielen Familien erinnerte man sich an die Opfer während und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg; Hass- und Rachegefühle konnten zwar nicht äussert werden, glimmten aber unter der Asche weiter.

DIE SPANNUNGEN NEHMEN ZU

Verschiedene Gründe führten nach Titos Tod dazu, dass die Spannungen unter den einzelnen Republiken in den Achtzigerjahren zunahmen:

- Die Wirtschaftslage verschlechterte sich, eine starke Geldentwertung setzte ein. Die reicheren nördlichen Republiken Slowenien und Kroatien beklagten sich, dass ihr Geld in den ärmeren Süden abflüsse.
- Die innere Krise und der anschliessende Zerfall der Sowjetunion bewirkten, dass das Land durch keine äussere Bedrohung mehr zusammengehalten wurde.
- Die kommunistischen Parteien in den einzelnen Republiken beschritten unterschiedliche Wege. Jene in Slowenien und Kroatien strebten eine Wirtschaftsreform und eine Demokratisierung an. Dagegen wollte vor allem die Kommunistische Partei in Serbien, seit 1987 unter der Führung von Slobodan Milošević, die bestehenden Verhältnisse bewahren.
- In Kroatien, Slowenien und Bosnien bildeten sich Oppositionsparteien, welche wirtschaftliche und politische Reformen sowie eine grössere Selbstständigkeit der einzelnen Republiken forderten. 1990 setzten sich diese Parteien in Slowenien und Kroatien in freien Wahlen durch.

Am Ende der Achtzigerjahre nahmen die Gegensätze unter den Republiken zu; das Staatspräsidium – seit Titos Tod ein Siebnerkollegium, dessen Vorsitz jährlich wechselte – wurde immer handlungsunfähiger. Eine Umgestaltung oder Auflösung des Staates zeichnete sich ab. Dabei verfolgten die einzelnen Republiken unterschiedliche Ziele.

WAS WOLLEN DIE EINZELNEN REPUBLIKEN?

Slowenien und Kroatien wollten eine möglichst grosse Selbstständigkeit oder gar Unabhängigkeit auf der Basis der beste-

Krieg zwischen Kroaten und Serben 1991.
Die weitgehend zerstörte Stadt Vukovar im östlichen Kroatien.



henden Grenzen. Der künftige kroatische Staat hätte somit auch Gebiete mit einem beträchtlichen serbischen Bevölkerungsteil umfasst (vgl. Karte S. 85 links).

Serbien wollte den jugoslawischen Staat zusammenhalten und seine Position in diesem verstärken. Die Führung der jugoslawischen Armee wurde überwiegend mit Serben besetzt. Für den Fall, dass dieses Ziel nicht erreicht würde, sollten die Gebiete in Kroatien und Bosnien mit einem beträchtlichen serbischen Bevölkerungsanteil an Serbien angeschlossen werden («Gross-Serbien»). In der serbischen Republik selbst sollte die Autorität der Regierung gegenüber den beiden autonomen Gebieten verstärkt werden.

In Bosnien traten vor allem die muslimischen Bosniaken für einen eigenen Staat ein. Die dortigen Serben strebten dagegen zu Serbien, die Kroaten zu Kroatien.

DIE AUFLÖSUNG

1989/90 hob die serbische Regierung die Autonomie der Vojvodina und des Kosovo auf. Im Kosovo setzte darauf eine Unterdrückung der albanischen Bevölkerungsmehrheit (etwa 90 Prozent) durch die serbische Verwaltung ein. Aus der Sicht Kroatiens und Sloweniens hatte Serbien damit die Grundlage des bisherigen jugoslawischen Staates – das Gleichgewicht und die Selbstständigkeit der einzelnen Republiken – aufgehoben. Daher erklärten sie 1991 ihren Austritt aus dem jugoslawischen Staatsverband und ihre Unabhängigkeit.

Die serbisch geführte jugoslawische Armee versuchte zuerst, die Unabhängigkeit Sloweniens mit militärischen Mitteln zu verhindern. Die Slowenen stellten jedoch eigene Truppen auf und wehrten sich. Da auch die Europäische Union sich auf die slowenische Seite stellte, räumte die jugoslawische Armee Slowenien nach wenigen Kriegstagen.

Nach Slowenien und Kroatien erklärten in rascher Folge auch Bosnien-Herzegowina und Mazedonien ihre Unabhängigkeit. Diesen stand nun «Rest»-Jugoslawien, bestehend aus den Teilrepubliken Serbien und Montenegro gegenüber. Damit waren die Auseinandersetzungen aber keineswegs abgeschlossen. Sie begannen erst richtig. Zwar stand der Zerfall des ehemaligen Jugoslawien in Teilstaaten fest, nicht aber der Verlauf der Grenzen der neuen Staaten.

VOM VIELVÖLKERSTAAT ZU «REINEN» NATIONALSTAATEN?

Bei den nun folgenden Kämpfen versuchten die Kriegsparteien jeweils, die von ihnen besetzten Gebiete in «ethnisch reine» Zonen zu verwandeln. Die Menschen, die nicht zu ihrer Volksgruppe gehörten, sollten verschwinden. Dies geschah auf drei verschiedene Weisen:

- durch Flucht: Viele Menschen flohen, weil sie sich vor der gegnerischen Partei fürchteten;
- durch Vertreibung: Menschen mussten ihre Häuser und Dörfer verlassen; Menschen aus dem Volk der erfolgreichen Partei wurden angesiedelt;
- durch Massaker: In Dörfern und Gefangenenlagern wurden viele Menschen willkürlich getötet.

Unmittelbar nach der kroatischen Unabhängigkeitserklärung marschierte die serbisch-jugoslawische Armee 1991 in die Gebiete mit einem grösseren serbischen Bevölkerungsanteil ein. Zeitweise beherrschte sie bis 50 Prozent des kroatischen Territoriums. Darin wurde die «Serbische Republik Krajina» geschaffen, die völlig von Serbien abhängig war. Durch Vermittlung der UNO kam es 1992 zu einem Waffenstillstand. Danach umfasste die «Krajina» 30 Prozent des kroatischen Gebietes. Etwa 100 000 Kroaten waren daraus geflohen oder ver-



Bosnien 1993: Die Bewohner eines Dorfes auf der Flucht.

trieben worden. UNO-Truppen sicherten die Waffenstillstandslinie, waren aber viel zu schwach, um neue Kämpfe zu verhindern. Im Sommer 1995 schritt die kroatische Armee, die sich unterdessen verstärkt hatte, zum Gegenangriff und eroberte fast die ganze Krajina zurück. Nun waren es über 200 000 Serben, welche flohen oder vertrieben wurden. Schliesslich konnte Kroatien 1997 sein ganzes früheres Territorium zurückgewinnen. Es lehnte es ab, die vertriebenen Serben wieder aufzunehmen. In all diesen Kämpfen kamen etwa 25 000 Menschen um, von denen wohl drei Viertel Zivilisten waren.

PULVERFASS BOSNIEN

In Bosnien-Herzegowina bestand die Bevölkerung aus 44 Prozent muslimischen Bosniaken, 31 Prozent Serben und 17 Prozent Kroaten. Bei den Wahlen von 1990 gingen drei Parteien, welche je die Interessen einer Volksgruppe vertraten, als Sieger hervor. Die Partei der Bosniaken, welche danach den Regierungschef stellte, wollte die Einheit der Republik bewahren. Die Serben dagegen strebten die Aufteilung an, wobei ein möglichst grosser Teil an Serbien fallen sollte. Die Kroaten wollten ein möglichst grosses Gebiet an Kroatien anschliessen, mussten sich aber als kleinste Gruppe zeitweise mit den Bosniaken gegen die Serben zusammenschliessen.

1992 erklärte die von Bosniaken geführte Regierung die Unabhängigkeit von Bosnien-Herzegowina. Der neue Staat fiel aber sogleich auseinander. Die bosnischen Serben besetzten mit Unterstützung der jugoslawischen Armee etwa 70 Prozent des Landes und vertrieben die dort ansässigen Bosniaken und Kroaten. In der Folge konzentrierten sich die Kämpfe vor allem auf die von Bosniaken gehaltene Hauptstadt Sarajevo. Der Ruf, die Kämpfe und Vertreibungen durch eine internationale Intervention zu beenden, wurde immer stärker. Die

UNO entsandte auch nach Bosnien Truppen. Diese waren jedoch schwach und konnten nur gerade die Versorgung von isolierten Städten sicherstellen. Das militärische Übergewicht blieb bei den bosnischen Serben. Massaker an der Zivilbevölkerung forderten etwa 30 000 Tote, die Mehrheit davon Bosniaken.

Im August 1995 begann die NATO mit Luftangriffen auf die Stellungen der bosnischen Serben; gleichzeitig ging die bosniakisch-kroatische Armee zum Angriff über. Nun ergriffen viele Serben die Flucht oder wurden vertrieben. Im Herbst kontrollierten die Serben nur noch 50 Prozent von Bosnien-Herzegowina. Im Winter einigten sich die drei Parteien und die Grossmächte im amerikanischen Dayton und danach in Paris auf eine komplizierte Neuordnung des Landes:

- Bosnien-Herzegowina bleibt als Staat in den Grenzen von 1992 bestehen.
- Es zerfällt in zwei Teile: die «serbische Republik» (49 Prozent des Landes) und die «bosniakisch-kroatische Föderation» (51 Prozent).
- Eine zentrale Regierung ist für die Aussenpolitik, den Aussenhandel und einige andere Aufgaben zuständig; im Übrigen sind die beiden Teile weitgehend selbstständig.
- An der Spitze des Staates steht ein dreiköpfiges Präsidium, wobei zwei Mitglieder von der bosniakisch-kroatischen Föderation, eines von der serbischen Republik abgeordnet wird.
- Eine NATO-Truppe von 50 000 Mann sichert den Frieden. Sie konnte in den folgenden Jahren auf etwa 20 000 Mann reduziert werden.

Die Kriege und Vertreibungen hatten dazu geführt, dass aus der bunt gemischten Bevölkerung des Landes «ethnisch reine» Zonen entstanden waren. Der Preis dafür war hoch:

«Der blutige, menschengemachte Konflikt... lässt sich für die Heranwachsenden kaum in ein entlastendes Erklärungsmuster bringen... Dass Nachbarn, die vor kurzem noch bei Reparaturen am Elternhaus mithalfen, plötzlich mit der Waffe in der Hand die Familie aus demselben Haus verjagen, überfordert die Kinder... Der Verlust der Wohnung ist für sie nicht einfach ein materieller, sondern bedeutet Abschied von der Heimat. Oft wissen die Kinder nicht, ob ihr eigener Vater noch lebt. Oder sie haben mit ansehen müssen, wie Angehörige vergewaltigt, gefoltert, getötet wurden.

Viele Kinder sind apathisch, haben jegliche Neugier und Energie verloren, leiden unter Schlaf- und Gedächtnisstörungen... Manche Kinder sind hypernervös und provozieren – in den engen Wohnverhältnissen der Lager – andere zur Aggressivität. Manche... verharren in einer dauernden stillen Trauer.»

Aus einem Bericht der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 16. November 1993 über die psychische Lage geflüchteter Kinder aus Bosnien

Etwa 200000 Menschen waren umgekommen. Über zwei Millionen Menschen – die Hälfte der Bewohner – waren aus ihren ursprünglichen Wohnstätten geflüchtet oder vertrieben worden. 1,2 Millionen lebten nun in einem andern Teil Bosniens, 600000 in einem andern der ehemaligen jugoslawischen Gliedstaaten, 700000 im Ausland. Erst 1997 begannen die Flüchtlinge zurückzukehren. War ihre ursprüngliche Heimat nun unter der Kontrolle einer andern Volksgruppe, so kehrten sie kaum zurück, sondern suchten einen andern Wohnort. Die Zusammenarbeit zwischen den zwei Teilrepubliken funktionierte kaum. Die serbische Bevölkerung verliess die Hauptstadt Sarajewo; die zweitgrösste Stadt Mostar entwickelte sich zu einer geteilten Stadt: Auf der einen Seite lebten Kroaten, auf der andern Bosniaken. Die wirtschaftliche Lage blieb schlecht. Einzig die Präsenz der NATO-Truppen und die internationale Finanzhilfe hielten den Staat zusammen.

PULVERFASS KOSOVO

Von 1997 an verlagerte sich das Schwergewicht der Auseinandersetzungen auf den südlichsten Teil Serbiens, den Kosovo. Dieser Landesteil war ursprünglich von etwa gleich viel Serben wie Albanern bewohnt gewesen. Im Mittelalter war er sogar das Zentrum des damaligen serbischen Königreiches gewesen. Seit dem 18. Jahrhundert waren jedoch immer mehr Serben nach Norden abgewandert. Bis 1913 gehörte der Kosovo zum türkischen Osmanenreich, danach kam er wieder zum Königreich Serbien. Das Verhältnis zwischen den Serben und den Albanern war meistens schlecht; beide Seiten strebten nach der Vorherrschaft. Die unter Tito eingeführte Autonomie kam den Albanern entgegen, verärgerte aber die serbische Minderheit. Die Aufhebung dieser Autonomie durch die serbische Regierung 1989 führte zum Gegenteil.

Die politisch rechtlos gewordenen Albaner begannen, sich zu organisieren. Immer stürmischer forderte die albanische Bevölkerungsmehrheit die Wiederherstellung der früheren Autonomie. Dabei gab es unter den Albanern eine Spaltung: Ein Teil wollte dieses Ziel weiterhin mit friedlichen Mitteln erreichen, ein anderer setzte auf die militärische Karte und bildete eine Befreiungsarmee (UÇK), welche Anschläge gegen die Serben verübte. Im Sommer 1998 ging die serbisch-jugoslawische Armee massiv gegen die UÇK vor und zerstörte viele Dörfer mit der Begründung, deren Bewohner hätten die UÇK unterstützt. Das löste eine Welle von Flüchtlingen aus dem Kosovo aus.

Im Herbst 1998 forderte die UNO die Einstellung der Kämpfe, den Abzug der serbischen Truppen und Verhandlungen über eine friedliche Lösung des Problems. Die NATO drohte wie in Bosnien-Herzegowina mit einer militärischen Intervention. Im Februar 1999 legten die NATO-Staaten unter Führung der USA der jugoslawischen Regierung ihre Bedingungen vor: Der Kosovo sollte zwar serbisch bleiben, aber seine frühere Autonomie zurückerhalten. Dabei sollten die Rechte der serbischen Minderheit gesichert werden. NATO-Truppen sollten bis zur Lösung der Probleme den Frieden im Kosovo sichern. Die jugoslawische Regierung lehnte den letzten Punkt ab.

Die NATO eröffnete darauf den Luftkrieg gegen Jugoslawien und warf während dreier Monate 15000 Tonnen Bomben ab. Wirtschaft und Bevölkerung Serbiens litten schwer unter den Schäden; es gab etwa 500 Tote. Unterdessen verschärfte die jugoslawische Armee im Kosovo ihr Vorgehen, sodass sich schliesslich etwa die Hälfte der dortigen Albaner, fast eine Million, auf der Flucht befand. Etwa 10000 Albaner wurden getötet. Im Juni 1999 gab Jugoslawien im Wesentlichen nach und schloss in ein Vermittlungsabkommen ein. Jugoslawische



Bosnien 1993: Kinder als Kriegsopfer

Armee und Polizei zogen aus dem Kosovo ab, NATO-Truppen zogen ein. Die albanischen Flüchtlinge kehrten nun grösstenteils zurück, dafür verliess etwa die Hälfte der rund 200 000 Serben das Land. Eine Aussöhnung zwischen den beiden Bevölkerungsteilen und eine definitive Regelung des Verhältnisses des Kosovo zu Jugoslawien waren nicht abzusehen. Der Krieg hatte die NATO 8 Milliarden Dollar gekostet, während die angerichteten Kriegsschäden auf 40 Milliarden Dollar beziffert wurden.

BILANZ UM DIE JAHRTAUSENDWENDE

Der ehemalige Vielvölkerstaat Jugoslawien bestand definitiv nicht mehr.

Slowenien war von jeher zu etwa 90 Prozent von Slowenen besiedelt und hatte kaum Minderheitenprobleme. Hier hat sich die demokratische Staatsform durchgesetzt. Die Wirtschaft entwickelte sich günstig.

In Kroatien war der serbische Bevölkerungsanteil als Folge der Vertreibungen stark zurückgegangen und konzentrierte sich auf die östlichsten Gebiete. Die Wirtschaftslage begann, sich etwas zu verbessern. Die Parlaments- und Präsidentenwahlen führten zu einem Wechsel an der Spitze der Regierung.

In Bosnien-Herzegowina funktionierte die Zusammenarbeit zwischen dem serbischen und dem kroatisch-bosniakischen Landesteil schlecht. Durch die Vertreibungen waren weitgehend «ethnisch reine» Siedlungsgebiete der Serben, der Kroaten und der Bosniaken entstanden. Die während des Krieges ins Ausland Geflohenen kehrten zwar in grosser Zahl zurück, konnten sich aber oft nicht mehr an ihrem ursprünglichen Heimatort niederlassen. Bei Wahlen stimmten die Wähler meist einer Partei, die sich als Interessenvertreterin ihrer «Ethnie» verstand. Die Wirtschaftslage war schlecht.

Mazedonien war wirtschaftlich ein Armenhaus; das Pro-Kopf-Einkommen betrug nur ein Achtel jenes von Slowenien. Zwischen der mazedonischen Bevölkerungsmehrheit und der albanischen Minderheit bestanden latente Spannungen.

In Rest-Jugoslawien bestanden Gegensätze zwischen den Teilrepubliken Serbien und Montenegro; letzteres drohte mit der Loslösung. In Serbien war die Wirtschaftslage als Folge der Wirtschaftsblockade, der Bombardierungen und der zahlreichen Flüchtlinge katastrophal. Im Herbst 2000 versuchte der jugoslawische Staatspräsident Slobodan Milošević, die Neuwahlen durch Wahlmanipulationen zu gewinnen. Ein Volksaufstand brachte jedoch seinen Gegner Vojislav Kostunica an die Macht. Dieser versuchte, die Beziehungen zu den Westmächten zu verbessern. Kosovo gehörte rechtlich immer noch zu Serbien, unterstand aber in der Realität den NATO-Besatzungstruppen. Diese versuchten, einen wirtschaftlichen und politischen Wiederaufbau in die Wege zu leiten. Das Verhältnis zwischen den im Kosovo verbliebenen Serben und der albanischen Mehrheit blieb jedoch sehr gespannt.

Welche Massnahmen schlägst du vor, damit es in Zukunft im Gebiet des ehemaligen Jugoslawien keine Schreckenstaten und Kriege mehr gibt?

DIE FLÜCHTLINGS- UND VERTRIEBENENLAGE IM EHEMALIGEN JUGOSLAWIEN ANFANG 2000

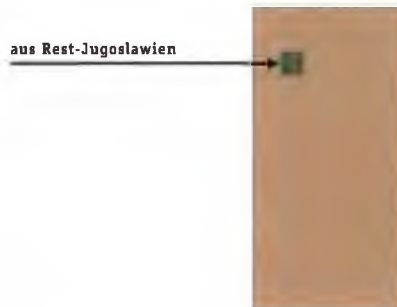
Slowenien



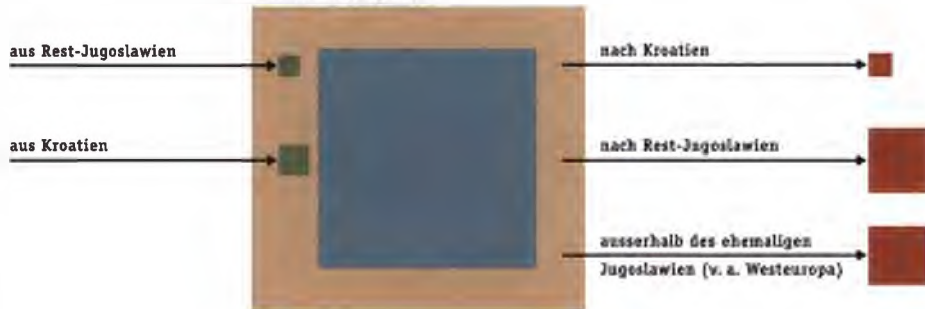
1 cm' entspricht 0,25 Millionen Einwohner
(Einwohnerzahlen von 1991)

- aufgenommen
- geflohen oder vertrieben
- Binnenflüchtlinge (in einen anderen Landesteil geflohen oder vertrieben)

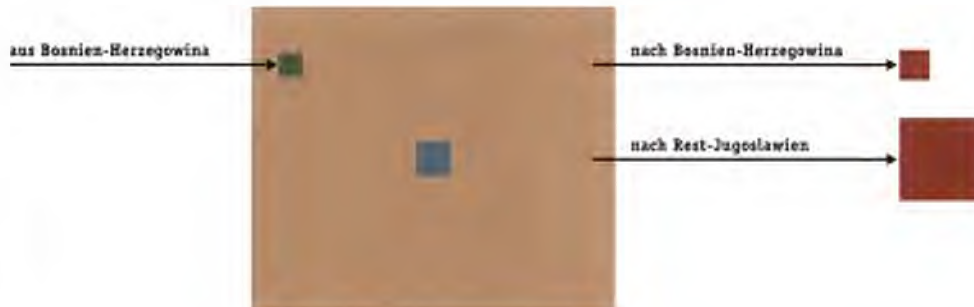
Mazedonien



Bosnien-Herzegowina



Kroatien



Rest-Jugoslawien (Montenegro, Serbien inkl. Kosovo und Vojvodina)



DIE YANOMAMI – INDIANER ALS OPFER DES FORTSCHRITTS?

Sachinfo: wo → Brasilien
wieviel → 20'000
wie leben → in Familien
wovon → Jagd

- ▶ Erschliessung Wegen:
→ Tropenholz, Erz, Gold
- ▶ Siedler:
→ Gewalt, Gift, Krankheiten
- ▶ Regenwald verschwindet
→ Klima

Was tun?

Reserbierbrief?
Geld sammeln?
Ausstellung?
gegen Tropenholz?



Aus einem Beschluss der nationalen Bischofskonferenz von Brasilien
am 15. Dezember 1988:

«Die Gewalt gegen die Yanomami fügt sich in den Rahmen einer Indianerpolitik der Regierung, die indianische Gemeinschaften in einem Ausmass marginalisiert und zerstört, das einem Völkermord gleichkommt. Die offizielle Indianerpolitik hat sich in den letzten Jahren immer mehr der Praktik verschrieben, Indianervölkern jene minimalen Bedingungen zu entziehen, die es ihnen ermöglichen, ihre Identität und vielfach sogar ihr physisches Überleben zu sichern [...] Dramatisch entwickelt sich diese Situation im Amazonasgebiet, das von den Regierungsplanern als «leerer Raum» betrachtet wird, den es noch zu besiedeln gilt. Die Indianer werden hier als Hindernis für die grosskapitalistischen Unternehmungen [...] betrachtet [...] Das derzeitige Vorgehen der Regierung gegen das Volk der Yanomami zeichnet sich durch die Kaltblütigkeit aus, mit der es begangen wird. In der Konsequenz wird es [...] zur Vernichtung eines der grössten indianischen Völker führen, die in der heutigen Welt ihre traditionelle Kultur noch intakt bewahrt haben [...] Das friedliche Volk der Yanomami [...] steht vor der Gefahr der Ausrottung auf Grund einer Invasion von Goldsuchern, die im Dezember 1988 die Hunderttausend-Mann-Grenze erreicht haben wird [...] Das Volk der Yanomami steht vor der ernsthaften Gefahr seiner Ausrottung. Ökonomische, politische und militärische Interessen – gefördert von einem Staat, der eigentlich die Rechte der Indianer zu verteidigen hätte – drängen die Belange eines Volkes in den Hintergrund, dessen Bestreben es ist, in Würde zu leben [...] Die Entwicklung unseres Landes kann nicht auf Leichen der Yanomami aufgebaut werden.»



«Ich bin der Meinung, dass ein reiches Land wie dieses sich nicht den Luxus leisten darf, ein halbes Dutzend Indianerstämme, welche seine Entwicklung verhindern, zu erhalten.»

Der Gouverneur des Staates Roraima, auf dessen Territorium sich das Yanomami-Gebiet befindet, Fernando de Ramos Pereira, in der Zeitung «Jornal do Brasil» (1975)

«Derzeit stellen die Indianergebiete ... demografische Freiräume beziehungsweise Nischen der Bedrohung für die nationale Sicherheit dar, indem sie sich in ethnische Geschwüre innerhalb des Landes verwandeln.»

Der Direktor des brasilianischen Bergbaudezernats, José Belfort, im Jahre 1984

WO LEBEN DIE YANOMAMI?

Brasilien ist mit 8,5 Millionen km² der fünftgrösste Staat der Erde. In ihm lebten im Jahr 1998 166 Millionen Menschen. Mehr als die Hälfte der Fläche, nämlich etwa 5 Millionen km², nimmt das Stromgebiet des Amazonas im Norden ein. In diesem Teil Brasiliens lebten noch 1960 erst 2 Millionen Menschen. Etwa die Hälfte des Amazonasgebietes war noch 1986 von tropischem Regenwald («Urwald») bedeckt.

Vor der Ankunft der Europäer im 16. Jahrhundert lebten in Brasilien einige Millionen Indianer; heute sind es noch zwischen 200 000 und 300 000, die in zahlreiche kleine Gruppen zerfallen. Man unterscheidet etwa 200 Indianersprachen. Während langer Zeit war das fast unzugängliche Amazonasgebiet ein Schutzraum für zahlreiche Indianerstämme, welche dort ihre ursprüngliche Lebensweise beibehalten konnten. Einer dieser Stämme sind die Yanomami (englisch meist «Yanamami»). Sie leben an der Nordgrenze Brasiliens und im angrenzenden Venezuela. Heute gibt es noch etwa 20 000 Yanomami.

WIE LEBEN DIE YANOMAMI?

Die Yanomami leben in kleinen Gruppen von dreissig bis siebzig Familien. Sie leben teils von der Jagd und wilden Pflanzen, teils vom Anbau von Mehlbananen und Maniok. Dazu roden sie jeweils ein kleines Stück des Regenwaldes. Nach einigen Jahren ist der nährstoffarme Boden erschöpft. Die Yanomami ziehen weiter, roden etwas neues Land, während das frühere wieder vom Urwald überwachsen wird. Das Siedlungsgebiet der Yanomami ist daher – im Verhältnis zu ihrer Zahl – sehr gross; es umfasst etwa 90 000 km². Die Jagd treiben sie mit Pfeil und Bogen; die Pfeilspitzen enthalten Gift, welche das getroffene Tier betäuben oder töten.

BRASILIENS ENTWICKLUNGSPLÄNE

Brasilien ist ein im Durchschnitt armes Land mit einer rasch wachsenden Bevölkerung, die sich überwiegend im Osten und im Süden konzentriert. Lange lebte es vor allem vom Export landwirtschaftlicher Produkte wie Kaffee.

Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts bemühten sich die brasilianischen Regierungen, die industrielle Entwicklung voranzutreiben. Dabei fiel ihr Blick auf das riesige und kaum besiedelte Amazonasgebiet. Hier war Tropenholz zu gewinnen. Hier lagerten wertvolle Bodenschätze wie Gold, Eisen, Bauxit und Zinn. Als Brennmaterial für die Hochöfen, die zur Metallgewinnung nötig waren, bot sich aus dem Regenwald gewonnene Holzkohle an. Flüsse konnten gestaut und Elektrizität gewonnen werden. Hier war Raum, um Menschen aus dem überfüllten Osten und Süden anzusiedeln.

In den Sechzigerjahren setzte die Erschliessung des Amazonasgebietes durch den Bau von Strassen und das Anlegen von Flugplätzen ein. Immer mehr Siedler wanderten ein und rodeten; 1980 zählte man bereits 11 Millionen Einwohner. Brasilianische und internationale Gesellschaften bauten Erze aller Art ab oder gewannen tropische Hölzer. Im Jahr 1987 wurden etwa 80 000 km² Regenwald vernichtet, 1988 sogar etwa 160 000 km².

DER REGENWALD VERSCHWINDET – WAS SIND DIE FOLGEN?

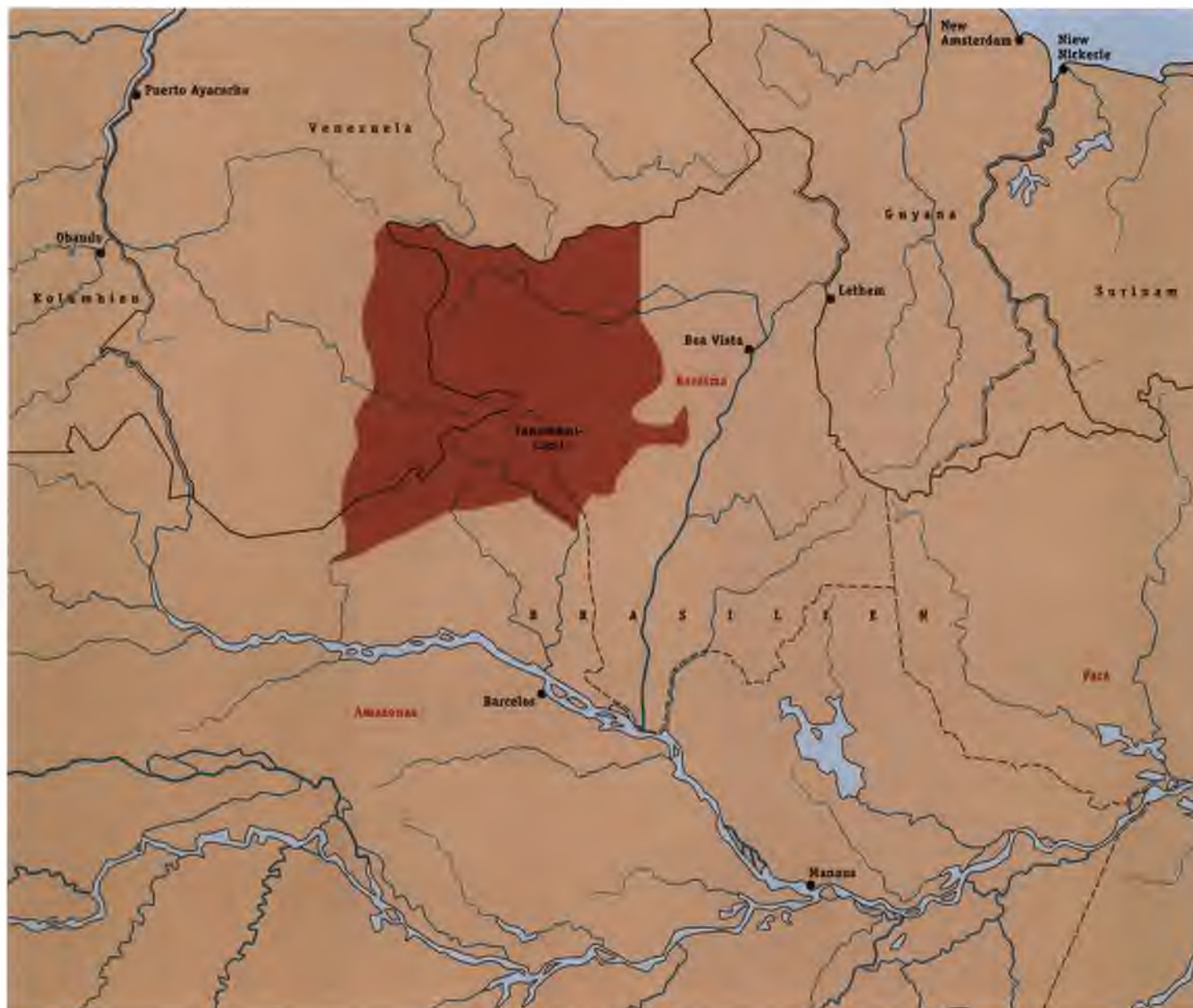
Der durch Rodungen gewonnene ehemalige Urwaldboden ist nährstoffarm. Bald wächst nur noch wenig, sodass weiter gerodet werden muss. Umfangreiche Rodungen aber bewirken, dass der Regenwald, selbst wenn man es wollte, nicht mehr nachwachsen kann. Den Böden fehlt nun das schützende Blätterdach gegen die Sonne und der ständige Wasserdunst;



Charakteristisches Yanomami-Dorf («Shapono»): Ein grosses Dach umgibt einen Platz. Alle Familien leben unter diesem Dach; jede hat eine eigene Feuerstelle.

Yanomami-Land

Para = brasilianische Bundesstaaten



«Die Ausrottung der brasilianischen Indianer ist nicht nur ein Skandal für Brasilien, sondern ein Weltskandal am Ende des 20. Jahrhunderts. Es geht wirklich um Leben und Tod. Wer dazu schweigt, wird mitverantwortlich an der Ausrottung der Völker.»

Der Präsident des katholischen Indianermissionsrates, Bischof Erwin Kräutler, 1988

sie trocknen aus und können kein Wasser mehr binden. Die Erosion setzt ein, die Landschaft versteppt.

Das Verschwinden des Regenwaldes wirkt sich auf das Klima aus. Der Amazonas-Regenwald war mit Abstand das grösste Sauerstoffreservoir der Welt; die riesigen Blätter seiner Bäume nahmen grosse Mengen von Kohlenstoffdioxid auf und wandelten es in Sauerstoff um. Damit nahm er gegenüber den Menschen, die Sauerstoff verbrauchen und Kohlenstoffdioxid produzieren, eine Ausgleichsfunktion ein. Die umfangreichen Rodungen bewirken das Umgekehrte: Der zurückweichende Regenwald produziert immer weniger Sauerstoff, dafür gelangt durch die Verbrennungen noch mehr Kohlenstoffdioxid in die Atmosphäre. Dadurch verändert sich ihre chemische Zusammensetzung. Dies bewirkt nach der Meinung vieler Forscher einen «Treibhauseffekt», durch den sich unser Klima relativ rasch verändert.

Sehr problematisch sind auch die Auswirkungen der durch Staudämme entstehenden Stauseen. Das stehende Wasser mit den darin verfaulenden Bäumen und Sträuchern bildet eine ideale Lebensgrundlage für jene Insekten, welche die Malaria verbreiten – eine Krankheit, die bis zur Mitte der Sechzigerjahre im Amazonasgebiet gar nicht bekannt war.

DIE FOLGEN FÜR DIE INDIANER

Die Erschliessung des Amazonasgebietes bedrohte die Existenz der Indianerstämme. Wenn ihr Territorium, der Regenwald, verschwand, mussten sie ihre bisherige Lebensweise aufgeben, ohne andere Lebensmöglichkeiten zu finden. Die brasilianische Regierung hatte jedoch nicht die Absicht, die Indianer zu schützen und zu erhalten. Die Verfassung von 1967 sah «das vollständige Aufgehen der Indianer in der

nationalen Gemeinschaft» vor. Tatsächlich leben die Indianer, die ihre ursprüngliche Existenz verloren haben, im Amazonasgebiet meist in elenden Verhältnissen: die Männer oft als Bettler, die Frauen oft – unter Zwang – als Prostituierte. Zwar gibt es in Brasilien eine Indianerschutzbehörde (Fundação Nacional do Índio/FUNAI), doch stellt sich diese bei Auseinandersetzungen zwischen Indianern und Einwanderern jeweils auf die Seite der Letzteren. Das galt besonders bei der Frage des Bodenbesitzes. Man teilte den Indianern Reservate zu, hob diese aber sofort wieder auf, wenn dort etwa Bodenschätze entdeckt wurden.

Wie lang wird er noch jagen?



Entwurzelte Indianer landen in den Elendsvierteln der Grossstädte (hier: Manaus, grösste Stadt am Amazonas)



DIE YANOMAMI IN GEFAHR

Seit der Mitte der Achtzigerjahre wurde das Territorium der Yanomami durch vordringende Siedler, durch Bergbaugesellschaften und durch Gruppen von Goldgräbern bedroht. Besondere Gefahr ging von den Letzteren aus. Diese – um 1990 etwa 10 000 – liessen sich im Yanomami-Gebiet ohne jede Bewilligung nieder. Sie vergewaltigten die indianischen Frauen und töteten ihre Männer. Um die goldhaltige Erde auswaschen zu können, mussten sie den Regenwald fällen. Um den Goldstaub im Erdschlamm zu binden, verwendeten sie Quecksilber, das danach die Gewässer vergiftete. Vor allem aber verbreiteten sie Krankheiten wie Masern, Grippe, Tuberkulose, Syphilis und Aids, gegen welche die Indianer keinerlei Abwehrkräfte besaßen.

Die brasilianische Regierung unternahm keine Schritte gegen die Goldsucher, sondern wies vielmehr katholische Missionare, welche den Yanomami – etwa durch die Einrichtung von Gesundheitsdiensten – helfen wollten, aus dem Land. Das ursprüngliche Yanomami-Gebiet wurde in 19 isolierte Reservate aufgeteilt, deren Gesamtfläche nur noch ein Drittel betrug; der Rest sollte an Siedler gehen. Zwischen 1985 und 1995 ging die Zahl der Yanomami um etwa 10 Prozent zurück. Etwa 70 Prozent der noch Lebenden litten an Malaria.

EINE CHANCE FÜR DIE YANOMAMI?

Die Entwicklung im Amazonasgebiet führte bei den Grossmächten zu Kritik. Dies nicht so sehr, weil diesen plötzlich das Schicksal der Yanomami und anderer Stämme zu Herzen gegangen wäre, sondern vielmehr, weil man merkte, welche katastrophalen Folgen das Verschwinden des tropischen Regenwaldes für die ganze Welt haben könnte. Brasilien konnte sich darüber nicht einfach hinwegsetzen. Als schwer ver-

schuldetes Land war es dringend auf Kredite der führenden Industriestaaten und internationaler Organisationen wie der Weltbank angewiesen.

In der neuen brasilianischen Verfassung von 1988 wurde den Indianern ihr Recht auf eigene Kultur und eigene Territorien grundsätzlich zugestanden. Auf einer internationalen Konferenz in Rio de Janeiro 1992 – dem «Umweltgipfel» – verpflichtete sich Brasilien, den Bestand des Regenwaldes zu sichern und die Indianer zu schützen.

Allerdings blieben diese Versprechungen weitgehend Papier. So wurden Holzschlaggesellschaften zwar zur Wiederaufforstung verpflichtet, doch wurde dies nicht kontrolliert. Man markierte auf den Landkarten die Territorien der Indianer, schuf aber gleichzeitig für die Siedler, Holzunternehmer und Bergbaugesellschaften die gesetzlichen Möglichkeiten, dagegen erfolgreich Einspruch zu erheben. Grundsätzlich rückt Brasilien von seinen wirtschaftspolitischen Zielen im Amazonasgebiet keineswegs ab. Zudem leisten die lokalen Gouverneure und Beamten den Anweisungen der brasilianischen Regierung oft einfach keine Folge. Um lokale Gewalt gegen Indianer zu verhindern, fehlt es allein schon an der nötigen Polizei. Die Zerstörung des Regenwaldes geht weiter; jedes Jahr werden zwischen 10 000 und 50 000 km² durch Abholzung und Brandrodung vernichtet.

Siehst du Möglichkeiten und bist du motiviert, dich mit deiner Zeit und deinem Geld für die Rettung der Yanomami-Indianer in Brasilien einzusetzen?

RWANDA – 500 000 MORDE IN ZWEI MONATEN

Sachinfo Rwanda

- Kolonialzeit
- Unabhängigkeit
- Krise
- Völkermord
- Folgen

Persönlicher

freiwilliger Einsatz?

meine Antwort:



Aus dem Bericht eines zehnjährigen Mädchens (1994):

«Ich heiße Marie-Grâce und wurde am 10. April 1984 in Cyangugu geboren [...]. Am 7. April (1994) hat Radio Rwanda am frühen Morgen den Tod des Präsidenten gemeldet, der durch einen Flugzeugunfall umkam, und da haben sofort der Terror und die Massaker begonnen [...]. Am 11. April haben wir Schüsse bei einem benachbarten Händler gehört, der ein oppositioneller Hutu war. Sofort haben unsere Eltern gesagt, dass wir unser Haus verlassen und fliehen müssen [...]. So kam es, dass sich vier Tutsi-Familien, darunter die meinige, in einem kleinen Haus ein paar Meter vor unserem versteckten mit mir zusammen meine Mutter, meine Schwester und einer der Brüder. Währenddessen versteckten sich mein Vater und die beiden andern Brüder in der Kapelle unserer Siedlung. Unglücklicherweise wurden wir die ganze Zeit von Milizen in der Nachbarschaft beobachtet [...].

Am 11. April um 14 Uhr kamen die Soldaten mit den Milizen und haben uns draussen versammelt und befohlen, uns niederzulegen. Dann haben sie geschossen. Ich lag neben meiner Mutter, und durch Zufall hat mich keine Kugel getroffen. Aber meine Mutter wurde in den Kopf getroffen und starb sofort.

Meine Schwester war auf der andern Seite neben mir und wurde auch getroffen, sie starb nach wenigen Minuten. Vor ihrem Tod hat sie sehr schwer geatmet, ich habe sie aufgefordert, ruhiger zu sein, damit die Soldaten nicht merkten, dass wir noch lebten. Aber sie wurde nicht ruhiger, und da sah ich auch das Blut um ihre Nase und ihren Mund herum. Ich habe sie gefragt: «Wirst du jetzt sterben?» Sie hat geantwortet: «Ich glaube schon.» - «Also muss ich dir jetzt auf Wiedersehen sagen ...?» Aber in dem Moment hauchte sie schon ihren Geist aus. Mein Bruder wurde ein paar Meter entfernt getötet. Er hatte zu viel Angst, er hat den Kopf verloren und wollte davonlaufen, zu spät!

Es hat in unserer Gruppe ein paar Überlebende gegeben, und als die Soldaten weg waren sind ein paar freundliche und vernünftige Leute gekommen, um uns zu holen. Sie wollten uns retten und brachten uns in ein am Ort geschaffenes Lager [...]. Am 15. April habe ich erfahren, dass auch mein Vater und die Brüder die in der Kapelle versteckt waren, unter Folter getötet wurden [...]. Als die Milizen begannen, die Leute im Lager zu töten, haben einige Hutu uns geholfen zu fliehen, vor allem uns, den Kindern. Ein Nachbar unsere Eltern hat mich mitgenommen und bei sich versteckt. Aber da die Familie, die mich versteckte, auch bedroht wurde, hat man mich zu einem früheren Kuhhirten meiner Eltern geschickt [...].»

Kabagabo: «Als Geschichte Rwandas wird immer verbreitet, dass die Tutsi schon seit jeher geherrscht haben ... In den Geschichtsbüchern stellt man das ethnische Problem immer so dar: «Die Tutsi werden euch beherrschen, eure Väter sind geschlagen worden, sie mussten Fronarbeit leisten.» Wenn ich das den Schülern erzähle, erzeugt dies Angst vor den anderen. Sie werden glauben: Wenn die anderen die Macht ergreifen, dann werden wir erneut von ihnen beherrscht sein.»

Bizimana: «Mein Vater hat mir immer erzählt, er sei Hutu und sein Vater sei von den Tutsi getötet worden ... Für mich war das alles längst vorbei ... Viele Leute glauben aber immer noch, dass ein Tutsi als Präsident wieder Zwangsarbeiten einführen würde und dass die Hutu, wie früher, alle Rechte verlieren würden. Das hat man richtig kultiviert: Sobald die Tutsi an die Macht kommen, ist es mit den Hutu zu Ende.»

Aus einem Gespräch der Zeitschrift «Passerelles» mit zwei jungen Rwandern: der Tutsi Alphonsine Kabagabo (Lehrerin) und dem Hutu Ananie Bizimana (Juni 1994)

EIN ARMES, ÜBERVÖLKERTES LAND

Rwanda (auch: Ruanda) ist ein fruchtbares, hügeliges Land in Zentralafrika. Seine Fläche beträgt 26 000 km². Etwa 90 Prozent der Bewohner leben von der Landwirtschaft. Aus dieser stammen auch die wichtigsten Exportprodukte: Kaffee (60 Prozent) und Tee (24 Prozent). Die Exportmengen sind seit etwa 1970 gleich gross geblieben, die auf dem Weltmarkt erzielten Preise waren starken Schwankungen unterworfen. Etwa 70 Prozent der Bewohner sind katholisch; die übrigen gehören anderen christlichen Konfessionen oder Naturreligionen an.

Die Einwohnerzahl nahm in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts enorm zu. Die Zahl der in einer Familie geborenen Kinder war von jeher gross; die Chance dieser Kinder, das Säuglings- und Kindesalter zu überleben und selbst wieder Kinder zu haben, nahm zu.

1950	1,8 Millionen Einwohner
1970	3,6 Millionen Einwohner
1980	5,0 Millionen Einwohner
1993	7,5 Millionen Einwohner

1993 betrug der Anteil der Jugendlichen unter 20 Jahren 60 Prozent der Bevölkerung. Als Folge des Bevölkerungswachstums sank die Anbaufläche, die einer Bauernfamilie zur Verfügung stand. Sie betrug 1993 im Durchschnitt noch 0,8 Hektar. Das Durchschnittseinkommen betrug im Jahr pro Person 250 US-Dollar.

TUTSI UND HUTU

Die Bevölkerung Rwandas zerfällt in zwei «Ethnien» (Völkern), die jedoch nicht getrennt voneinander, sondern durchmischt leben: die Hutu (1993 etwa 85 Prozent der Bevölkerung) und die Tutsi (1993 etwa 15 Prozent). Beide sprechen

die gleiche Sprache (Kinyarwanda). Die Tutsi sind im Durchschnitt ausgesprochen hoch gewachsen und überragen die Hutu rein körperlich. Wie es zur Bildung dieser beiden Völkernschaften gekommen ist, ist umstritten: Manche Forscher meinen, die Tutsi seien ein aus dem Norden eingewandertes Volk, andere bestreiten dies. Im 19. Jahrhundert waren die Tutsi überwiegend Viehzüchter, die Hutu überwiegend Ackerbauer.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts bildete sich ein Königreich unter einem Herrscher, dem Mwami, das seine Macht allmählich über den grössten Teil des heutigen Rwanda ausbauen konnte. Der Mwami, seine Berater und die meisten von ihm eingesetzten lokalen Häuptlinge waren Tutsi. Die Hutu waren meist zu Abgaben an den Mwami und an die Häuptlinge verpflichtet. Die grosse Mehrheit der Tutsi bestand jedoch auch aus einfachen Bauern, die nicht an der Herrschaft beteiligt waren.

60 JAHRE KOLONIALZEIT

1899 wurde Rwanda eine Kolonie des Deutschen Reiches. Nach dem Ersten Weltkrieg trat Belgien an dessen Stelle. Das Französische wurde dadurch zur Bildungs- und Verwaltungssprache.

Sowohl die Deutschen wie die Belgier wollten Rwanda mit möglichst wenig Aufwand regieren. Sie liessen daher die Königsherrschaft des Mwami bestehen, freilich unter ihrer Kontrolle. Die herrschende Schicht – unterhalb der europäischen Kolonialverwalter – bestand weiterhin aus Tutsi. Das stark von der katholischen Kirche geprägte Bildungswesen stand praktisch nur der Elite der Tutsi offen. Unter der belgischen Herrschaft wurde die ethnische Zugehörigkeit auch in die Personalausweise eingetragen.

«Am 20. April haben sich alle Tutsi unserer Gemeinde in der Pfarrei von Rugango und im Kloster von Gihindamuyaga versammelt... Am Abend haben die Bauern die beiden Zufluchtsorte umzingelt. Sie bewegten sich nicht, denn sie erwarteten die Anweisungen eines ehemaligen Feldwebels der Armee. Am Donnerstagmorgen kamen dann die Anweisungen, und die systematischen Massaker begannen. Zunächst warfen sie Handgranaten, und dann vollendeten sie bei den Überlebenden ihr Werk mit der Machete... Als alle Toten begraben waren, ging das Leben weiter. Die Bauern haben alle Kühe der Tutsi gegessen, denn sie konnten sich nicht über die Nutzung der Weiden einigen. Allen Besitz der Toten haben sie unter sich aufgeteilt. Bezüglich der Aufteilung des Ackerlandes warteten sie auf Anweisung der Autoritäten. Die <Logik> dieser Serien-Massaker war, es sollte kein Überlebender einer Familie übrig bleiben. Dies hätte das Problem geschaffen, dass es Erben, Zeugen und Leute gegeben hätte, die sich eines Tages rächen würden.»

Aus dem Bericht von Marie-Goretti Nyirarkundo (1994)

Im Verlauf der Fünfzigerjahre setzte in ganz Afrika der Dekolonisationsprozess ein: Aus Kolonien sollten unabhängige, möglichst demokratische Staaten werden. Das bedeutete, dass man in Rwanda die grosse Mehrheit der Hutu nicht mehr länger von der Macht ausschliessen konnte. Die katholische Kirche und der belgische Staat begannen nun, statt den Tutsi die Hutu zu fördern. Neben der traditionellen Elite der Tutsi um den Mwami bildete sich eine «Gegenelite» gebildeter Hutu. Die ersten politischen Parteien, die entstanden, waren alle entweder Tutsi- oder Hutu-Parteien.

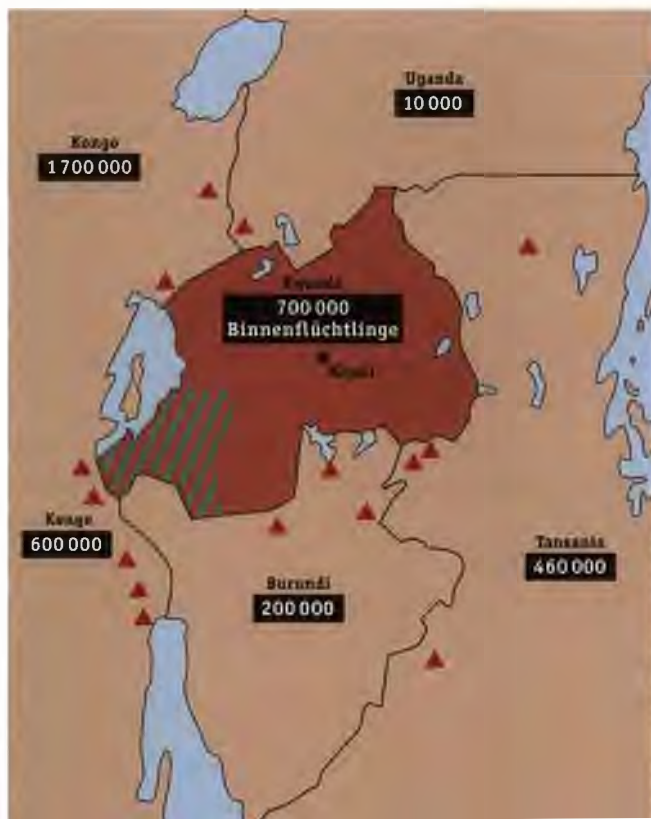
DER ÜBERGANG ZUR UNABHÄNGIGKEIT (1959–1962)

Die belgische Kolonialverwaltung organisierte zunächst Gemeinde- und dann Parlamentswahlen; in beiden waren die Hutu erfolgreich. Die Monarchie wurde abgeschafft. Die Hutuführer übernahmen die Herrschaft im Staat, der 1962 unabhängig wurde. Die scharfe Trennung zwischen Hutu und Tutsi blieb bestehen; auch die Eintragung der ethnischen Zugehörigkeit in die Personalausweise wurde beibehalten.

Die politischen Auseinandersetzungen waren von massiven Kämpfen, die viele Opfer forderten, begleitet. Ein Teil der Tutsi floh in die Nachbarstaaten Uganda und Burundi.

Rwanda

- ▲ Anzahl der Flüchtlinge (teils Tutsi, teils Hutu)
- ▲ Flüchtlingslager
- französische Sicherheitszone
- heutige Grenzen



DAS UNABHÄNGIGE RWANDA

Wie in vielen andern afrikanischen Staaten entwickelte sich in Rwanda eine Einparteienherrschaft unter einem diktatorisch regierenden Staatspräsidenten. Seit 1973 war dies Juvénal Habyarimana. Er hielt sich an der Macht, indem er seinem Freundeskreis – alles Hutu – einflussreiche Staatsämter zuhielt, durch welche sie sich bereichern konnten.

Das Hauptproblem blieb das Verhältnis zu den Tutsi. Bereits 1963 unternahm geflüchtete Tutsi aus den Nachbarländern einen militärischen Einfall. Die Regierung konnte ihn abwehren und rächte sich, indem sie 20 000 Tutsi umbringen liess. Dadurch wurde eine negative Spirale in Gang gesetzt: Weitere Tutsi flohen in die Nachbarländer und bedrohten von dort aus die rwandische Regierung, was diese wiederum mit Repressalien gegen die im Land verbliebenen Tutsi beantwortete. Schliesslich befanden sich über eine halbe Million Tutsi im be-

grenzten Ausland.
Die Lage wurde erschwert durch die Verhältnisse im benachbarten Burundi. Hier bestand zwischen Hutu und Tutsi ein

«Angehörige haben ihre Verstorbenen in ihre Schlafmatten und Decken gehüllt. Lastwagen der französischen Armee kommen uns entgegen. Soldaten und rwandische Flüchtlinge sammeln die Toten auf und bringen sie zu den Massengräbern... Und wieder sehe ich Menschen im Staube liegen... Verkrümmt, mit offenen Augen und Mund, ist dort unter der afrikanischen Sonne das Leben aus ihnen gewichen. Die noch Lebenden drücken sich auf der anderen Strassenseite vorbei... Wenn nichts geschieht, fällt irgendwann jeder dem Todesfeld der Cholera anheim... Das städtische Krankenhaus ist überlastet und hat seine Tore geschlossen. Menschen drängen sich davor und begehren Einlass... Diejenigen, die nicht mehr gehfähig sind, klammern sich an die Gitterstäbe der Umzäunung und sinken langsam zu Boden. Andere liegen schon seit Stunden mit verrenkten Armen und Beinen leblos vor dem Gelände. Durch eine kleine Tür schleppen Angestellte des Krankenhauses schnell drei Bündel an die Strasse... Der Ausfluss der Leichen rinnt in die Gosse...»

Aus einem Bericht aus einem Flüchtlingslager in Goma (Kongo) im Juli 1994

ähnliches zahlenmässiges Verhältnis wie in Rwanda, doch gelang es den Tutsi, gestützt auf die Armee, an der Macht zu bleiben. Auch in Burundi kam es immer wieder zu Kämpfen. So wurden 1972 zwischen 100 000 und 300 000 Hutu getötet, während etwa 150 000 nach Rwanda flüchteten.

DIE KRISE SPITZT SICH ZU

Ab Ende der Achtzigerjahre geriet Präsident Habyarimana unter wachsenden inneren und äusseren Druck. Sowohl Nachbarstaaten wie etwa Tansania als auch europäische Mächte, die an vielen Entwicklungsprojekten beteiligt waren, verlangten, er müsse eine Demokratisierung des Landes und einen Ausgleich mit den Tutsi anstreben. Gleichzeitig sanken die Preise für die rwandischen Exportgüter. Der Staat hatte immer weniger Geld, sodass der Präsident weniger Reichtümer verteilen konnte. Die führende Elite der Hutu zersplitterte in mehrere konkurrierende Parteien.

Gleichzeitig verstärkten die ins Ausland geflohenen Tutsi ihre Kräfte. Sie bildeten in Uganda, vom dortigen Präsidenten unterstützt, eine Rebellenarmee, den «Front Patriotique Rwandais» (FPR). Seit 1990 unternahm der FPR militärische Vorstösse in den Norden Rwandas. In den folgenden Jahren lösten sich Kämpfe und Waffenstillstände zwischen FPR und Regierungstruppen ab. Durch die Vermittlung der Nachbarstaaten kam es 1993 zu einem Friedensabkommen in Arusha (Tansania): Die geflohenen Tutsi sollten heimkehren können, FPR und rwandische Armee gemischt und FPR-Vertreter in die Regierung aufgenommen werden. Eine kleine UNO-Truppe von 2500 Mann, deren Ausrüstung allerdings nur zur Selbstverteidigung genügte, sollte den Friedensprozess überwachen. Der Erfolg dieses Prozesses war jedoch von Anfang an unklar. Wo wollte man überhaupt Hunderttausende von zurück-

kehrenden Tutsi ansiedeln? Viele Hutu fürchteten, die Tutsi wollten wieder die ganze Macht übernehmen. Zu dieser Meinung trug die Entwicklung im Nachbarland Burundi bei. Dort wurde im Juni 1993 erstmals ein Hutu zum Staatspräsidenten gewählt, jedoch schon im Oktober von einer Tutsi-Gruppe ermordet. Dies löste in Burundi einen Bürgerkrieg mit etwa 100 000 Toten aus.

Die verschiedenen Hutu-Parteien in Rwanda vertraten unterschiedliche Standpunkte. Ein Teil, die «gemässigten Hutu», wollte das Friedensabkommen annehmen. Die «extremen Hutu» dagegen sahen die Lösung in einer vollständigen Vernichtung der Tutsi, planten diese und riefen auch in den Zeitungen und über Radiostationen dazu auf. Sie bildeten neben der Armee eigene Kampfverbände, die «Hutu-Milizen».

DER VÖLKERMORD AN DEN TUTSI

Am 6. April 1994 wurde Präsident Habyarimana, als er von einem Treffen mit dem Präsidenten von Tansania zurückkehrte, im Flugzeug beim Landeanflug auf die rwandische Hauptstadt Kigali durch eine Rakete abgeschossen. Vermutlich war das Attentat durch eine radikale Hutu-Partei organisiert worden, für welche die Politik des Präsidenten zu nachgiebig geworden war. Sogleich übernahm eine provisorische Regierung aus radikalen Hutu-Parteien die Macht und löste den Vernichtungskrieg gegen die im Land lebenden Tutsi aus. Die Organisation des Völkermordes lag in den Händen der Hutu-Milizen und der Gemeindevorsteher, welche den radikalen Hutu-Parteien angehörten. Die breite Masse der Hutu-Bevölkerung beteiligte sich daran; das häufigste Mordinstrument war die Machete, ein zweischneidiges Schlagmesser, das fast jeder Bauer besass: Die Massaker forderten innerhalb der beiden Monate April und Mai 1994 etwa eine halbe Million

Lager geflüchteter Rwander in Goma (Kongo, an der Grenze zu Rwanda)



Tote, vor allem Tutsi, aber auch «gemässigte Hutu», darunter die bisherige Ministerpräsidentin. Noch nie brauchte ein Völkermord so wenig Zeit. Er endete durch den Einmarsch des FPR.

Dieser ging unmittelbar nach dem Tod Habyarimanas in die Offensive und rückte nach Süden vor. Anfang Juli besetzte er die Hauptstadt Kigali, Ende Juli beherrschte er das ganze Land. Eine neue, aus Tutsi und Hutu gemischte Regierung wurde gebildet.

Die UNO und die Grossmächte sahen dem Geschehen zunächst tatenlos zu; die kleine Friedenstruppe und die Europäer wurden evakuiert. Der Hauptgrund dafür war, dass kurz zuvor eine UNO-Intervention im ebenfalls von Bürgerkriegen zerrissenen Somalia zu keiner Befriedung dieses Landes geführt hatte. Erst als das Ausmass der Katastrophe bekannt wurde, wurde eine stärkere UNO-Friedenstruppe von 5500 Mann Mitte Mai ins Land geschickt. Frankreich errichtete im Südwesten Rwandas mit Truppen eine Friedenszone, in welche etwa 1,5 Millionen Rwander flüchteten.

DIE MOTIVE DER TÄTER

Den Führern der «radikalen Hutu» und ihren Milizen ging es in erster Linie darum, an die Macht zu kommen und diese nicht, wie im Friedensabkommen von 1993 vorgesehen, mit dem FPR zu teilen. Was aber veranlasste die einfachen Bauern, Menschen, die oft ihre bekannten Nachbarn waren, zu töten? Zum Teil war es die Furcht vor dem FPR und einer wiederkehrenden Tutsi-Herrschaft, welche von den Medien geschürt wurde. Hinzu kam die Angst, das knappe Land mit zurückkehrenden Tutsi teilen zu müssen. Und schliesslich bot sich die Aussicht, durch die Tötung des Nachbarn den eigenen Besitz zu vermehren. Das Verhalten der Vorgesetzten

beeinflusste das Verhalten der Massen: In Dörfern, wo die Gemeindevorsteher zur Besonnenheit mahnten, geschah wenig oder nichts, wo diese jedoch zum Kampf aufriefen, kam es zu Blutbädern.

DIE FOLGEN

Das Vorrücken des FPR löste eine grosse Fluchtwelle unter den Hutu aus, vor allem in die Nachbarstaaten Kongo (Zaire) und Tansania sowie in die französische Sicherheitszone. Vermutlich wurden vom FPR etwa 100 000 Gegner getötet. Entbehungen und Seuchen führten ebenfalls zu Hunderttausenden von Toten. 1995 zählte Rwanda noch zwischen 3 und 4 Millionen Einwohner, darunter 600 000 zurückgekehrte Tutsi. Etwa 2 Millionen Rwander befanden sich in den Nachbarstaaten in Lagern unter erbärmlichen gesundheitlichen Bedingungen. Bis zum Sommer 1997 kehrte der Grossteil nach Rwanda zurück, allerdings nicht immer an den ehemaligen Wohnort. Die Lage im Land blieb vor allem im Westen unsicher. Vom Kongo aus unternahmen geflohene Angehörige der radikalen Hutu-Milizen Einfälle nach Rwanda und lieferten der nun vom FPR dominierten Armee Gefechte. In der Regierung selbst wurden die Hutu-Minister teilweise durch Tutsi ersetzt; im März 2000 übernahm der Führer des FPR, der Tutsi Paul Kagame, die Staatspräsidentschaft. Ob es zu einem wirklichen Ausgleich zwischen den Tutsi und den Hutu und zu einem Abbau der ethnischen Gegensätze kommen wird, ist daher ungewiss.

Meldest du dich freiwillig für den Einsatz bei einem Entwicklungs- und Zusammenarbeitsprojekt oder bei den Friedenstruppen in Rwanda?

WIE VERHINDERN WIR VÖLKERMORD?

Henry Dunant
(1818–1910), Friedensnobelpreis 1901

Bertha von Suttner
(1834–1914), Friedensnobelpreis 1905

Woodrow Wilson
(1856–1924), Friedensnobelpreis 1919

Albert Schweitzer
(1875–1965), Friedensnobelpreis 1952

Albert Luthuli
(1899–1967), Friedensnobelpreis 1960

Dag Hammarskjöld
(1905–1961), Friedensnobelpreis 1961



Die Vernichtung eines Volkes – durch Zwanganpassung, Vertreibung oder Ermordung – ist ein Verbrechen. Darin werden sich die meisten von uns einig sein. Wir alle möchten nicht ermordet oder vertrieben werden. Wir möchten auch nicht gezwungen werden, unsere Sprache, unsere Kultur, unsere Lebensweise, unsere Religion aufzugeben. Was wir für uns selbst in Anspruch nehmen, sollten wir aber auch andern Menschen zubilligen. Verbrechen sollten verhindert werden. Wie aber können wir dies tun?

MENSCHEN KÄMPFEN FÜR GERECHTIGKEIT

Wenn von Schreckenstaten und Völkermorden die Rede ist, dann fällt der Blick auf die Täter. Es gab aber im Verlauf der Geschichte viele Menschen, die sich für das friedliche Zusammenleben aller Menschen einsetzten und die sich gegen Unrecht wehrten. Einige von diesen erhielten den Friedensnobelpreis; acht davon sind oben abgebildet. In der Gegenwart versucht man, durch internationale Übereinkommen und Gerichtshöfe Völkervernichtung und andere Kriegsverbrechen zu verhindern

und zu bestrafen. Auch dabei geht es jedoch nicht ohne den persönlichen Einsatz einzelner Menschen. Zu ihnen gehört auch die Schweizerin Carla del Ponte. Sie war schweizerische Bundesanwältin und wurde 1999 zur Chefanklägerin der Internationalen Strafgerichtshöfe über die Verbrechen in Jugoslawien und Rwanda berufen.

MENSCHEN PORTRÄTIEREN

Deine Aufgabe nach dem Studium dieses Kapitels ist es, einen Menschen zu porträtieren, der sich für das friedliche Zusammenleben aller Menschen eingesetzt und sich gegen Unrecht gewehrt hat. Das kann ein Friedensnobelpreisträger sein – vielleicht einer der abgebildeten –, aber auch eine Persönlichkeit, die sich in früheren Zeiten für Frieden und Menschlichkeit eingesetzt hat.

AUFBAU EINES PORTRÄTS

Wie du dein Porträt darstellst, ist dir überlassen. Du findest in Büchern oder im Internet eine Reihe von Beispielen dafür und viele Informationen zu einzelnen Menschen. Folgende Aspekte solltest du aber beachten:

- Neben dem Namen und den Lebensdaten sollte dein Porträt eine Abbildung des Menschen umfassen.

- Natürlich schilderst du, wie sich dieser Mensch für das friedliche Zusammenleben aller Menschen eingesetzt oder sich gegen Unrecht gewehrt hat.
- Ein wichtiger Teil des Porträts ist eine persönliche Begründung, weshalb du diesen Menschen ausgewählt hast.
- Auch formale Aspekte sind wichtig: Dein Text sollte einfach sein und möglichst keine Fehler haben; das Porträt muss mehrere Teile umfassen und klar gegliedert sein; wer deine Arbeit liest, erfährt das Wesentliche zur Person; dein Porträt ist interessant, anregend und abwechslungsreich.
- Besonders gute Porträts zeichnen sich dadurch aus, dass zusätzlich zum Bild der Person weitere grafische Gestaltungselemente vorkommen und zusätzliche Buch- oder Filmtipps aufgeführt sind.

FRIEDE IN SICHT?

Das Studium dieses Kapitels und das Porträtieren eines Menschen soll dir zeigen, dass sich immer wieder Menschen für ein friedliches Zusammenleben einsetzen. Der Maler Pablo Picasso hat für eine kleine Kapelle in Vallauris in Südfrankreich die Gemälde «La Guerre» und «La Paix» gemalt. Du findest beide Bilder am Schluss

Willy Brandt
(1913–1992), Friede-
denanerbpreis 1971



Mutter Teresa
(1910–1997), Friede-
denanerbpreis 1979



dieses Kapitels. Betrachte sie genau:
Mit welchen Motiven und Elementen be-
schreibt Picasso den Frieden, mit wel-
chen den Krieg? Wie würdest du Friede
und Krieg bildlich wiedergeben?

- «1. Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.
2. Jeder Mensch hat Anspruch auf die in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten ohne irgendeine Unterscheidung, wie etwa nach Rasse, Farbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer Überzeugung, nationaler und sozialer Herkunft, nach Eigentum oder sonstigen Umständen ...
3. Jeder Mensch hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.
4. Niemand darf in Sklaverei oder Leibeigenschaft gehalten werden ...
5. Niemand darf der Folter oder grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe unterworfen werden ...
7. Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich und haben ohne Unterschied Anspruch auf gleichen Schutz durch das Gesetz ...
9. Niemand darf willkürlich festgenommen, in Haft gehalten oder des Landes verwiesen werden.
10. Jeder Mensch hat in voller Gleichberechtigung Anspruch auf ein der Billigkeit entsprechendes und öffentliches Verfahren vor einem unabhängigen und unparteiischen Gericht ...
13. Jeder Mensch hat das Recht auf Freizügigkeit und freie Wahl seines Wohnsitzes innerhalb eines Staates ...
14. Jeder Mensch hat das Recht, in anderen Ländern vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen ...»

Aus der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen (UNO) vom 10. Dezember 1948.

INTERNATIONALES RECHT GEGEN VÖLKERMORD?

WIE KÖNNEN VERBRECHEN VERHINDERT WERDEN?

Die Vernichtung eines Volkes ist ein Verbrechen. Verbrechen sollten verhindert werden. Was aber ist dazu notwendig?

- Das Verbrechen muss in einem Gesetz bezeichnet und möglichst genau beschrieben werden.
- Eine Polizei muss Verbrecher festnehmen und vor das Gericht bringen.
- Gerichte müssen Gesetzesverletzungen feststellen und Gesetzesbrecher verurteilen.

Die Furcht vor Festnahme und Verurteilung soll mögliche Täter abschrecken, Verbrechen zu begehen. Die Möglichkeit, dass sich Verbrechen ereignen, wird dadurch reduziert, allerdings nicht auf null.

Noch besser wäre es daher, eine Ordnung unter den Menschen zu schaffen, in welcher gar kein Anreiz zu Verbrechen besteht. Die Idee, eine ideale, absolut friedliche Gesellschaft zu schaffen, ist immer wieder verfolgt, aber nie völlig realisiert worden.

NATIONALE GESETZE GEGEN VÖLKERVERNICHTUNG?

Jeder Staat hat ein Strafgesetzbuch. Dieses verbietet es, andere Menschen zu töten, zu unterdrücken oder zu vertreiben. Es gibt jedoch überall eine wichtige Ausnahme: Wenn solche Handlungen im Auftrag des Staates geschehen mit dem Ziel, den Staat und seine Bürger zu schützen, sind sie straffrei. Der Soldat, der bei der Verteidigung seiner Heimat einen Feind totschießt, wird nicht eingesperrt, sondern gelobt.

Nun haben wir aber gesehen, dass moderne Völkervernichtungsaktionen vom Staat selbst – seiner Regierung, seiner Polizei, seiner Armee usw. – durchgeführt werden. Es ist un-

dann jene, welche den Befehl ausgeführt haben, bestraft. Möglich ist dies nur dann, wenn sich zuvor die Staatsführung völlig verändert.

Ein Beispiel: Mord, ganz gleich an welchen Menschen, stand auch im nationalsozialistischen Deutschland unter Strafe. Jedoch galt die Vernichtung der Juden nicht als Straftat, sondern vielmehr als notwendige Massnahme zur Rettung des deutschen Volkes. Kein Staatsanwalt dachte im Entferntesten daran, gegen die SS-Mannschaft eines Vernichtungslagers Anklage zu erheben. Erst nachdem das nationalsozialistische Deutschland im Zweiten Weltkrieg zusammengebrochen und an seine Stelle die Bundesrepublik Deutschland getreten war, wurde es möglich, dass die deutsche Justiz gegen deutsche Kriegsverbrecher vorging.

VÖLKERRECHT GEGEN VÖLKERVERNICHTUNG?

Das Völkerrecht regelt seit alter Zeit die Beziehungen zwischen den Staaten. Seit dem 19. Jahrhundert entwickelte sich das humanitäre Völkerrecht: Staaten verpflichteten sich gegenseitig, vor allem bei Kriegen gewisse Regeln einzuhalten (Schonung der Verwundeten, anständige Behandlung der Kriegsgefangenen usw.). Ein erster Meilenstein in dieser Entwicklung war der Abschluss der 1. Genfer Konvention und die damit verbundene Gründung des Roten Kreuzes 1863/64.

Da sich die Völkervernichtungsaktionen jedoch innerhalb des Herrschaftsgebietes eines Staates abspielten, waren diese Regelungen zur Verhinderung einer Völkervernichtung nicht geeignet.

Die Lage änderte sich unter dem Eindruck der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs. In der überarbeiteten und erweiterten Genfer Konvention von 1949 wurde der Schutz auf die Zivilbevölkerung ausgedehnt; zudem galten die Regelungen nicht

«Wir haben drei Ziele: erstens Gerechtigkeit herzustellen und den Verantwortlichen einen fairen Prozess zu machen, zweitens laufende Verbrechen zu stoppen und zu verhindern und drittens die Sicherstellung des Weltfriedens.»

Die Chefanklägerin an den Internationalen Strafgerichtshöfen, Carla del Ponte, in einem Gespräch über ihre Aufgabe (2000)

mehr nur für Kriege zwischen Staaten, sondern auch für Bürger- und Partisanenkriege.

Die 1945 gegründete Organisation der Vereinten Nationen (UNO) wollte nicht nur den Frieden zwischen den Mitgliedstaaten sichern, sondern sich auch für die Verwirklichung der menschlichen Grundrechte einsetzen. Dies geschah durch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember

1948. Zu diesen gehörte auch das «Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit». Praktisch gleichzeitig schloss unter Vermittlung der UNO eine grosse Zahl von Staaten die «Internationale Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes» (9. Dezember 1948) ab; sie wurde bis 1998 von 127 Staaten unterzeichnet. Die Konvention untersagte es den Unterzeichnern, «eine nationale, ethnische, rassische oder

Der Nürnberger Prozess 1945/46: Blick auf die Anklagebank.

Hintere Reihe von links: Karl Dönitz (10 Jahre Gefängnis), Erich Raeder (lebenslänglich Gefängnis), Baldur von Schirach (20 Jahre Gefängnis), Fritz Sauckel (Todesstrafe), Alfred Jodl (Todesstrafe), Franz von Papen (Freispruch), Arthur Seyss-Inquardt (Todesstrafe), Albert Speer (20 Jahre Gefängnis), Konstantin von Neurath (15 Jahre Gefängnis), Hans Fritzsche (Freispruch).

Vordere Reihe: Hermann Göring (Todesstrafe), Rudolf Hess (lebenslänglich Gefängnis), Joachim von Ribbentrop (Todesstrafe), Wilhelm Keitel (Todesstrafe), Ernst Kaltenbrunner (Todesstrafe), Alfred Rosenberg (Todesstrafe), Hans Frank (Todesstrafe), Wilhelm Frick (Todesstrafe), Julius Streicher (Todesstrafe), Walter Funk (lebenslänglich Gefängnis), Hjalmar Schacht (Freispruch).

Vor den Angeklagten ihre Verteidiger.



- «1. Die vertragschliessenden Parteien bestätigen, dass Völkermord, ob im Frieden oder im Krieg begangen, ein Verbrechen gemäss internationalem Recht ist, zu dessen Verhütung und Bestrafung sie sich verpflichten.
2. In dieser Konvention bedeutet Völkermord eine der folgenden Handlungen, die in der Absicht begangen wird, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören:
 - a) durch Tötung von Mitgliedern dieser Gruppe;
 - b) Verursachung von schwerem körperlichem oder seelischem Schaden an Mitgliedern der Gruppe;
 - c) vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen;
 - d) Verhängung von Massnahmen, die auf Geburtenverhinderung innerhalb der Gruppe ausgerichtet sind;
 - e) gewaltsame Überführung von Kindern der Gruppe in eine andere Gruppe.



Die Appellationskammer des Internationalen Strafgerichtshofs in Arusha (Tansania). Stehend die Anklägerin Carla del Ponte.

religiöse Gruppe ... zu zerstören», da «Völkermord ... dem Geist und den Zielen der UNO zuwider laufe».

Diese verpflichteten sich, Völkermord, ob im Frieden oder im Krieg begangen, zu verhüten oder allenfalls zu bestrafen.

Als indirektes Mittel führten verschiedene Staaten, darunter auch die Schweiz, Strafbestimmungen für die «Leugnung von Völkermord» – meistens im Zusammenhang mit solchen gegen rassistisches Verhalten – ein.

Dahinter stand die Meinung, dass die Leugnung oder die Verharmlosung vergangener Völkermorde den Boden für neue vorbereiten könnte.

EIN RICHTER FÜR FÄLLE VON VÖLKERMORDE UND VERNICHTUNG?

Bereits der Friede von Sèvres, der 1920 zwischen den Siegermächten des Ersten Weltkriegs und der Türkei geschlossen

wurde, sah vor, dass die Verantwortlichen für den Völkermord an den Armeniern bestraft werden sollten. Dieser Friede trat jedoch nie in Kraft.

Die Siegermächte des Zweiten Weltkriegs – die Sowjetunion, die USA, Grossbritannien und Frankreich – beschlossen, die Verantwortlichen für die deutschen und die japanischen Kriegsverbrechen zu bestrafen. Für Deutschland wurde ein internationales Militärgericht gebildet, das zunächst 1946 in Nürnberg den «Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher» durchführte. Anklagepunkte waren

- Verschwörung gegen den Frieden
- Verbrechen gegen den Frieden
- Verletzung des Kriegsrechts
- Verbrechen gegen die Menschlichkeit (darunter Völkermord).

In diesem Prozess wurden 12 Todesurteile und 7 Gefängnisstrafen ausgesprochen. Es folgten einige weitere Prozesse, etwa gegen hohe SS-Offiziere, die ebenfalls zum Teil zum Tod, zum Teil zu Gefängnis verurteilt wurden. In Japan wurden im Hauptkriegsverbrecherprozess 1948 sieben Todesurteile und 18 Gefängnisstrafen verkündet.

Wichtig und neu an diesen Prozessen war, dass die persönliche Verantwortlichkeit der einzelnen Angeklagten für die begangenen Verbrechen festgehalten wurde. Die Erklärung, man habe nicht im eigenen Interesse, sondern im Auftrag und auf den Befehl des Staates gehandelt, wurde nicht akzeptiert.

Die «Völkermordkonvention» von 1948 sah vor, dass die beteiligten Staaten einen internationalen Strafgerichtshof gründen könnten, welcher zukünftige Fälle von Völkermord beurteilen sollte. Vor allem der bald ausbrechende Gegensatz zwischen der Sowjetunion und den Westmächten sorgte dafür, dass es nicht dazu kam. Beide Seiten fürchteten, ein solcher

3. Die folgenden Handlungen sind zu bestrafen:

- a) Völkermord;
- b) Verschwörung zur Begehung von Völkermord;
- c) unmittelbare und öffentliche Anreizung zur Begehung von Völkermord;
- d) Versuch, Völkermord zu begehen;
- e) Teilnahme am Völkermord...

6. Personen, denen Völkermord ... zur Last gelegt wird, werden vor ein zuständiges Gericht des Staates, in dessen Gebiet die Handlung begangen worden ist, oder vor das internationale Strafgericht gestellt, das für die vertragschliessenden Parteien, die seine Gerichtsbarkeit anerkannt haben, zuständig ist ...»

Aus der Internationalen Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes vom 9. Dezember 1948

Gerichtshof könnte zu einem gegen sie gerichteten Instrument der Gegenseite werden. Das wichtigste Organ der UNO, der Sicherheitsrat, war oft handlungsunfähig, da in ihm jede der fünf Grossmächte (USA, Sowjetunion, China, Grossbritannien, Frankreich) ein Veto-Recht hatte.

DIE INTERNATIONALEN STRAFGERICHTSHÖFE SEIT 1993

Die Gräueltaten, die sich während der Kämpfe in Bosnien-Herzegowina abspielten, bewogen den UNO-Sicherheitsrat, 1993 einen neuen Internationalen Strafgerichtshof mit Sitz in Den Haag zu schaffen. Er sollte Verbrechen, welche im ehemaligen Jugoslawien seit 1991 geschehen waren, beurteilen:

Verbrechen	Rechtsgrundlage
Verletzung von Kriegsregeln	Haager Landkriegsabkommen 1907
Völkermord	Völkermordkonvention 1948
Verbrechen gegen die Menschlichkeit (Folter usw.)	UNO-Menschenrechtsdeklaration 1948
Misshandlungen von Verwundeten, Kriegsgefangenen sowie der Zivilbevölkerung	Genfer Konvention 1949

Dies wurde möglich, weil der alles beherrschende Ost-West-Gegensatz seit dem Ende der Achtzigerjahre nicht mehr bestand.

Der Strafgerichtshof umfasst im Wesentlichen eine Anklagekammer, drei Gerichtskammern und eine Berufungskammer. Er greift dann ein, wenn ein Verbrechen der geschilderten Art im Land, wo es geschehen ist, nicht oder in unzulänglicher Weise vor Gericht kommt oder wenn ein Staat ihm freiwillig diese Aufgabe übergibt. Die Richter werden von der UNO-Generalversammlung auf Vorschlag des Sicherheitsrates ernannt. Sie stammen aus ganz verschiedenen Staaten.

Bis zum Sommer 2000 verhängte der Gerichtshof 14 zum Teil langjährige Haftstrafen, die in den Gefängnissen von Staaten abgebusst werden müssen, die sich zur Aufnahme von Verurteilten bereit erklärt haben. Gegen 37 Personen war die Untersuchung noch im Gange. Die Verurteilungen erfolgten vor allem wegen Ermordung oder Misshandlungen von Zivilisten, die in Bosnien-Herzegowina begangen worden waren, aber nicht wegen eigentlichen Völkermordes. Dies hing damit zusammen, dass es bis zum Jahr 2001 nicht gelang, führende Persönlichkeiten der einzelnen Parteien vor Gericht zu bringen.

Der Völkermord in Rwanda 1994 führte zur Einsetzung eines zweiten, ähnlichen Internationalen Strafgerichtshofes in Arusha (Tansania). Er beurteilt die 1994 in Rwanda oder durch Rwander in den Nachbarländern begangenen Verbrechen. Bis zum Sommer 2000 kam es zu acht Verurteilungen, darunter fünf zu lebenslanger Haft. Drei der «Lebenslänglichen» wurden wegen Völkermordes verurteilt, darunter ein ehemaliger rwandischer Ministerpräsident.

EIN STÄNDIGER INTERNATIONALER STRAFGERICHTSHOF?

Die beiden Internationalen Strafgerichtshöfe hatten mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Man musste zunächst eine Prozessordnung erstellen, man musste Beweismittel würdigen und sich auf Strafmasse einigen. Dennoch tauchte der Gedanke auf, in Zukunft einen ständigen Internationalen Strafgerichtshof ohne zeitliche oder regionale Beschränkung einzurichten. Er soll die gleichen Verbrechen – Völkermord usw. – wie die heutigen Gerichtshöfe in Den Haag und Arusha beurteilen. Man erwartet, dass von seiner Existenz eine abschreckende Wirkung auf mögliche Täter ausgehen könnte.



Von links: Zdravko Mučić (Kroate, 7 Jahre Gefängnis), Esad Landžo (Bosniake, 15 Jahre), ein Polizist, Zejnil Delalić (Bosniake, Freispruch), Hazim Delić (Bosniake, 20 Jahre) vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag 1997. Sie wurden beschuldigt, in einem Flüchtlingslager in Bosnien Grausamkeiten an Serben begangen zu haben. Die drei Verurteilten appellierten an die Appellationskammer. Diese bestätigte im Februar 2001 die Schuldsprüche, nicht aber die Strafmasse. Diese gelangen nun vor eine der drei Gerichtskammern zur Neuurteilung.

Grundlage dieses Gerichtshofes soll eine neue UNO-Konvention sein, auf welche sich mindestens 60 Mitgliedstaaten einigen müssen.

EINE INTERNATIONALE POLIZEI?

Wer soll die Verbrecher dem Internationalen Strafgerichtshof ausliefern? Der Staat, in dessen Dienst sie gehandelt haben, wird dies im Allgemeinen nicht tun. Ausgenommen ist der Fall, dass sich ein umfassender Regierungswechsel abspielt und die neue Regierung «reinen Tisch» machen will.

Dies war in Rwanda der Fall. In der seit dem Juli 1994 amtierenden neuen Regierung dominierten die Tutsi, also Angehörige jener Volksgruppe, welche das Opfer des Völkermordes gewesen war. Sie hielt selbst viele der Täter gefangen, führte auch eigene Prozesse durch und war gerne bereit, die Exponenten der alten Regierung durch ein internationales, unparteiisches Strafgericht aburteilen zu lassen.

Weitaus schwieriger gestaltete sich die Lage im ehemaligen Jugoslawien. Serbien lehnte die Auslieferung serbischer Staatsangehöriger grundsätzlich ab (Stand Frühling 2001), Kroatien lieferte Kroaten nur in wenigen Fällen aus. Die meisten Angeklagten wurden von der NATO-Friedenstruppe in Bosnien-Herzegowina gefangen genommen und dem Haager Gerichtshof überstellt. An die eigentlichen Verantwortlichen für die Massaker und Vertreibungen kamen indessen auch die NATO-Truppen nicht heran.

Daher stellte sich die Frage, ob nicht Truppen der NATO oder der UNO gewissermassen als internationale Polizei Völkermord verhüten oder doch im Ansatz ersticken müssten. 1998/99 verschärfte sich die Lage im südserbischen Kosovo (vgl. S. 89). Im Februar 1999 verlangte die NATO unter Führung der USA, dass bis zur Lösung der Probleme NATO-Truppen den

Kosovo besetzen und dadurch Auseinandersetzungen zwischen Serben und Albanern verhindern sollten. Als die serbisch-jugoslawische Regierung dies ablehnte, eröffnete die NATO den Luftkrieg gegen Jugoslawien. Dadurch wurde die Spannung im Kosovo zunächst allerdings noch erhöht. Erst im Juni gab Jugoslawien im Wesentlichen nach; die jugoslawische Armee zog aus dem Kosovo ab, NATO-Truppen zogen ein. Ob diese eine Beruhigung der Lage auf Dauer und die Bestrafung von Kriegsverbrechern ermöglichen können, ist noch offen.

BLICK IN DIE ZUKUNFT

Gesetze, Gerichte und Polizeiaktionen gegen die Vernichtung von Völkern sind als Notmassnahmen sinnvoll. Auf die Dauer wichtiger aber wird es sein, Zustände zu schaffen, in welchen sich der Gedanke an die Vertreibung oder Vernichtung von Volksgruppen gar nicht einstellt. Dazu gehören wirtschaftliches Wohlergehen, eine rechtsstaatliche Ordnung und politische Freiheit, aber auch Toleranz, Humanität und Respekt.

Statut des Internationalen Gerichts zur Verfolgung der Verantwortlichen für die seit 1991 im Hoheitsgebiet des ehemaligen Jugoslawien begangenen schweren Verstöße gegen das humanitäre Völkerrecht vom 3. Mai 1993

- «1. Das Internationale Gericht ist befugt, Personen, die für die seit 1991 im Hoheitsgebiet des ehemaligen Jugoslawien begangenen schweren Verstöße gegen das humanitäre Völkerrecht verantwortlich sind, nach den Bestimmungen dieses Statuts strafrechtlich zu verfolgen.
2. Das Internationale Gericht ist befugt, Personen strafrechtlich zu verfolgen, die schwere Verletzungen der Genfer Abkommen vom 12. August 1949 begehen oder anordnen, nämlich die folgenden Handlungen gegen die nach den Bestimmungen des jeweiligen Genfer Abkommens geschützten Personen oder Güter:
- vorsätzliche Tötung;
 - Folterung oder unmenschliche Behandlung einschliesslich biologischer Versuche;
 - vorsätzliche Verursachung grosser Leiden oder schwere Beeinträchtigung der körperlichen Unversehrtheit oder der Gesundheit;
 - Zerstörung und Aneignung von Eigentum, die durch militärische Erfordernisse nicht gerechtfertigt sind und in grossem Ausmass rechtswidrig und willkürlich vorgenommen werden;
 - Nötigung eines Kriegsgefangenen oder einer Zivilperson zum Dienst in den Streitkräften einer feindlichen Macht;
 - vorsätzlicher Entzug des Rechts eines Kriegsgefangenen oder einer Zivilperson auf ein faires und ordnungsgemässes Gerichtsverfahren;
 - rechtswidrige Verschleppung oder Verschickung oder rechtswidrige Gefangenhaltung einer Zivilperson;
 - Geiselnahme von Zivilpersonen.
3. Das Internationale Gericht ist befugt, Personen strafrechtlich zu verfolgen, die gegen die Gesetze oder Gebräuche des Krieges verstossen. Hierzu gehören, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, die folgenden Verstöße:
- der Einsatz von Giftwaffen oder anderen Waffen, die so ausgelegt sind, dass sie unnötig Leiden verursachen;
 - die mutwillige Zerstörung von Städten und Dörfern oder durch militärische Erfordernisse nicht gerechtfertigte Verwüstung;
 - der Angriff auf unverteidigte Städte, Dörfer, Wohnstätten oder Gebäude oder deren Beschiessung/Bombardierung, mit welchen Mitteln auch immer;

- die Inbesitznahme, Zerstörung oder vorsätzliche Beschädigung von Einrichtungen, die der Religion, der Wohltätigkeit und der Erziehung, den Künsten und den Wissenschaften gewidmet sind, von geschichtlichen Denkmälern und Werken der Kunst und der Wissenschaft;
 - die Plünderung öffentlichen oder privaten Eigentums.
4. Das Internationale Gericht ist befugt, Personen strafrechtlich zu verfolgen, die Völkermord... begehen. Völkermord ist jede der folgenden Handlungen, die in der Absicht begangen werden, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören:
- Tötung von Mitgliedern der Gruppe;
 - Verursachen von schwerem körperlichem oder seelischem Schaden an Mitgliedern der Gruppe;
 - vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen;
 - Verhängung von Massnahmen, die auf die Geburtenverhinderung innerhalb der Gruppe gerichtet sind;
 - gewaltsame Überführung von Kindern der Gruppe in eine andere Gruppe.

Die folgenden Handlungen sind zu bestrafen:

- Völkermord;
 - Verschwörung zur Begehung von Völkermord;
 - unmittelbare und öffentliche Anreizung zur Begehung von Völkermord;
 - Versuch, Völkermord zu begehen;
 - Teilnahme am Völkermord.
5. Das Internationale Gericht ist befugt, Personen strafrechtlich zu verfolgen, die für folgende Verbrechen verantwortlich sind, wenn diese in einem, ob internationalen oder internen bewaffneten Konflikt begangen werden und gegen die Zivilbevölkerung gerichtet sind:
- Mord;
 - Ausrottung;
 - Versklavung;
 - Deportierung;
 - Freiheitsentziehung;
 - Folter;
 - Vergewaltigung;
 - Verfolgung aus politischen, rassischen und religiösen Gründen;
 - andere unmenschliche Handlungen.»

KRIEG UND FRIEDEN IM BILD



Pablo Picasso, Der Krieg.

Ölgemälde (470 x 102 cm) für eine Kapelle («Temple de la Paix») in Vallauris (Südfrankreich)

«Unsere Erde ist ein kleines Gestirn im grossen Weltall. Uns obliegt es, daraus einen Planeten zu machen, dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden, nicht von Hunger und Furcht gequält, nicht zerrissen in sinnloser Trennung nach Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung. Gib uns den Mut und die Voraussicht, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, auf dass unsere Kinder und Kindeskinde einst mit Stolz den Namen *Mensch* tragen.»

Stephen Vincent Benet, Gebet der Vereinten Nationen



Pablo Picasso, *Der Friede*.

Ölgemälde (470 x 102 cm) für eine Kapelle («Temple de la paix») in Vallauris (Südfrankreich)

LINKTIPPS

- www.amnesty.ch/
Schweizer Sektion von Amnesty International
- www.eda.admin.ch
Bundesverwaltung, Departement für auswärtige Angelegenheiten
- www.erinnern-online.de
Die Website «Erinnern für Gegenwart und Zukunft» will zusammen mit der gleichnamigen CD-ROM durch Projekte, Materialangebote und Diskussionsforen die Erinnerung an den Holocaust wachhalten.
- www.ess.uwe.ac.uk/genocide.htm
Genozid-Dokumentationszentrum der Universität von West England
- www.gfbv.de/voelker/voelker.htm
Gesellschaft für bedrohte Völker
- www.hrw.org/
Human Rights Watch is dedicated to protecting the human rights of people around the world
- www.ictr.org/
Homepage des UNO-Strafgerichtshofes für Rwanda
- www.iom.int
Internationale Organisation für Migration

- www.msf.org/
Médecins Sans Frontières is an independent humanitarian medical aid agency
- www.preventgenocide.org/de/
Globales Netzwerk von Aktivisten gegen den Völkermord
- www.redcross.ch
Rotes Kreuz
- www.refugees.org
Amerikanisches Komitee für Flüchtlinge
- www.sfh-osar.ch
Schweizerische Flüchtlingshilfe
- www.shoa.de/
Deutsches Projekt zu Shoa, Holocaust und Antisemitismus
- www.un.org/icty/
Homepage des UNO-Strafgerichtshofes für Ex-Jugoslawien
- www.un.org/law/icc/index.html
International criminal court to prosecute crimes such as genocide
- www.unhcr.ch/
Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen
- www.unine.ch/fsm/
Schweizer Forum für Migrationsstudien
- www.webster.edu/~woolfm/holocaust.html
Linkliste für Holocaust, Genozid und

- Menschenrechte von Webster University's Center for the Study of the Holocaust, Genocide, and Human Rights
- www.wiesenthal.org
The Simon Wiesenthal Center is an international Jewish human rights organization dedicated to preserving the memory of the Holocaust
- www.yad-vashem.org.il/
Museum zum Holocaust in Jerusalem
- www.yale.edu/cgp/
Genozid-Forschungsprogramm zu Kambodscha der Yale-Universität

Kontrolle der Links: 24. Mai 2001

JUGENDBÜCHER

- Baksi, Mahmut; Clason, Elin: In der Nacht über die Berge. München: dtv, 2001
- Coerr, Eleanor; Young, Ed: Sadako. Berlin; München: Altberliner, 1995
- Combesque, Marie Agnès: Rassismus. Von der Beleidigung zum Mord. Berlin: Elefanten Press, 1998
- Eggens, Magda; Lagercrantz, Rose: Was meine Augen gesehen haben. Aarau: Sauerländer, 1999
- Filipovic, Zlata: Ich bin ein Mädchen aus Sarajevo. Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe Verlag, 1995
- Fischer, Monika: Retten Sie wenigstens mein Kind. Zürich: SJW, 1999
- Ganor, Niza: Wer bist du, Anuschka? München: C.H. Beck, 1996
- Ghazi, Abdel-Quadir: Die sprechenden Steine. Weinheim und Basel: Beltz, 1992
- Holub, Josef: Lausige Zeiten. Weinheim: Beltz & Gelberg, 1997
- Hugi, Beat; Hugi, Simon: Nermin wird ausgeschafft. Klasse 3d kämpft um einen Freund. Bern: Zytglogge Verlag, 2000
- Kordon, Klaus: Der erste Frühling. Weinheim: Beltz & Gelberg, 1993
- Liebermann-Shiber, Ella: Am Rande des Abgrunds. Frankfurt am Main: Alibaba, 1997
- Napoli, Donna, Jo: Flucht nach Venedig. München: Hanser, 2001
- Orlev, Uri: Die Insel in der Vogelstrasse. Berlin: Elefanten Press, 1986
- Pausewang, Gudrun: Reise im August. Ulm: Ravensburger, 1995
- Petri, Dieter; Thierfelder, Jörg (Hrsg.): Vorlesebuch Drittes Reich. Von den Anfängen bis zum Niedergang. Lahr: Kaufmann; Kevelaer: Butzon und Bercker, 1993
- Petri, Walther (Hrsg.): Das Tagebuch des Dawid Rubinowicz. Weinheim: Beltz & Gelberg, 1988
- Pressler, Mirjam: Ich sehne mich so. Die Lebensgeschichte der Anne Frank. Weinheim: Beltz & Gelberg, 1992
- Pressler, Mirjam: Malka Mai. Weinheim: Beltz & Gelberg, 2001
- Rabinovici, Schoschana: Dank meiner Mutter. Frankfurt am Main: Alibaba, 1996
- Rogasky, Barbara: Der Holocaust. Berlin: Rowohlt, 1999
- Solet, Bertrand: Folter. Zeugen gegen das Schweigen. Berlin: Elefanten Press, 1998
- Stoffels, Karlijn: Mojsche und Rejsle. Weinheim: Beltz & Gelberg, 1998
- Thüminger, Rosmarie: Zehn Tage im Winter. Weinheim: Beltz & Gelberg, 1994
- Vos, Ida: Anna gibt es noch. Aarau: Sauerländer, 1989
- Vos, Ida: Wer nicht weg ist, wird gesehn. Aarau: Sauerländer, 1987

QUELLENVERZEICHNIS

- S. 8 Karl Strobel, Untersuchungen zu den Dakerkriegen Trajans, Bonn 1984, S. 222 f. (Eutrop)
- S. 9 Quellen zur allgemeinen Geschichte, hg. von Gottfried Guggenbühl und Hans C. Huber, 2. Band, 5. Aufl. 1972, S. 186 ff. (Wilhelm von Tyrus)
- S. 10 Julius Höxter, Quellenbuch zur jüdischen Geschichte und Literatur, 1. Band, Zürich 1983, S. 114 f. (Twinger)
- S. 11 Theophil Graf, Freiheitskämpfe und Eroberungspolitik der alten Eidgenossen 1220–1521, Aarau 1964, S. 28 f. (Fründ)
- S. 12 Die grossen Entdeckungen, Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, hg. von Eberhart Schmitt, 2. Band, München 1984, S. 340 f. (Cortés)
- S. 13 Die Hugenottenkriege in Augenzeugenberichten, hg. von Julien Coudy, München 1980, S. 199 ff. (anonymer Bericht)
- S. 14 Walter Nuhn, Sturm über Südwest, Koblenz 1989, S. 282 f. (Trotha)
- S. 15 Der Nationalsozialismus, hg. von Wolfgang Michalka, Paderborn 1987, S. 114 f. (Granzow)
- S. 24 Geschichtsbuch Oberstufe, hg. von Hilke Günther-Arndt u. a., 1. Band, Berlin 1995, S. 372 (Pfizer)
- S. 24 Europäische Geschichte, Quellen und Materialien, hg. von Hagen Schulze und Ina Ulrike Paul, München 1994, S. 1138 (Barère)
- S. 25 Staat und Nation im 19. Jahrhundert, hg. von Joachim Rohlfes, Stuttgart 1993, S. 27 (Arndt)
- S. 25 Fragen an die Geschichte, hg. von Heinz Dieter Schmid, 4. Band, Frankfurt 1984, S. 72 (SS-Schrift)
- S. 27 Der Imperialismus von 1870 bis 1914, hg. von Werner Grütter und Hartwig Brandt, Paderborn 1982, S. 25 (Rhodes)
- S. 30 Geschichte in Quellen, hg. von Wolfgang Lautemann, 4. Band, München 1981, S. 393 (Robespierre)
- S. 30 Auguste Blanqui, Instruktionen für den Aufstand, hg. von Franz Deppe, 1. Band, Frankfurt 1968 S. 69 f. (Blanqui)
- S. 30 Iring Fetscher, Von Marx zur Sowjetideologie, 17. Aufl. Frankfurt 1972, S. 106 (Fürnberg)
- S. 34 Dieter Fassnacht, Buddhismus, 2. Aufl. Frankfurt a. M./München 1978, S. 19 f. (Buddha)
- S. 34 Susan Heuer, Das moderne China – Geschichte und Wirklichkeit, Frankfurt a. M. 1996, S. 138 f. (Natorp)
- S. 36 Handbuch des Geschichtsunterrichts, hg. von Herbert Krieger, 6. Band, Frankfurt a. M. 1983, S. 55 f. (Anonymus)
- S. 36 Marion Gräfin Dönhoff, Weit ist der Weg nach Osten, München 1988, S. 215 ff. (Dönhoff)
- S. 42/43 Pailadzo Captanian, 1915: Der Völkermord an den Armeniern, Leipzig 1993. (Captanian)
- S. 44/45 Jakob Künzler, Im Lande des Blutes und der Tränen, hg. von Hans-Lukas Kieser, Zürich 1999, S. 58 ff. (Bedrossian)
- S. 46 Tessa Hofmann, Annäherung an Armenien, München 1997, S. 91 f. (Nazim Bey)
- S. 47 Mim Kemal Oeke, The Armenian Question, Nikosia 1988, S. 133 (Osm. Regierung)
- S. 48 Rupen Boyadjian, Völkermord und Verdrängung, der Genozid an den Armeniern, Zürich 1998, S. 139 (Hitler)
- S. 50/51 Pjotr Grigorenko, Erinnerungen, München 1981
- S. 52 Robert Conquest, Ernte des Todes, Stalins Holocaust in der Ukraine, München 1988, S. 183 f. (Parteiaktivisten)
- S. 53 Staat zwischen Revolution und Reform, die innere Entwicklung der Sowjetunion 1922–1990, hg. von Hans Hecker, Stuttgart 1991, S. 50 (Kopelew)
- S. 54/55 D. Zlepko, Der ukrainische Hunger-Holocaust, Sonnenbühl 1988, S. 230 ff. (Konsulat Charkow)
- S. 56 D. Zlepko, Der ukrainische Hunger-Holocaust, Sonnenbühl 1988, S. 191 ff. (Botschaft Moskau)
- S. 58–60 Richard Glazar, Die Falle mit dem grünen Zaun, Überleben in Treblinka, 4. Aufl. Frankfurt a. M. 1998
- S. 61 Der Nationalsozialismus, hg. von Wolfgang Michalka, Paderborn 1987, S. 86 f. (Hitler)
- S. 62/63 Juden im Dritten Reich, hg. von Günter Kleine, Stuttgart 1988, S. 36 f. (Baermann)
- S. 64/65 Der Nationalsozialismus, Dokumente 1933–1945, hg. von Walther Hofer, Frankfurt a. M. 1957, S. 301 ff. (Erschiessungen Dubno)
- S. 66/67 Der Nationalsozialismus, Dokumente 1933–1945, hg. von Walther Hofer, Frankfurt a. M. 1957, S. 307 ff., Das Dritte Reich, seine Geschichte in Texten, Bildern und Dokumenten, hg. von Heinz Huber und Arthur Müller, 2. Band, München 1964, S. 531 ff., Dokumente und Berichte aus dem Dritten Reich, hg. von Günther van Norden, 6. Aufl., Frankfurt a. M. 1980, S. 45 ff. (Gerstein)
- S. 70–72 Pin Yathai, «Du musst überleben, mein Sohn», Bericht einer Flucht aus dem Inferno Kambodschas, München 1987

- S. 72 Fritz Sitte, Die Roten Khmer, Graz 1982, S. 164 ff. (Thiounn Mumm)
- S. 73 Stéphane Courtois u.a., Das Schwarzbuch des Kommunismus, München 1998, S. 689 (Funktionär)
- S. 74–75 «Der Spiegel», Nr. 20, Hamburg 1977, S. 161 ff. (Ieng Sary)
- S. 78 Pin Yathai, «Du musst überleben, mein Sohn», Bericht einer Flucht aus dem Inferno Kambodschas, München 1987, S. 162 f. (Pin Yathai)
- S. 83 Neue Zürcher Zeitung vom 28. 5. 1993, Cyrill Stieger
- S. 86 Neue Zürcher Zeitung vom 16. 10. 1993
- S. 89 Neue Zürcher Zeitung vom 16. 11. 1993
- S. 93 Jörg Helbig u.a., Yanomami, Indianer Brasiliens im Kampf ums Überleben, Innsbruck 1989, S. 149 ff. (Bischöfskonferenz)
- S. 94 Jörg Helbig u.a., Yanomami, Indianer Brasiliens im Kampf ums Überleben, Innsbruck 1989, S. 48 (Gouverneur)
- S. 94 Jörg Helbig u.a., Yanomami, Indianer Brasiliens im Kampf ums Überleben, Innsbruck 1989, S. 48 (Belfort)
- S. 96 Jörg Helbig u.a., Yanomami, Indianer Brasiliens im Kampf ums Überleben, Innsbruck 1989, S. 73 (Kräutler)
- S. 99 Ein Volk verlässt sein Land, Krieg und Völkermord in Ruanda, hg. von Hildegard Schürings, Köln 1994, S. 56 f. (Marie-Grâce)
- S. 100 Ein Volk verlässt sein Land, Krieg und Völkermord in Ruanda, hg. von Hildegard Schürings, Köln 1994, S. 119 («Passerelles»)
- S. 101 Ein Volk verlässt sein Land, Krieg und Völkermord in Ruanda, hg. von Hildegard Schürings, Köln 1994, S. 70 (Nyirakundo)
- S. 102 Ein Volk verlässt sein Land, Krieg und Völkermord in Ruanda, hg. von Hildegard Schürings, Köln 1994, S. 95 f. (Flüchtlingslager)
- S. 105 Die Menschenrechte, hg. von Wolfgang Heidelmeyer, Paderborn 1972, S. 239 ff. (UNO-Deklaration)
- S. 108/109 Die Menschenrechte, hg. von Wolfgang Heidelmeyer, Paderborn 1972, S. 216 ff.; Rupen Boyadjian, Völkermord und Verdrängung, der Genozid an den Armeniern, Zürich 1998. (Völkermord-Konvention)
- S. 111 Herwig Roggemann, Der Internationale Strafgerichtshof der Vereinten Nationen von 1993 und der Krieg auf dem Balkan, Berlin 1994, Anhang 1, S. 77 ff. (Strafgerichtshof)
- S. 113 Christoph Einiger, Charles Waldemar, Die schönsten Gebete der Welt, München 1984, S. 286 (Benét)

BILDNACHWEIS

- Amerikadienst/SV-Bilderdienst, München: Seite 104 3. Bild
- AP/Keystone-Archive, Zürich: Seite 64
- Archiv Albert Schweitzer, Gunsbach: Seite 104 4. Bild
- Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin: Seite 14, 15, 29, 31, 107
- Biblioteca Medicea Laurenziana, Florenz: Seite 12
- Bibliothèque Publique et Universitaire, Genève: Seite 104 1. Bild
- Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin: Seite 23, 36 (Foto: A. Grimm)
- Boulat Alexandra/SIPA/Dukas, Zürich: Seite 87
- Burkhard Hans-Jürgen/Bilderberg, Hamburg: Seite 92 links
- Camera Press/Keystone-Archive: Umschlag und Seite 1
- Central Press Photos/RDB, Zürich: Seite 105 2. Bild
- Cliché Bibliothèque Nationale de France, Paris: Seite 9
- Dejong Peter/AP/Keystone-Archive, Zürich: Seite 110
- dpa/SV-Bilderdienst, München: Seite 104 5. Bild
- Facelli/SIPA/Dukas, Zürich: Seite 103
- Gamma/Dukas, Zürich: Seite 84
- Jüdisches Museum; Frankfurt am Main: Seite 67
- Martin Joseph S./Artothek, Preissenberg: Seite 7
- Mörsch Johannes, Zürich: Seite 45
- Musée Cantonal des Beaux-Arts, Lausanne (Foto: J. C. Ducret): Seite 13
François Dubois, La St. Barthélemy
- Musée Historique de Strasbourg, Strasbourg: Seite 10
- Peress Gilles/Magnum Photos, Paris: Seite 88, 90
- R. M. N.-PICASSO, Paris: Seite 112 Pablo Picasso, La guerre, © ProLitteris, Zürich, 2001, 8033 Zürich; Seite 113 Pablo Picasso, La paix, © ProLitteris, 2001, 8033 Zürich
- Schiller-Nationalmuseum und Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar (Foto: Armin T. Wegner): Seite 42
- Soprintendenza Archeologica di Roma, Archivio Fotografico, Rom (Foto: Eugenio Monti): Seite 8 oben
- Spooner Frank/Gamma/Dukas Zürich: Seite 82
- Stadtbibliothek Bremgarten, Bremgarten: Seite 11 © Faksimile Verlag Luzern, Wiedergabe des vollständigen und originalgetreuen Faksimile-Edition «Die Eidgenössische Chronik des Werner Schodoler» mit freundlicher Genehmigung des Faksimile Verlags Luzern
- Stierlin Henri/Bildarchiv Steffens, Mainz: Seite 74
- SV-Bilderdienst, München: Seite 104 2. Bild, Seite 105 1. Bild
- SYGMA/Dukas, Zürich: Seite 108
- TARGET - Nehberg Ruediger, Rausdorf: Seite 93 rechts, 95, 96, 97
- Tihov St./Pressfoto-BTA/Keystone-Archive, Zürich: Seite 77
- Tremp Stephanie, Basel: Seite 49, 57, 69, 79, 81, 82/83, 92/93, 98/99
- Ullstein Bilderdienst, Berlin: Seite 60
- USIS/SV-Bilderdienst, München: Seite 104 6. Bild
- Viollet Roger, Paris: Seite 25
- Weyer Helfried, Buxtehude: Seite 34
- Yad Vashem Photo Archives, Jerusalem, courtesy of USHMM Photo Archives, Washington: Seite 63

Aus Büchern

- Armenische Kunst von Donabédian, Herder Verlag: Seite 46
- Der gelbe Stern, Schoenberger Gerhard, München 1960/1978, 224 S., S. 97, TB-Ausgabe btb 72248: Seite 68
- Holocaust in Kambodscha, Ariane Barth und Tiziano Tezani, Spiegel Buch/Rowohlt: Seite 72
- Ruanda, Karl-Heinz Weichert/Otmar Werle, Görres-Verlag Koblenz: Seite 98
- Russian Oppression in Ukraine, Ukrainian Publisher, London: Seite 53
- Russische Photographie 1917-1940, Prestel Verlag: Seite 56
- Trajan's Column and the Dacian Wars, Lino Rossi, Cornell University Press, Ithaca, New York: Seite 8 unten

PETER GAUTSCHI HELMUT MEYER

VERGESSEN ODER ERINNERN?

VÖLKERMORD IN GESCHICHTE UND GEGENWART

Interkantonale Lehrmittelzentrale
Lehrmittelverlag des Kantons Zürich

